Jüdische Literaturbriefe

von

Dr. B. Beer.

Ind. 6e Laan.

Jüdische Litteraturbriefe

von

Dr. B. Beer.

Jüdische Literaturbriefe

von

Dr. B. Beer.

Leipzig,
Heinrich Hunger.
1857.

Vorwort.

Nachstehende bereits in Frankel's Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums Jahrgang 1853 und 1854 veröffentlichte Briefe erscheinen hier auf mehrseitiges Verlangen in besonderem unverändertem Abdruck für weitere Kreise. Obgleich seit deren Abfassung manche werthvolle Erzeugnisse im Bereiche der jüdischen Literatur und Geschichte an's Licht traten, auch vielleicht manche abweichende Anschauungen über Einzelnes sich kundgaben, so dürfte ihr Inhalt doch nicht an Interesse verloren haben. Im Gegentheile will es mich bedünken, daß gewisse in neuester Zeit beliebte Ausschreitungen, theils nach rechts theils nach links hin, eines Correktivs bedürfen. Es thut Noth daß die größere Menge der intelligenten und gebildeten sogenannten „Laien" klare Einsicht gewinne in das Wesen des Judenthums, seiner Lehre und Literatur, — daß die Ueberzeugung allerseits durchdringe und erstarke, wie weder in einem Systeme, das jeden unbegründeten und minutiösen Gebrauch symbolisirend festhalten oder wiederherstellen möchte, noch in einer sich überstürzenden, alles Herkömmliche lavinenartig niederreißenden Exegese, Heil für die israelitische Religion zu finden sei. — „Kein Judenthum ohne Wissenschaft und Erkenntniß, kein Judenthum ohne gottesfürchtigen

Sinn"; dies sind die Losungsworte, denen gegenwärtige Briefe (die über die jüdische Literatur und deren Bedeutung bis auf die 30er Jahre dieses Jahrhunderts zuerst rhapsodisch sich verbreiten, sodann, von S. 55 an, einen Abriß der Geschichte des religiösen Jugendunterichts bis zum Abschluß des Talmuds geben) ihre Entstehung verdanken. Mögen sie beitragen zu richtigerer Würdigung des Judenthums und mancher seiner Literaturzweige; der Verfasser würde sich genugsam belohnt und so Gott will vielleicht zur Fortsetzung ermuthigt fühlen.

Dresden, im October 1857.

Dr. P. Beer.

Erster Brief.

Werther Freund!

Meine Ihnen mitgetheilte Klage über die viel zu geringe Theilnahme und Würdigung, deren die wissenschaftlichen Bestrebungen innerhalb des Judenthums in den letzten Decennien von Seiten eines großen Theils der gebildeten Bekenner des jüdischen Glaubens, selbst abgesehen von den Indifferentisten, sich zu erfreuen haben, erwiedern Sie dahin, daß Ihnen und so vielen Gleichgestimmten der Begriff einer „neuern jüdischen Literatur" eigentlich nicht klar sei, und darin der Hauptgrund ihrer minderen Beachtung liege. — Erzeugnisse, über deren Wesen, Inhalt und Bedeutung, über deren geistigen Zusammenhang mit den Erscheinungen und Bedürfnissen der Zeit, über deren Wechselwirkung auf das Leben, oder mit anderen Worten über deren intellectuellen und practischen Nutzen man sich keine genaue Rechenschaft zu geben wisse, könnten — zumal in unsern Tagen wo „die Zeit so kurz ist und es der Arbeit so viel gibt" — dem Schicksale kaum entgehen, aus dem Vordergrunde, an dessen Gewühl die Menge sich ergötzt, verdrängt und in eine solche Ferne geschoben zu werden, wo höchstens einzelne weiter spähende Blicke sie erreichen und davon Kenntniß nehmen. — Sie begriffen wohl, wie das Judenthum zu der Zeit, wo alle seine Lehrer und Bekenner im Glauben und Thun den tradirten Formen unbedingt anhingen, wo ihre Gedankenwelt nur in einem und demselben engeren Kreise sich bewegte, — da begriffen Sie wohl, wie das Judenthum damals ein innerhalb seiner Sphäre umfängliches, sogar durch Scharfsinn glänzendes, durch Geistesreichthum anziehendes und in Betracht der practischen Anwen-

dung nothwendiges Schriftenthum haben konnte und mußte. Für die Gelehrteren und Eingeweihteren waren die vielfachen religiösen Vorschriften, Anordnungen und Gebräuche in ihren Einzelnheiten darzustellen, zu erläutern und autoritätisch zu begründen. Die größere Menge bedurfte Commentare, Auslegungen und altgeschichtliche oder sagenhafte Mittheilungen zur Belehrung, Erhebung und Tröstung. Damit Zweifel und Irrlehren nicht Raum gewännen, waren Schriften erforderlich, worin dargethan ward, daß sowohl die wesentlichsten Glaubenslehren, sowie auch der innere Sinn mancher schwer verständlicher Talmudstellen mit den Hauptgrundsätzen und Auffassungen der alten Philosophie im Einklange ständen. — Hatte also die alte Zeit in sich selbst, in ihren Anschauungen und ihrem religiösen Leben das Bedürfniß der Schrifterzeugung; wie anders hat sich dies aber heute gestaltet? — Der altgläubige Jude mag keine Belehrung aus neuverfaßten Schriften. Weil sein Judenthum für ihn ein abgeschlossenes ist, so wittert er in dem Hauche jeder neuen Schrift „Morgenluft" einer ephemeren Tages-Aufklärung. Will er sich über Einzelnes in religiösen Dingen Raths erholen, so, meint er, fände sich in alten Büchern darüber genug. Verstände er auch nicht Alles darin, so gebe es ja Kundige, die ihm den Inhalt erklären könnten. — Diejenigen aber, deren religiöser Horizont sich mehr oder minder erweitert hat und bei denen wohl gar die religiöse Praxis einer, weil bequemeren darum „zeitgemäß" genannten gewichen ist, suchen meist in neueren jüdischen Schriften nur Bestätigung oder Beschönigung ihrer eignen Glaubensansichten. Aber nicht blos was diese Farbe nicht trägt, wird unbeachtet bei Seite gelegt, sondern auch selbst Schriften, die ihrer Gesinnung huldigen, Abhandlungen über Reformen und Verbesserungen und dergleichen werden keiner Aufmerksamkeit mehr gewürdigt. So weit die Sachen jetzt gekommen sind, will man gar keine theoretische doctrinelle Begründung, um sich dieses oder jenes Religionsgesetzes zu entschlagen; äußere materielle Gründe sind meist hierbei entscheidend. —

Wenn ich Ihnen aber einwenden wollte, daß, „geschichtliche Forschungen im Gebiete des Judenthums" auch jedenfalls das

Interesse aller Parteien erwecken sollten, so entgegnen Sie hierauf, daß von diesem Literaturzweige Viele schon darum sich abwenden, weil die jüdische Geschichte fast gar keine freundlichen Oasen bietet, um darin sich ergehen zu können. An die unsäglichen Leiden und Bedrückungen, die doch eigentlich den Hauptinhalt der Geschichte der Juden ausmachen, besonders in der Weise, wie man letztere seither dargestellt hat, will man um so weniger gern jetzt erinnert sein, als die Leiden des jüdischen Stammes noch nicht aufgehört haben und neue Rechtsungleichheit hier und da auftauchen. „Der rauhen Wirklichkeit zum Raube," möchte man gern zu „heitern Idealen" flüchten, die man in der eignen Vorzeit nicht zu finden glaubt. — Und aus der Geschichte lernen? Wer will dies? Wer thut dies? Die Ereignisse der letzten Jahre haben aufs neue bewiesen, wie wenig die Menschen und die Völker aus den Begebenheiten der Weltgeschichte Nutzen ziehen. —

Sind es aber etwa höhere allgemeine Wahrheiten, fahren Sie fort, die man in den Schachten der jüdischen Wissenschaft aufsuchen soll? — Ob Glauben, ob Wissen? Ob Stoff, ob Geist? Ob Gott, ob Natur? Ob Diesseits, ob Jenseits? — Zur Beleuchtung dieser und ähnlicher Fragen, worüber denkende Geister sich Klarheit verschaffen möchten, greift ein Jeder nach seinem Schelling, Hegel, Humboldt, Oerstädt oder anderen naturphilosophischen Schriften, worin die eben angedeuteten Probleme behandelt und mit einer größeren oder geringeren Dosis von Wahrscheinlichkeit zum Abschluß gebracht werden. Sind jene Heroen der Intelligenz zwar auch nur „erschaffne Geister", denen „in das Innere der Natur zu dringen" versagt ist, so wähnt man doch bei ihnen Aufschluß zu erhalten, über das große All und seinen Urheber, über Entstehen und Vergehen, über Leben und Zukunft u. s. w. „Wie sollte das Judenthum, von seinem geoffenbarten Standpunkte aus, darüber etwas sagen können", so sprechen Viele in ihrem Forscherdünkel! —

Dies ist ohngefähr das Ergebniß der Betrachtungen, die Sie über neuere jüdische Literatur angestellt haben und wodurch

Sie die Theilnahmlosigkeit eines großen Theils der gebildeteren Glaubensgenossen zu begründen suchen.

Erlauben Sie mir nun, werther Freund, Ihnen hierauf zu sagen, daß — wenn Sie äußern, der Begriff einer neueren jüdischen Literatur sei den Meisten nicht deutlich, woraus all die Einwände hervorgingen, die Sie mittheilen — es vor Allem darauf ankömmt sich einen richtigen Begriff von derselben zu verschaffen, nicht nur durch genauere Kenntnißnahme ihres Inhalts, sondern auch durch näheres Eingehen in ihr Wesen und Erforschung der Elemente, aus denen sie sich entwickelt hat, wo sich dann zeigen wird, in welchem nothwendigen Zusammenhange sie mit dem Judenthume und mit der Zeit überhaupt stehet, oder mit anderen Worten, daß einerseits ein Judenthum ohne eine in jedem Zeitalter sich neubelebende und verjüngende Literatur nicht denkbar ist, und andererseits die jüdische Wissenschaft auch für die allgemeine Geistesthätigkeit der Gegenwart ein eben so nothwendiges als nützliches Cement bildet, das kein Gebildeter unbeachtet lassen darf.

Da Sie mir volle Freiheit ließen, Ihnen meine Ansichten ausführlicher mitzutheilen, so werde ich etwas weiter ausholen.

Wesen und Bedeutung einer Sache werden häufig darum unklar aufgefaßt, weil man übersiehet, daß der betreffende Gegenstand an sich Ausfluß einer Idee oder einer Thatsache ist, von welcher man sich erst ein ganz klares Bild verschafft haben muß, ehe man die daraus entwickelte Folgerung richtig zu beurtheilen im Stande ist. — Nun ist jüdische Wissenschaft und Literatur Ausfluß des Judenthums. — Worin bestehet aber das Wesen des Judenthums? — In welcher unzertrennlichen Beziehung stehet dasselbe zu einer unversiegbaren Ausströmung in Worten und Schriften? —

Dies sind die Fragen, deren Beantwortung vorerst erforderlich wird.

Betrachten wir die vier verschiedenen hauptsächlichsten Modalitäten der Auffassung des Höheren und Göttlichen bei ganzen Völkerschaften oder Gesammtmassen, das Heidenthum, das Christenthum, den Islam, das Judenthum, so wird

sich, je nach Maßgabe ihres Wesens, auch eine specifische Verschiedenheit in ihren Manifestirungen oder Kundgebungen wahrnehmen lassen.

Das Heidenthum nimmt die Materie zum Ausgangspunkte. Die Gottheit ist ihm etwas Körperliches, Anschauliches oder Tastbares, das es sich als Fetisch, als Himmelskörper, als Thier- oder Menschenbild festzuhalten sucht. Ist für ihn das Höchste innerhalb der Natur enthalten, so kann auch sein Ziel- und Strebepunkt über diese Schranke, über Beförderung natürlichen, materiellen Wohlseins, nicht hinausgehen. Auch im Jenseits waren es dieselben irdischen Freuden, die der Schatten wieder antraf. Jede Stadt, jedes Land, jedes Volk hatte eigne Gottheiten; ein universelles geistiges Band umschlang die Menschheit nicht. — Das kolossale klassische Schriftenthum, das wir heidnischen Völkern verdanken, ist die geistige Ausbeute jener großartigen griechisch-römischen Individualitäten und Nationalitäten, nicht ihrer Religionslehren, wenn auch religiöse Mythen, gleichsam als belebte Plastik, ihren Widerhall darin fanden. Homer's und Virgil's erhabne Poesien würden blos als Ausdruck religiöser Doktrinen des Alterthums, das geistige Interesse der späteren Generationen nicht haben fesseln können; Schilderung der Sitten und Charaktere, der Kämpfe und Zustände der Altvorderen war es, die nebst der einfach-erhabenen poetischen Form für ihren Inhalt vornehmlich begeisterte.

Das Christenthum, nach seinem Auftreten das Heidenthum zu bewältigen sich berufen fühlend und es daher theilweise in sich aufzunehmen genöthigt, konnte sich auch von einem materiellen Ausgangspunkte nicht trennen. Ist ihm die Gottheit zwar nicht partiell oder räumlich begrenzt, so manifestirt sie sich ihm doch eigentlich erst durch Incarnation. Nicht der Geist an sich, sondern erst in seiner Menschwerdung, in seiner Umschließung von einer körperlichen Hülle ist ihm das Höchste. (Vgl. Lutterbeck, die neutestamentlichen Lehrbegriffe I, 138.) Offenbarung durch Wort und Schrift stehet darum im Christenthume der sichtbaren Erscheinung des höchsten Wesens in der Sinnenwelt nach. Die erhabenen Kunstgebilde, die hohen Dome, welche das Mittel-

alter erstehen sah, waren darum reinere und zuverlässigere Träger des damaligen Christenthums als seine, doch nur ein Amalgam jüdischer und heidnisch-philosophischer Begriffe bildende Literatur. Und das europäische Schriftenthum, das seit Wiederherstellung der Wissenschaften im 15. Jahrhunderte zu neuer Glorie sich erhob, ist, obwohl Ideenentfaltungen und Ereignisse, die im Gebiete des Christenthums vorgingen (wie z. B. die Reformation), es zuweilen trugen und beförderten, doch ein specifisch-christliches nicht zu nennen. — Nichts destoweniger will auch das Christenthum die geistig-sittliche Erhebung der Menschheit erzielen und seine Hoffnungen sind auf eine geistige Zukunft gerichtet. Um aber diese Aufgabe zu vollbringen und zur Religion des Geistes sich wirklich zu potenziren, wird es manches Materielle und Exclusive, Anklänge seiner früheren Phasen, abzustreifen haben. So sind z. B. Begriffe von einem „christlichen Staate", der andre Glaubensbekenner von gewissen Rechten ausschließt, Auswüchse des heidnischen Volksparticularismus, ganz folgewidrig auf den geistig-universalen Boden verpflanzt, den zu bebauen das Christenthum sich bestrebt; dergleichen Anschauungen sind daher Rückfälle zu seinem materiellen Ausgangspunkte [1]).

Der Islam stehet gewissermaßen im Gegensatze zum Christenthume. Sein Ausgangspunkt war rein geistig, Gott ist ihm ein einziges, unsichtbares Wesen, das nicht in einer Körpergestalt, sondern durch Propheten, also geistig, sich offenbarte; aber diese Auffassung ward nicht consequent durchgeführt, materielle Mittel wurden zur Ausbreitung der Lehre angewendet und die Anschauung der Zukunft ist materiell. Die Literatur des Islams, so nothwendig sie daher auch zur Darstellung seiner geistigen Begriffe gehörte und so bedeutend sie in den ersten Jahrhunderten nach seinem Entstehen war, konnte sich darum doch auf diesem Höhepunkte nicht erhalten, sondern mußte, wie die Lehre, die sie reproducirte, in materielle Stagnation versinken.

---

1) Vgl. übrigens was Hr. Dr. Frankel in seiner Monatsschrift II, 1 über das Unangemessene eines sogenannten „christlichen Staats" ausführlich besprach.

Das Judenthum hingegen beginnt nicht nur damit, ein höchstes geistiges Wesen — Gott — als Princip alles Seins hinzustellen, es hält nicht nur consequent daran fest, diesem höchsten Wesen in Wirklichkeit alle und jede körperlichen Attribute abzusprechen und jede bildliche Vorstellung von demselben abzuweisen, sondern es erkennt auch als Art und Weise wie Gott dem Menschen sich offenbarte, wie er seine Gebote, das sind die Pflichten, die der Mensch zu beobachten hat, kundthat, blos die geistige an. Wie konnte aber das was der Geist dem Geiste mittheilte anders eine Form erhalten, als in Worten, und diese, wie anders aufbewahrt werden, als in Schriften? Die göttliche Lehre, die heilige Schrift, als Inbegriff der wichtigsten Wahrheiten und Lehren, die der menschliche Geist vom höchsten Geiste empfangen hat, also gewissermaßen der in Worten gefaßte Geist, ist darum — wie die Altrabbinen sinnreich allegorisch sich ausdrücken, „der ganzen, materiellen Schöpfung vorangegangen" (התורה קדמה לבריית עולם, Bereschith rabba c. 1); denn die ganze Natur wird vom Geiste bedingt! Aber noch mehr, auch „dem Throne der göttlichen Majestät ist die Lehre vorangegangen" (התורה קדמה לכסא הכבוד), das heißt „Gott mußte erst geistig, wie er sich in seiner Lehre kundgibt, erkannt werden, ehe wir ihn aus seiner Wirksamkeit in der Natur (d. i. der Thron der göttlichen Majestät, vgl. Moreh Nebuchim I, 9.) zu erfassen im Stande sind"[2]). — Damit nun aber dieser in Worten gleichsam aufgefangene und in Schriften festgehaltene Geist nicht etwa verkruste oder versteinere, sondern immer flüssig erhalten bleibe und die Menschheit durch ihn und an ihm sich belebe, bedurfte es noch eines besondern Trägers oder Gefäßes; es mußte vor Allem im Bewußtsein aufgenommen werden, daß eine durch gleiche Ab-

2) Wenn in der angezogenen Midraschstelle und mit einigen Abweichungen auch im Talmud Pessachim 54 a, Nedarim 39 b noch mehrere Gegenstände als der Welt vorhergegangen bezeichnet werden, so sind diese ebenfalls blos als Träger des Geistes zu fassen, d. h. es sind Wesen oder Begriffe, die zur Manifestirung, Festhaltung und Verklärung des göttlichen Geistes auf Erden nothwendig waren oder sind. Vgl. besonders Jacob b. Chabib in der Vorrede zu En Jacob. —

stammung und Erinnerungen, durch gleiche Anschauungen und Pflichten möglichst homogene und darum zur Erstrebung desselben Ziels sich besonders eignende Gemeinschaft berufen sei, um aus der Quelle jenes Geistes, der göttlichen Lehre, unaufhörlich zu schöpfen, diesen Geist in sich aufzunehmen und mit dem eignen Geiste zu durchdringen und zu beleben, ihn so von Geschlecht zu Geschlecht zu tragen bis die ganze Erde davon erfüllt sein wird, wie Wassertropfen das Meer bedecken. Dies ist die Idee der Erwählung des Volks Israel; darum heißt es in der angezogenen Midraschstelle, „daß diese Idee der aller anderen Träger des Geistes voranging" (מחשבתן של ישראל קדמה לכל דבר). Die in den heiligen Büchern niedergelegten hohen Lehren und Wahrheiten würden einflußlos und unwirksam, daher ohne Bedeutung geblieben sein, wenn der menschliche Geist (hier personificirt als „Volk Israel") nicht da wäre, sie in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. —

Sie sehen hieraus auch, w. Freund, wie der Erwählungsbegriff, der so häufig zum Stein des Anstoßes ward, durchaus keine materielle Bedeutung hat, sondern reingeistig zu fassen ist. Der Geist bedurfte eines Gefäßes, das ist der Lehre oder heiligen Schrift, und diese bedurfte zur Handhabung das israelitische Volk, damit einst die ganze Menschheit davon durchdrungen werde, „denn von Zion wird ausgehen die Lehre, das Wort Gottes von Jerusalem (Jes. 2, 3.). So sagen wir ja in unserm täglichen Morgengebete: „Du hast uns Deinem großen Namen nahe gebracht (d. h. uns erwählt) durch Wahrheit, um Dir zu huldigen und Deine Einheit in Liebe anzuerkennen" (also Annahme und Verkündigung der göttlichen Wahrheiten ist Zweck der Erwählung). Wenn daher neuerdings wieder Lutterbeck (die neutestamentlichen Lehrbegriffe I, 135.) die „Erwählung des israelitischen Volks" neben „Gott" und „Gesetz" als Grunddogma des Judenthums hingestellt, so irrt er; die Erwählung des israelitischen Volks ist nur Ausfluß und Folgerung des Dogma's vom göttlichen Gesetze, denn kein Gesetz ohne Volk, ebenso wie kein Volk ohne Gesetz, wie ich Ihnen eben erläuterte; das israelitische Volk ist nur das Mittel zur Erhaltung der

göttlichen Lehre, mithin im Dogma (wenn man es so nennen will) von der Offenbarung des göttlichen Gesetzes oder besser der Lehre mit enthalten. — Eben so wie der Ausgangspunkt ist daher auch das Ziel, die Zukunft, die das Judenthum vor Augen hat, geistig; sowohl diesseits in zu erstrebender Vergeistigung und Versittlichung der ganzen Menschheit, als jenseits in Erwartung der höchsten geistigen Seligkeit für die Seelen der Frommen und Gerechten, wie dies in den Ihnen wohl bekannten Stellen des Maimonides (Abhandlung „von den Königen" am Schlusse, und Abhandlung „von der Buße" c. 8.) so schön dargestellt wird. —

Glaube ich Ihnen also gezeigt zu haben, daß das Judenthum von seinem Ausgangspunkte bis zu seinem Ziele hin, den Geist im Gegensatze zur Materie unverrückt im Auge hat, daß sein Wesen und Beruf darin bestehet, das Geistige von dem Materiellen zu sichten (oder wie die Doxologie sich ausdrückt, das Heilige — weil reingeistig-sittlich — vom Unheiligen — weil grob-materiell — zu unterscheiden), Ersteres festzuhalten und zur Herrschaft zu bringen bis es einst die ganze Menschheit erfüllt; zielt ein großer Theil seiner Gesetze und Vorschriften ebenfalls auf diese geistige Bestimmung hin, wie Ihnen auseinanderzusetzen mich heute zu weit führen würde: so muß sich aus Allem ergeben, daß ebenso wie das griechisch-römische Heidenthum der bildenden Kunst, das Christenthum mindestens der Mitwirkung der schönen Künste zur Entfaltung bedurfte, so erheischt das Judenthum geistige Mittheilung, Ausströmung durch Wort und Schrift; eine Literatur ist daher vom Judenthume unzertrennlich und bildet gleichsam dessen nothwendigen Abdruck. — Soll aber die Literatur so zu sagen eine schriftliche Interpretation des Geistes darstellen, so darf sie keine abgeschlossene sein; sie darf sich nicht auf einen Zeitraum beschränken, von dem die späteren Zeiten nur aufnehmen, ohne mit eignem Geiste hinzuzuthun, sondern diese müssen das aus dem alten tiefen Schachte Gewonnene immer aufs Neue verarbeiten und in glänzendes Erz umsetzen. Alle die Ideen und Auffassungen, Begriffe und Sätze, Wahrnehmungen und Erfahrungen, die im Bereiche

der jüdischen Lehre und des jüdischen Lebens sich kundgaben oder Raum gewannen, insofern sie sich als Product des das Judenthum beherrschenden Geistes darstellen, sind integrirende Theile des Judenthums und müssen in dessen Literatur Vertretung finden. — Auch die Meinungen der Minoritäten werden darum in Mischna und Talmud mitgetheilt, nicht etwa, daß man in der Praxis darnach sich richte: hier gilt ja Majorität als Grundsatz; nein, damit künftige Generationen einen Stütz- oder Anlehnungspunkt haben (לסמוך עליו) und sehen, wie der Geist der alten Zeit arbeitete, in welchen Meinungs-Differenzen er sich kund gab, und man daraus lerne, mit eignem Geiste zu forschen und für die Fälle, wo keine tradirte Entscheidung vorliegt, ein richtiges Urtheil sich bilde, analog den Aeußerungen früherer Lehrer. (Vielleicht wäre hierdurch die so schwierige Mischna Ediot I, 5. zu erklären!) —

Jeder Zeitraum in der jüdischen Geschichte hatte darum seine Literatur, die das Gepräge ihrer Zeit an sich trug und von der vorangegangenen und nachfolgenden sich unterschied. Wie schon die Talmudisten bemerken, daß zwei Propheten nicht in derselben Weise ihre Visionen wiedergeben, so ist dies in noch höherem Maße hinsichtlich der Zeitperioden der Fall. In den biblisch-historischen Büchern spiegelt sich der Geist zum Theil anders als in den prophetischen, da wieder anders als in den apokryphischen, wenn wir sie hinzuzählen wollen. Die talmudischen Schriften, in ihren verschiedenen Nüancirungen, haben wieder ein eigenthümliches Gepräge; als Ausläufer reihen sich hieran die mannichfachen Midraschim, die in ihren Anschauungen und Ausmalungen schon von dem eigentlichen Talmud sich unterscheiden. Später abgefaßte Paraphrasen, Sagen- und Historienbücher vermehren das Mitgetheilte wieder mit neuen, aus Wahrnehmungen und Begebenheiten ihrer Zeit geschöpften, aber selbstständig verarbeiteten Zusätzen und Erweiterungen. Seit dem 11. und 12. Jahrhundert treten Bibel-Commentare auf, welche meist das in den Talmuden und Midraschim enthaltene Material mit neuem Geiste durchdringen, es excerpiren und nach dem Geschmack und nach den Bedürfnissen, denen sie zu entsprechen

hatten, reproduciren und überhaupt neue geistige Ingredienzien, die sie die vorgeschrittene Wissenschaft auffinden ließ, hineinbrachten. Spätere Zeiten veranlaßten zum Verständniß jener Commentare wieder die Abfassung von Superkommentaren, worin manche in Ersteren gleichsam nur wie Saatkörner hingestreute Ideen befruchtet, mit neuen verbunden und sodann wieder zu frischem Wachsthume befördert wurden. Als die Commentare einförmiger wurden oder zum Theil in Buchstabenberechnungen ausarteten, entstanden wieder die sogenannten „Moral- und Vortragsbücher" (ספרי דרושים), welche zu den Commentaren ohngefähr wie die mit Ausschmückungen versehenen Paraphrasen zu den eigentlichen Bibelübersetzungen sich verhalten und durch ihren reichhaltigen, zuweilen in alle Wissensfächer einschlagenden Inhalt gleichsam Encyklopädien des jüdischen Wissens abgaben. — Ich übergehe diejenigen Disciplinen, welche ihren formell schriftlichen Ausdruck im Judenthume in besondern Werken erst nach dem Abschluß des Talmuds fanden, wie Kabbala und Philosophie; es versteht sich bei ihrer Eigenthümlichkeit von selbst, daß sie mit jeder neuflutenden Zeitströmung eine neue originelle Verarbeitung fanden. Aber auch die Halacha (religiöse Ritual- und Rechtspraxis), so feststehend auch ihre Normen waren — welch neuer abwechselnder Formen und Darstellungsweisen bediente sich nicht der Geist, nicht etwa blos zur Erklärung und Bearbeitung neuer, in den älteren Werken nicht vorhergesehener Fälle, sondern um die halachischen Sätze und Abhandlungen, nach den verschiedenen Auffassungen und Bedürfnissen der Zeiten und Länder immer zu besserem und gründlicherem Verständniß zu bringen! — Auf die Gemara, die als Commentar der Mischna (in Verbindung mit den alten Beraita's das erste schriftliche Denkmal der Tradition) sich darstellt, folgen meist Compendien der talmudischen Reihenfolge sich anschließend aber die alte Discussion abkürzend oder weglassend, hingegen neue Fragen und Argumente hinzufügend. Diese erforderten wieder Commentare mit tief eindringendem Geiste bearbeitet. Die genaue Durchforschung dieses immer neu anschwellenden Materials führte wieder zu den talmudischen Quellen zurück. Aber man war nun schon

in andre Zeiten und zum Theil auch in andre Gegenden versetzt; der Talmud war für Viele ohne Interpretation schon nicht mehr ganz verständlich. Neue Commentare desselben entstanden daher seit der geonäischen Periode, bis auch diese in dem umfassenden des R. Salomo Jizchaki von Troyes (gewöhnl. Raschi oder Jarchi) im 12. Jahrhundert ihren Hoch- und Glanzpunkt erreichten. Doch der Geist vermochte hier nicht still zu stehen; gerade diese Commentare boten wieder Anregungen und Anknüpfungspunkte, das ganze Lehrgebiet mit neuen scharfsinnigen Discussionen zu beleben. Scheinbare Widersprüche und Inconsequenzen in den vorliegenden Schriften wurden aufgesucht und mit einem großen Aufwande von Geistesschärfe gelöst und ausgeglichen. Diese neuen Verhandlungen und Disputationen wurden theils abgekürzt in die sogenannten Tosafot oder „Scholien" zur Gemara niedergelegt, theils ausführlicher in besonderen Werken gesammelt, die weder sämmtlich, noch vollständig zu uns gelangt sind [3]). — Wie aber manche Probleme in der Mathematik Brüche übrig lassen, die man vergeblich ganz wegzubringen im Stande ist, und denkende Köpfe, wenn sie deren Auflösung versuchen, dann nur auf neue Ungleichheiten stoßen, so war es auch im Felde jener Dialektik. — Fragen und Widersprüche, welche Witz und Scharfsinn zu heben sich bemühten, erzeugten wieder neue Einwürfe und Schwierigkeiten. Die Schriften der Scholiasten des 13. und 14. Jahrhunderts wurden daher wieder Stoff und Unterlage zu neuen dialektischen Uebungen, die besonders seit dem 16. Jahrhundert hauptsächlich in den slavischen Ländern an Bedeutung zunahmen und wobei man den alten Lehrerverhandlungen und Discussionen wieder ganz neue Seiten und Wendungen abzugewinnen wußte, auch nebenbei auf genauere Textkritik der alten talmudischen Schriften und ihrer früheren Commentatoren und Glossatoren manchen Fleiß verwendete, und hierbei viele einzelne Stellen nicht ohne Kühnheit verbesserte. (Besonders ist hier der 1573 zu Ostrowo in Polen verstorbene R. Sa-

---

3) Vgl. meinen Aufsatz über die Tosafisten in Frankel's Zeitschrift Jahrg. 1846, S. 472 ff

lomo Loria hervorzuheben.) — Aehnlich wie in der Kriegskunst einzelne Tirailleurkämpfe nach und nach zu einem umfassenderen Systeme sich gestalteten und zusammenhängende Angriffs- oder Vertheidigungspläne daraus sich bildeten, ging es auch in diesem geistig-dialektischen Feldzuge; die einzelnen Einwürfe, Kreuz- und Querfragen und Antworten, die allerdings speciell für das Studium nützlich waren und manche Schwierigkeiten der Lösung näher gebracht hatten, wurden nun in ein ganzes Gewebe zusammengefaßt, von dem eigentlichen Texte mehr oder minder abstrahirt, die eignen oder von früheren Lehrern aufgestellten Fragen vielmehr als Hauptsache hingestellt, diese erst durch Gegenfragen verwickelt, deren Lösung durch eingelegte Zwischenfragen und Antworten scheinbar versucht, dann aber wieder abgewiesen, bis endlich nach einer oft bis ins Unglaubliche ausgedehnten Anreihung von Einwürfen und Entgegnungen, die erste Frage durch eine aus den Zwischensätzen begründete zuweilen haarscharfe Distinction als gelöst erklärt wird. Diese Art von Disputationen wurden nach und nach stehend, bis sie endlich in R. Jonathan Eybeschütz, R. Ezechiel Landau zu Prag und Andern um Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Gipfelpunkt erreichten, und man sich seitdem auch in talmudisch-halachischer Beziehung mehr zu dem sachlichen Wissen (בקיאות) hinneigt, jene dialektischen Uebungen aber nur als Phänomene des Geistes betrachtet.

Eben so variirend und mit immer sich neu kundthuendem Geiste ward die Form gehandhabt, das aus den Studien und Discussionen für die Praxis gewonnene reine Resultat für Lehrer, Lernende und Volk in geläufiger Weise darzustellen. Sagte ich Ihnen vorhin, daß in früheren Jahrhunderten die talmudische Reihenfolge hierzu beliebt ward und aus den meisten talmudischen Tractaten Extracte verfaßt wurden, die sich auf die Normen zur Praxis beschränkten, woran sich einzelne Werke anschlossen, die entweder die religionsgesetzlichen Vorschriften nach pentateuchischer Ordnung oder nach einer eigenthümlichen in Gebote und Verbote zerfallende Eintheilung behandelten, so war es hingegen der große Maimonides, der, wie in Erforschung und Fixirung der höchsten philosophischen Wahrheiten, so auch in Darstellung der aus

Bibel und Tradition entnommenen jüdischen Religions-, Ritual- und Rechtsgesetze eine neue originelle Bahn eröffnete. Das ganze Material dieser Vorschriften, ohne Rücksicht ob noch gültig oder seit Zerstörung des Tempels zu Jerusalem außer Anwendung gekommen, ward von ihm in einem mit systematischem Geiste kombinirten vollständigen Codex zusammengefaßt und in kurzen faßlichen Sätzen — paragraphisch geordnet — apodictisch hingestellt. Da er jedoch eine Motivirung der in seinem Codex aufgenommenen Sätze unterlassen hatte oder vielmehr vor deren Bearbeitung mit Tode (im Jahre 1204) abgegangen war, so mußte natürlich die Aufsuchung der Motive zu vielen Bestimmungen, von denen man die Quellen nicht aufzufinden wußte oder worin man Widersprüche zu sehen glaubte, neue Disputationen und Ungewißheiten in der Praxis veranlassen, und es ward daher ums Jahr 1340 von R. Jacob ben Ascher aus Toledo, aber deutscher Abstammung, ein neuer, zwar blos die noch anwendbaren Ritual- und Rechtsvorschriften enthaltender, aber eine kurze Begründung und Darstellung der abweichenden Meinungen zugleich involvirender Codex, in vier Haupttheile zerfallend, (Arba Turim) abgefaßt, der auch der späteren Umarbeitung desselben durch R. Joseph Karo (1563) als Grundlage diente. Daß diese verschiedenen Codices wieder Commentare, Supercommentare, Glossen und Scholien veranlaßten, und außerdem die verhandelten Gegenstände, je nachdem sie sich concret darstellten, auch noch in einer Masse von Gutachtensammlungen erläutert und entschieden werden, versteht sich von selbst und ist eben Folge der Geistesrührigkeit, von der das Wesen des Judenthums nothwendig durchdrungen ist.

Es gibt daher kein abgeschlossenes Judenthum in dem Sinne, daß selbst der Orthodoxeste sollte behaupten können „die alten Bücher genügen.“ — Nicht nur daß jede Zeit neue Fälle zur Entscheidung brachte und bringt, neue Fragen anregt, die zwar immer im alten Sinne aber mit neuem Geiste zu behandeln sind, sondern auch Form und Auffassung, Methode und Darstellung wechselten und immer neue Pforten des Lichts öffneten und öffnen sich zur Aufhellung des alten, von Gott geoffen-

barten Worts. — „Die Thora wurde nicht den Engeln mitgetheilt"; dieser talmudische Ausspruch will unter Andern auch besagen, daß eben, weil wir keine Engel, keine vollkommnen Wesen sind, deren Intelligenz die Gränze des Erforschbaren schon erreicht hat und dort in ewiger Verklärung stillsteht, sondern mit einem von äußern wandelbaren Eindrücken abhängigen, der Bewegung und dem Fortschritte zugänglichen Geiste begabt sind, wie der Prophet (Zach. 3, 7.) den Menschengeist bezeichnet „ich gebe dir Wandel zwischen jenen Stehenden (den Engeln)," darum die Erforschungsweise der göttlichen Lehre auch nicht stationär und abgeschlossen bleiben darf, sondern immer neue Formen in Anwendung kommen, neue Quellen bearbeitet und neue Lebensadern in ihr aufgesucht werden müssen.

Hatte jede der verschiedenen Phasen, welche das Judenthum durchlief, der Lehre eine neue eigenthümliche Seite abzugewinnen vermocht, gewährte jede einen andern Anknüpfungspunkt hierzu, so ist es nicht minder auch die neuere Zeit, welche neuen Stoff und frische Lebensmomente bietet, die alte jüdische Lehre im Ganzen und Einzelnen aufs Neue durchzuarbeiten; nicht etwa, um das Alte niederzureißen, sondern um es zu befestigen. — Aus einem meiner nächsten Briefe sollen Sie u. A. ersehen, wie dunkel ja fast unentwirrbar viele Stellen in den alten Werken dadurch wurden, daß man über Ursprung, Abfassungszeit und Autoren theils ganz im Unklaren war, theils diese Kenntniß zu wenig beachtete, welche unrichtige Folgerungen auch für die orthodoxe Praxis zuweilen hervorgingen, wie dies schon von manchen Meistern der alten Zeit anerkannt worden war. Hat die neue Zeit sich nun mit Vorliebe besonders auf die beregten Gegenstände gelegt, hat darüber Licht zu verschaffen gesucht, so wird dies allein schon ein Medium bilden, woraus wieder neue Fragen und Anregungen sich entspinnen, woran neue Forschungen sich knüpfen, tieferes Eindringen in das Material selbst daraus sich entwickeln, das Alles wieder nur zur vollständigeren Aufhellung des Inhalts, zur gründlicheren Kenntniß sowie zu besserer Würdigung der ganzen jüdischen Lehre, für Lehrer und Lernende, für Theorie und Praxis, nach innen und nach außen führen wird.

Darf also der altgläubige Jude von der neuern jüdischen Literatur sich nicht wegwenden, darf er in derselben nicht etwa blos eitle Reformbestrebungen erblicken, sondern muß sie als nothwendiges Element zur Erhaltung, Belebung und Erfrischung des Judenthums achten, wie dies in den Jahrtausenden seit dessen Bestehen stets so angesehen ward, so darf eben so wenig der hochgebildet sich nennende Glaubensgenosse, der in und mit der Zeit leben will und am Genusse andrer literarischer Schöpfungen der Gegenwart sich labet, mit vornehmen Blicke auf die jüdische Wissenschaft und ihre neueren Erzeugnisse herabsehen.

Es liegt im geistigen und sittlichen Interesse eines jeden Gebildeten, von Dem was den Geist der Zeitgenossen bewegt, was er schafft, die Begriffe und Wahrheiten, die er durch Schriften zum Bewußtsein, zur Klarheit oder zum Verständniß bringen will, Kenntniß zu nehmen, sowie je nach der Originalität und Eigenthümlichkeit des zu Tage geförderten geistigen Stoffes, und je nach dem er auf Cultur und Gesittung der Menschheit oder eines Theils derselben Einfluß übt oder zu üben berechtigt ist, sich näher mit ihm zu befreunden. Nun sind es die Wahrheiten und Lehrsätze der Philosophie, der Physik, Mathematik, Chemie, Mechanik, die Theorien der Künste u. s. w. welche in anderen Literaturen ihren Ausdruck finden. Wo haben aber die Wahrheiten der Religion in ihrer Reinheit und Allgemeinheit, fern von Sophismen philosophischer Schulen und von mystisch-phantastischen Anschauungen, ihren klaren verständlichen Ausdruck gefunden, nicht etwa blos als Producte grübelnder Vernunft, sondern als Ausfluß des höchsten Geistes, dem Menschengeiste mitgetheilt und von diesem menschlichen Geiste traditionell fortgetragen, mit dem innern Bewußtsein, daß hier die höchste faßbare Wahrheit sei!? — Sie haben gesehen, daß es im Wesen und Beruf anderer Religionen nicht lag, den Geist und seine Mittheilung zum Träger der höchsten Wahrheiten zu machen, daß jene andere Mittel wählten und fanden, um die Menschen nach ihrer Weise zur Sittlichkeit und Gottesfrucht zu erziehen. Diese Mittel haben auch Großes gewirkt, so lange der Menschengeist gleichsam in den Schatten der Phantasie und dämmern-

der Gefühle sich verborgen hatte; aber seitdem Denken und Wissen aus ihrem Verstecke hervorbrachen und der menschliche Geist wieder selbstständig zu arbeiten begann, wie verlassen stehen da jetzt nicht die Gefilde der Religion, wie sehr nahmen Materialismus und Atheismus überhand, daß sie zuletzt das ganze Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu erschüttern bedroheten. Der menschliche Geist, zum Bewußtsein gekommen, sucht nur wieder im menschlichen Geiste Interpretation der höchsten religiösen Probleme. Wo sollte er sie aber finden? In den Systemen der Philosophen! Diese führten zum Theile nur vom Ziele ab, zum Theile waren und sind sie dem schlichten Verstande nicht klar genug. — Es muß daher ein Bedürfniß für jeden geistig Gebildeten sein, dem die Wahrheiten der Religion um ihrer selbst willen, zur eignen Klarwerdung, zur Veredlung seines Gemüths und zur Verbreitung allgemeiner innerer Sittlichkeit, wirklich am Herzen liegen, nach einem Schriftenthume sich hinzuwenden, daß eben wie kein andres ein specifisch-religiöses ist, welches die wichtigsten religiösen Wahrheiten nicht als Philosopheme und nicht als Phantasiestücke oder als bloße Gefühlsergüsse hinstellt, sondern sie als Thatsachen geistiger Ueberzeugung gibt, sie zum Mittel- und Kernpunkte hat, aus welchem unzähliche Pflanzen „zur Lust für die Augen und angenehm zur Betrachtung", Erzeugnisse der unerschöpflichen und unerschlaffbaren Thätigkeit des Geistes hervorsprießen, darum sich schlingen und ranken[4]).

Ein solches Schriftenthum ist das jüdische! Sie begreifen also in welchem Zusammenhange es mit den allgemeinen Bestrebungen des menschlichen Geistes steht, welch practischen Einfluß für das Leben es hat, und welche bedeutende in anderen Geistesmonumenten sich zeigende Lücke auszufüllen es gerade in der Gegenwart berufen ist. Es wird Ihnen begreiflich geworden sein, wie nicht

4) Daß die jüdische Literatur eine religiöse Literatur im weiteren Sinne ist, wurde von mir bei Beurtheilung des Zunz'schen Werks „zur Geschichte und Literatur" noch anderweit ausgeführt in Frankel's Zeitschrift Jahrg. 1846, Seite 269.

blos engere Fragen, die innerhalb des Kreises der jüdischen Lehre sich bewegen, sondern ebensowohl die höchsten Gott, Universum und Menschheit berührenden Sätze von allgemeinem Standpunkte aus Beantwortung darin finden; es wird Ihnen in der Folge auch klar werden, welch hohe Wichtigkeit die geschichtlichen Forschungen im Bereiche des Judenthums, werden sie gründlich angestellt und durchgeführt, für die allgemeine Geschichte des menschlichen Geistes und dessen Fortschritte haben und Sie werden also jedenfalls dann einsehen, daß die jüdische Literatur durchaus nicht vom Parteistandpunkte beurtheilt werden darf, sondern vielmehr nach beiden Seiten hin hohe Beachtung verdient.

In wie weit nun die neuere jüdische Literatur ihrem hohen Berufe genügt oder mindestens trotz so mancher äußeren Hindernisse, auf dem Wege ist ihn zu erfüllen, hoffe ich, werden Sie leicht zu ermessen im Stande sein, nachdem Sie von deren hauptsächlichsten Erzeugnissen und wie sich diese theils als Gegensätze theils als Entwicklung der ältern Literatur darstellen, nähere Kenntniß genommen haben werden. Doch hierzu ist noch vorher ein summarischer Ueberblick der alten Literatur erforderlich, den ich Ihnen in meinem nächsten Schreiben zu geben versuchen will.

Zweiter Brief.

Am Schlusse meiner jüngsten Mittheilung hatte ich Ihnen angedeutet, daß, um in dem Stande zu sein, der neueren jüdischen Literatur in ihren Einzelnheiten zu folgen, deren Mängel und Vorzüge unbefangen zu würdigen und sodann über ihre Tendenz und Zukunft ein klares Bild sich machen zu können, ein Rückblick auf die frühere Bücher- und Schriftenwelt innerhalb des Judenthums vorhergehen müsse. Gleichwie in der Natur der Ast eines Baumes nur dann frische Knospen treibt und ferner Früchte trägt, wenn er mit seinem Stamme in Verbindung bleibt, von ihm Lebenssäfte empfängt, so auch im Reiche des Geistes. Ist überhaupt Originalität kein Glanzpunkt unserer Zeit, knüpft auch die Wissenschaft in unseren Tagen meist an die Vergangenheit an, verwendet sie ihre Hauptkraft in Untersuchungen über das Bestandene und Hergebrachte, entweder um etwas Anderes an dessen Stelle zu bringen oder um das Alte mit neuen Gründen zu stützen; muß dies dann nicht um so mehr der Fall sein im Bereiche einer Literatur, die aus bestimmter religiös-nationaler Entwickelung hervorgegangen ist? — Jene Worte des Dichters

„Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht"
(Wagner in Goethe's Faust.)

sind fürwahr auf diesem Gebiete nicht als Ironie aufzufassen, denn „aus dem Alten immer Neues entwickelnd" manifestirt sich hier der Geist, wie ich schon sagte. Vor Allem müssen wir uns nach dem Alten umsehen, um genau zu ermessen, was das Neue werden konnte, was es ist und werden soll.

Umfassen wir das ganze jüdische Schriftenthum, wie es seit Abschluß des Talmuds und der Midraschim (dies sind erklärende

und erbauende Vorträge oder Fragmente derselben über fast alle Theile der heiligen Schrift, meist in Form von Aussprüchen talmudischer Autoren) bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also in einem Zeitraume von ohngefähr Tausend Jahren, sich gestaltet hatte, so finden wir darin etwa fünf Hauptfächer ausgebaut; die übrigen Wissensgegenstände sind theils darunter mit begriffen, theils lassen sie sich als Nebenfächer anreihen.

Als solche hervortretende Gruppen bezeichne ich Ihnen:

a) Die halachischen Schriften, in ihren verschiedenen Abzweigungen, wie ich selbige in meinem vorigen Schreiben zu skizziren versuchte; wozu auch noch die talmudische Methodologie (Samuel ha-Nagid, Simson von Chinon u. s. w.) und Lexikographie (Nathan ben Jechiel u. s. w.) zu zählen sind, da das halachische Princip (das Bedürfniß, über Gegenstände, die auf Gesetzpraxis Einfluß haben, sich Klarheit zu verschaffen) bei Abfassung dieser Werke meist vorwaltete.

b) Bibelexegese, Sprachforschung und hebräische Poesie.

c) Religiöse Dogmatik, nach zwei Richtungen hin, der rational-philosophischen und der mystisch-kabbalistischen. — Insofern äußere Angriffe abzuwehren waren, gehört auch Polemik hierzu; die Schriften dieser Art sind jedoch ihrer Anzahl nach nicht so bedeutend.

d) Ethische und erbauende Schriften; nach den mancherlei Abstufungen der Volksbestandtheile und den Bedürfnissen der Zeit als paraphrastische und den Text erweiternde Bibelauslegungen, als Bearbeitungen oder Erläuterungen der alten Hagada und der Midraschim, als besondere moralische Lehrbücher, Abhandlungen, Vorträge, Poesien u. s. w., als Gebetstücke in der reichsten Fülle, als Sagen und Erzählungen u. s. w.

e) Die formalen und externen Wissenschaften, als Logik, Physik, Anatomie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und zuweilen die früher damit verbundene Astrologie, Chronologie, Geschichte, Geographie, Länderkunde u. s. w.

Daß die jüdische Literatur nach den genannten Fächern hin vornehmlich sich entwickelte, war — gleichwie Form und Inhalt

des einzelnen Gegebnen — mit dem ganzen Bildungsgange innerlich zusammenhängend, wie ich eben zeigen werde.

Vor Aufzeichnung der Tradition war unablässiges Studium der heil. Schrift das nothwendigste Erforderniß der geistigen Bildung in Israel. Die alte auf Esra zurückgeführte Institution, nicht blos am Sabbat sondern auch an bestimmten Wochentagen im mosaischen Gesetze öffentlich vorzulesen, „damit man nicht drei Tage ohne Lehre sei" (Baba Kamma 82[a]), beweist schon, welchen hohen Werth auf die immerwährende Beschäftigung mit der h. Schrift gelegt wurde. Oeftere Wiederholung und Aneignung der traditionellen Sätze und Lehren, die ja auch als „vom Sinai empfangen" betrachtet wurden, genügte nicht. Das Fundament der Gesetzgebung sollte man stets vor Augen haben; die großen Wahrheiten und geschichtlichen Thatsachen, welche in der h. Schrift gelehrt und mitgetheilt werden, sollten in des Volkes Munde sich erhalten. Nicht minder bedurfte auch die sich immer noch fortbildende Tradition genaue Kenntniß und stete Vergegenwärtigung der h. Schrift, um für alle neuvorkommende Fälle, für viele nicht tradirte Aussprüche, ja selbst häufig für Sitte und Herkommen, für Brauch und Lebensregeln Stütze und Anlehnung in Schriftstellen zu finden. Bei den talmudischen Autoren zeigt sich auch darum eine mitunter staunenswerthe specielle Bibelkenntniß, die sogar mit der ungrammatischen Auffassung einzelner Stellen contrastirt. — Nachdem aber durch Abschließung des Talmuds die Tradition in ein Festes und Gegebnes sich verwandelt hatte, mußte aller Fleiß und alle Anstrengung nothwendig auf tiefe und gründliche Erforschung des nun auch schriftlich fixirten sogenannten „mündlichen Gesetzes" verwendet werden. Jetzt war man eigentlich erst im Stande den ganzen Umfang jenes Riesenbaues zu übersehen, wozu die Männer der großen Versammlung, etwa vier bis fünf Jahrhunderte vor der Tempelzerstörung, in einigen kurzen Apophtegmen den Grund gelegt hatten. Man erkannte nun wohl, daß eine völlige Versenkung in dieses Studium vonnöthen sei, um das gesammte tradirte Material in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und dessen Verständniß den künftigen

Geschlechtern zu bewahren. Dieser Beschäftigung gab man sich um so lieber hin, als der Stoff den man behandelte ein aus unsäglichen Gefahren und Verfolgungen gerettetes geistiges Gut war, das Jahrhunderte hindurch in dem Munde einer so großen Anzahl von Personen, die weder gleichzeitig lebten noch in ihren Aussprüchen miteinander übereinstimmten, fast wundersam sich erhalten hatte[5]). Ein während der ganzen Lebenszeit fortgesetztes Studium der heil. Schrift nahm daher ab; man begnügte sich nur einen Theil der Jugendjahre noch darauf zu verwenden (Vgl. R. Meïr Halevi bei J. Karo zu Tur Jore Dea 246.). In den schriftlichen Urkunden der Tradition fand man ja auch übrigens fast alle Themate der h. Schrift, sowohl halachische (zur Gesetzkunde) als hagadische (zur Erbauung) besprochen, und man supplirte dadurch die Bibelforschung (Vgl. Tosafot zu Sanhedr. 24^{a} und Kiduschin 30^{a}). — Der Ausspruch, daß die Gegenwart Gottes (als höchsten Gesetzgebers) jetzt nur in dem engbegränzten Raume der Halacha (der Beschäftigung mit der religiösen Gesetzforschung) anzutreffen sei, (אין לו להקב"ה בעולמי אלא ד' אמות של הלכה) ward auf diese Weise buchstäblich aufgefaßt. — Die halachischen Schriften bildeten darum, selbst als in der Folge — wie Sie bald sehen werden — der Gesichtskreis sich wieder erweiterte, stets einen wesentlichen Bestandtheil der jüdischen Literatur, nachdem die Thätigkeit einmal dahin gelenkt war.

Wie aber ein Extrem gewöhnlich das entgegengesetzte hervorruft, so ging es auch hier. Die Vernachlässigung selbstständiger Bibelforschung und gänzliche Hingebung an die als „festgehaltene Tradition" hochverehrten und sogar heilig gehaltenen Schriften rief, nebst noch manchen hinzugetretenen äußeren Anlässen, die Bildung einer Secte hervor, welche gerade die Ueberlieferung in der vorliegenden Form negirte, dahingegen auf unmittelbare Bibelforschung drang; dies war die Secte der

5) Im Buche Juchasin werden nur allein 172 Männer genannt, von denen Aussprüche in Mischna und Beraitta enthalten sind, sowie gegen 1400 in beiden Gemaren vorkommende Lehrer. Diese Anzahl ist aber in Folge neuerer Forschungen mehrfach zu ergänzen.

Karäer (um 750 nach der chr. Zeitr.). — Nicht blos die Bekämpfung der karäischen Ansichten, wie Einige annehmen, sondern vielmehr wohl noch gründlicheres Eindringen in Wesen und Princip der Tradition, wozu jene Kämpfe allerdings angeregt haben mögen, führte immer entschiedener zu der Ueberzeugung, daß eine auf grammatische Regeln basirte Bibelexegese, sowie das Bestreben, sich über die Wahrheiten und Lehrsätze der Religion eine gewisse Klarheit zu verschaffen, vom „traditionellen Standpunkte" oder — wie man solchen nun im Gegensatze zu dem entstandenen Karäismus nannte — vom „Rabbinismus" keineswegs ausgeschlossen seien. — Das der Wortsinn der Bibel (פשוטו של מקרא) auch im Talmud häufig berücksichtigt sei, ferner daß manche philosophische Doctrinen alter griechischer Weisen, wenn auch in poetisch-allegorischer Umhüllung, von den Trägern der Tradition aufgestellt worden waren, mußte bei wissenschaftlichem Einblick bald sich ergeben. Selbst in Form und Anlage eigentlich halachischer Werke näherte man sich bald wieder der biblischen Ordnung und wies dadurch schon auf Bibelstudium hin; wie ein noch erhaltenes Werk aus dem 8. Jahrhundert (die Scheeltoth d. R. Achai) bezeugt. So dunkel auch der Ursprung des Buches Jezira noch ist, so viel ist doch gewiß, daß es im 8. Jahrhundert bereits in der uns vorliegenden Form existirte; sein Inhalt aber beweist, daß philosophische Grammatik und transcendentale Erkenntniß Gegenstände waren, worein man sich gern tief versenkte.

So sehen wir denn Bibelexegese und religiöse Dogmatik bald ebenfalls als Hauptgruppen in der jüdischen Literatur. — Sie kennen die gediegnen ja klassisch zu nennenden Erzeugnisse, welche diesem Gebiete entsprossen sind. Die Namen Kimchi (hebr. Grammatik) und Ibn Esra (philosophisch-kritische Bibelexegese), Salomon ben Gebirol und Jehuda ha-Levi (Poesie und Religionsphilosophie), endlich Maimonides und Levi ben Gerson (Metaphysik und höhere Exegese) und die so vieler anderer Männer bis zum 14. Jahrhundert (wo im christlichen Europa die Wissenschaft

in einen Todesschlaf versunken war), werden ihren Ruhm zu allen Zeiten behaupten. Man gehe nur in ihre Werke tiefer ein, um deren Geist wahrhaft zu würdigen! — Auch in dem, was die kabbalistische Mystik von jener Zeit uns spendet, wird sich manche tiefe Wahrheit auffinden lassen. Entsprang ja auch sie dem Drange, über den Grund der Dinge höhere Belehrung zu erhalten! — Aus jenen beiden Bereichen gemeinschaftlich aber ergoß sich ein breiter und schöner Strom: die Volksliteratur. Die Resultate der Forschungen in den bezeichneten Gebieten wurden für das Volk zur Belehrung und Erhebung, zur Sinnesstärkung und Willenskräftigung, überhaupt zur Förderung von Sitte und Frömmigkeit sowie nicht minder zur Erheiterung und Tröstung, in den mannichfachsten, dem jeweiligen Bildungsgrade entsprechenden Formen bearbeitet. Man beschränkte sich aber hierbei nicht blos den Stoff in populärem Gewande wiederzugeben, sondern bereicherte ihn häufig mit neuen Ideen, fügte eine geistreiche Ausführung hinzu, so daß intelligente Leser hierin wieder Anlaß fanden zu neuen Forschungen. — So wuchs jene vierte Gruppe nach und nach zu einem anmuthigen Haine heran, der den von Druck und Fanatismus umhergehetzten Opfern fast die einzige Erholung war!

Ward man schon durch die Beschäftigung mit Religionsphilosophie, durch den Besuch der arabischen Schulen und durch so manche andere äußere Verhältnisse, deren Darstellung in eine ausführliche Geschichte der Juden und des Judenthums gehört, auf das Studium der logischen, mathematischen und Naturwissenschaften geführt, so wurde die Kenntniß dieser und so mancher anderen wissenschaftlichen Disciplinen auch von der Halacha selbst bedingt, die ja in fast alle Wissenszweige eingreift. Die sogenannten externen Wissenschaften wurden aber nicht blos in eignen Werken behandelt, sondern nehmen auch in den Schriften der anderen obengenannten Fächer einen nicht unbedeutenden Raum ein. — Neben den scharfsinnigsten Erklärungen dunkler Bibelstellen, neben den spitzfindigsten halachi-

schen Deductionen, in Begleitung tiefsinniger philosophisch-dogmatischer Lehrsätze, finden sich zuweilen Lösungen schwieriger, mathematischer Probleme, Aufhellungen über unbekannte Momente in der Geschichte und Chronologie, Belehrungen über Gegenstände aus der Welt- und Länderkunde, Physiologie und Anatomie u. s. w. -- Glauben und Wissen erscheinen ja überhaupt im Judenthume nicht getrennt, sondern bilden gleichsam die Urthatsache alles religiösen Bewußtseins; auch in dessen Literatur treten sie daher formell vereint mit einander auf. Gottesfurcht ist die Seele und wissenschaftliche Erkenntniß der Geist, wovon das ganze jüdische Schriftenthum durchdrungen ist.

So hatte das verflossene Jahrtausend mehr denn 10,000 Schriften von jüdischen Autoren in den verschiedensten Fächern entstehen sehen, von denen wohl über 5000 zum Drucke befördert wurden.

Doch das Wiederaufblühen der classischen Wissenschaften in Italien im 15. Jahrhundert, die dadurch entstandene allmälige Zurückdrängung der arabisch-aristotelischen Philosophie, endlich die Vertreibung der Juden aus Spanien, deren zunehmender Druck in den nordischen und slavischen Ländern, sowie noch manche cultur- und weltgeschichtliche Ereignisse wirkten störend auf die Fortbildung der jüdischen Wissenschaft. Man vermißte immer mehr Selbstständigkeit in Aufstellung von Doctrinen und Ertheilung von Entscheidungen. Auch in philosophisch-dogmatischen Werken trat man selten mehr mit eignen Beweisen auf, bemühete sich auch wenig die hervorgebrachten älteren Beweise etwa neu zu begründen, sondern berief sich hierbei meist auf die früheren Autoritäten, deren philosophische Aussprüche man sogar gläubig hinzunehmen postulirte. — Jahrhunderte aber vergingen, ehe man des beginnenden Verfalls sich wirklich bewußt wurde. Man glich einem Wanderer im Waldesdickicht, der, je enger und einsamer der Pfad wird, je unentwirrbarer die Zweige, zwischen denen er sich durchdrängen muß, doch immer mit frischem Muthe seinen Weg fortsetzt, den er für

den allein zum Ziele führenden hält. — Das Selbstgefühl, daß man ja doch im Besitze der richtigen Erkenntniß sich befinde, kräftigte den Geist und stärkte das Gemüth. In den vorletzten 200 Jahren traten daher auch noch Männer auf, deren Schriften geistige Tiefe, ächte Wissenschaftlichkeit und philosophisches Streben bekunden. Ich nenne Ihnen blos beispielsweise Lippmann Heller (Verfasser des Tosafot Jomtob und mancher philosophischen und geometrischen Abhandlungen), Joseph ben Isaak aus Lithauen (der im 17. Jahrhunderte den Moreh des Maimonides philosophisch kommentirte), Menachem Lonsano, Joseph Candia, Tobias Cohen (Verf. des מעשה טובי), D. Nieto u. s. w.[6]) — Auch für die Volksbelehrung und Erbauung ward zu jener Zeit durch Uebersetzungen in die jüdisch-deutsche Mundart und Abfassung eigner Schriften in diesem Idiome noch heilsam gewirkt.

Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entschwand der wissenschaftliche Geist fast gänzlich aus den literarischen Productionen. Die philosophischen Argumente, wo sie noch vorkamen, wurden seicht und veraltet; die Kabbala, ohnehin in Sectirerei verfallen, war ganz abstrus geworden. Bibelexegetische sowie religiös-moralische Abhandlungen und Vorträge sanken zu eitlen Witzübungen herab; der hebräische Styl war, durch Ueberhäufung mit Chaldäismen und talmudischen Musivstellen, vollends ausgeartet. Selbst in der praktischen Halacha

---

6) Spinoza's Werke gehören nicht in den Bereich der jüdischen Literatur, obwohl Spinoza's Geist aus älteren jüd. Autoren Nahrung erhalten hatte. — Manasseh ben Israel war eigentlich blos gelehrter Reproducter und Jakob Emden, der allerdings viel kritischen Geist besaß, gehört schon in die Morgendämmerung der folgenden Periode. — Leo Hebraeus (Juda Abarbanel) und Asaria dei Rossi, den großen Kritiker, rechne ich hingegen noch zu der vorhergegangenen glanzvollen Epoche, deren Epigonen sie waren. — Ueber Leo da Modena aber will ich jetzt schweigen, bis die Akten über ihn geschlossen sein werden, doch gedenke ich im Verfolg dieser Briefe noch auf ihn zurückzukommen. —

war ein Stillstand wahrzunehmen; kein Gesetzlehrer oder Scholiast des 18. Jahrhunderts vermochte sich mehr zu der allgemeinen Autorität emporzuschwingen, wie dies im 17. Jahrhundert noch einem Abele Gumbinner (Verf. des מ״א) und Schabtai Cohn (ש״ך) gelungen war! —

Ein allgemeiner Umschwung der Ideen, Sitten und Verhältnisse war inzwischen bei fast allen europäischen Nationen eingetreten. Die Wissenschaft, früher blos Eigenthum besonderer Kasten und Stände, ward immer mehr Gemeingut aller Volksklassen; die Connexität der wissenschaftlichen Studien mit der herrschenden Landesreligion verlor sich nach und nach. Hellere Ansichten über Religion und Menschenrechte, eine Folge der geistigen Bewegung, die in Holland, England[7]) und Frankreich schon im 17. Jahrhundert sich vorbereitet hatte, gewannen auch in Deutschland Boden und verfehlten ihre Einwirkung nicht. — Die Juden waren dadurch auch mit der Gegenwart und ihren Anschauungen in nähere Berührung gekommen; sie betheiligten sich an größeren geschäftlichen Unternehmungen, die Länder- und Sprachkunde zum Bedürfniß machten. Einzelne widmeten sich medicinischen und philosophischen Studien, wodurch sie in weiteren Kreisen bekannt wurden. Die mehrtausendjährige Abgeschossenheit nach Außen zu verschwand allmälig, aber eine neue Scheidewand drohte nun im Innern sich zu erheben. — Früher gab es innerhalb der jüdischen Gemeinschaft keinen eigentlichen Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten, außer dem Vorzuge, den die Beschäftigung mit dem religiösen Gesetze oder Kenntniß der hebräischen Literatur bedingte. Wer in diesen Fächern bewandert war galt als gebildet, der Ignorant (עם הארץ) als ungebildet; wovon höchstens zu Gunsten einzelner reicher Männer und großer Wohlthäter eine Ausnahme gemacht wurde. Dieses Verhältniß änderte sich nunmehr; man begann die Bildung in

---

7) Der Engländer J. Loke schrieb schon im 17. Jahrhundert gegen die Ausschließung der Juden von bürgerlichen Rechten. S. Loke's Werke, London 1714. B. II. vgl. auch Schlosser, Gesch. des 18. Jahrhunderts, I. Band.

der Aneignung eines feineren gesellschaftlichen Tons, in Kenntniß fremder Sprachen, in richtigerer Betonung der eignen Landessprache u. s. w. zu suchen. Die jüngere Generation ward dadurch vom Studium des Religionsgesetzes immer mehr abgewendet; besonders hielt man den talmudischen Unterricht, durch die Methode womit er betrieben ward, der sogenannten Bildung nachtheilig. Dem gemeinen Manne und dem weiblichen Geschlechte boten die Erbauungsschriften aus der vorherigen Periode, nach Inhalt und Sprache, auch nicht mehr die Anziehung wie früher, da man auch in diesen Kreisen schon an andrer Lecture sich zu ergötzen begann. — Wie trübte sich da nicht die Hoffnung auf Erhaltung der Religionskenntniß und des jüdischen Wissens bei den Nachkommen! — Da, wo man ja noch den alten herkömmlichen Studien sich ergab, geschah es selten aus Lernbegierde, sondern meist blos aus „Werkheiligkeit"; die eigentliche jüdische Wissenschaft galt schon fast als abgeschiedner Geist, selbst da, wo man im Leben noch der strengsten orthodoxen Praxis huldigte. — Auf die nähere Schilderung jener „guten bösen" Zeit des vorigen Jahrhunderts, die Ihnen aus Familienmittheilungen, Biographien und selbst aus Romanen genugsam bekannt ist, will ich nicht weiter eingehen. Einem solchen trostlosen Zustande mußte aber ein Ende gemacht werden. Eine Regeneration der jüdischen Wissenschaft war auch bereits wirklich eingeleitet. — Im nächsten Jahre (1854) werden 100 Jahre abgelaufen sein, daß der Sohn eines Zehngebotschreibers in Dessau und Schüler des damals berühmten Rabbiners David Fränkel, daß M o s e s M e n d e l s s o h n zuerst als Schriftsteller auftrat, und im Verein mit seinem Freunde H a r t w i g W e s s e l y und noch andern kenntnißvollen Männern jener Zeit dahin zu wirken strebte, daß die jüdische Literatur zu neuer Blüthe sich wieder entfaltete.

Ob die Leistungen der sogenannten M e n d e l s s o h n - W e s s e l y ' s c h e n Schule das Princip und Wesen der jüdischen Wissenschaft berührten oder hauptsächlich nur auf Verbesserung von Methode und Ausdruck sich erstreckten, woraus dann erst

in einer nachherigen Phase — die etwa mit dem zweiten und dritten Decennium des gegenwärtigen Jahrhunderts ihren Anfang nimmt — eine **gründlichere Auffassung und neue Verarbeitung der jüdischen Wissenschaft** sich zu entwickeln beginnt, dies soll in meinem nächsten Schreiben erörtert werden.

Dritter Brief.

Wenn ich in meinem Vorigen zuletzt von Princip und Wesen, von Methode und Ausdruck in der jüdischen Literatur sprach und auf den Einfluß hindeutete, den die eine oder andre Schule mehr oder weniger darauf übte, so werde ich mich vorerst über den Begriff jener und einiger damit zusammenhängenden Bezeichnungen näher auslassen müssen, um Ihnen die Sache ganz zu verdeutlichen und Mißverständnisse zu verhüten.

Sie werden daher eine kurze erläuternde Abschweifung verzeihen. — Gesetzt Sie haben einen wissenschaftlichen Satz aufgestellt, (z. B. die Erde ist kugelförmig), von dessen Richtigkeit Sie einen Anfänger, dem es noch an Vorkenntnissen gebricht, zu überzeugen beabsichtigen. Wenn Sie da sogleich in die Einzelnheiten des Satzes eingehen, darstellen, in welchem Sinne und unter welchen Einschränkungen Sie jenen Satz verstanden wissen wollen, die Beweise dazu angeben und dies Alles systematisch durchführen: wird Ihr Zuhörer Ihrem Vortrage genau folgen können? Wird seine Vorstellung von dem Gegenstande nicht mindestens noch lückenhaft bleiben? — Sie werden sich daher bequemen müssen, ihn erst über manche Begriffe und Benennungen zu belehren, die in Ihrer Auseinandersetzung vorkommen, (bei obigem Beispiele, was Fläche, Scheibe, Axe, Pol u. s. w. ist) ehe Sie mit ihm zur systematischen Erforschung des Thema's selbst übergehen, so daß ihm dann die Wahrheit des Satzes wirklich klar und einleuchtend erscheint.

Das erste Erforderniß also, um das Eindringen in eine Wissenschaft oder in ein Literaturgebiet zu bewirken, ist Verdeutlichung alles dessen, was zu solcher Kenntniß führt oder selbige bedingt, Beseitigung aller Schwierigkeiten, die den Weg hemmen, mit anderen Worten: Wahl oder Schaffen einer ge-

eigneten Form oder Methode, die das Verständniß herstellt und erleichtert. — Hat man diese erste Vorhalle betreten, ist so die äußere Klarheit gewonnen, dann wird man erst in den Stand gesetzt, den zu erkennenden Gegenstand systematisch zu erforschen und zu begründen, seine einzelnen Beziehungen zu erfassen und zu beleuchten, um von da aus endlich in das Innere des Tempels zu dringen, d. i. von dem Wesen des erstrebten Wissens ein lichtes und zusammenhängendes Bild in sich aufzunehmen.

Dieselbe Bewandniß hatte es nun auch mit der jüdischen Literatur, in der Stadie, bis wohin ich in meiner Schilderung gekommen war. — Nicht in dem Wesen oder dem Principe der jüdischen Wissenschaft sollte eine Veränderung vorgenommen werden. Die erhabnen Lehren und Wahrheiten des Judenthums, die Gesinnungen und Empfindungen die es einflößt, die Handhabung und Ausbildung seiner auf Heiligung des praktischen Lebens hinzielenden Gesetze, das ist und bleibt das Wesen und der eigentliche Gegenstand des jüdischen Wissens als solches. Neubelebender und schöpferischer Geist, der von ihm gewichen war, sollte wieder hineinkommen, aber kein fremder Geist es beherrschen. Eine mehrtausendjährige Geschichte hat gezeigt, daß fremde Principien und Anschauungen an sich im Judenthume niemals heimisch werden konnten. In den Fällen, wo es schien als spiegelten sich fremde Anschauungen in den einheimischen Doctrinen ab, da waren es im Grunde gar keine fremdartige, sondern sie unterschieden sich von den ureignen meist nur durch die Art wie die Menschen zu deren Erkenntniß gelangt waren, durch manches Specielle in der Auffassung und Ausführung und durch das Gewand der Darstellung. Gewissermaßen eine unbewußte Ahnung dieser Wahrheit liegt in der alten Sage, welche der platonischen und aristotelischen Philosophie ihren Ursprung in jüdischen Quellen finden läßt. War ja der Kernpunkt jener Philosophie, insofern sie auf ein höchstes absolutes Wesen hinwies und auf sittliche Veredlung der Menschen drang, auch im Judenthume gewurzelt; nur daß diese Sätze hier als „göttlich-geoffenbart" und dort

als „vernunftmäßig erkannt" hervortraten. Natürlich, daß manche im Grunde doch nur secundaire Vorstellungen von außen hereinkamen und zeitweilig Raum gewannen. Zeigte sich jedoch bei näherem Lichte ihre Heterogenität, so vermochten sie sich nicht zu behaupten und sie identificiren sich nicht mit dem Judenthume. Entweder sie wurden, wie manche platonische Anschauungen, mystisch verarbeitet, zu einer Geheimlehre potenzirt, als solche aber von dem gesunden Sinne des Volks nie als vollgültige religiöse Doctrin angesehen; oder man pfropfte sie in vollem Bewußtsein ihres fremden Ursprungs künstlich auf die jüdische Lehre. Dies war bekanntlich mit vielen arabisch-aristotelischen Lehrsätzen der Fall, welches Verfahren jedoch sodann als Ausartung erkannt und nicht nur vom religiösen, sondern auch vom philosophischen Standpunkte als wahrheitswidrig gemißbilligt wurde. (Vgl. Peripot Duran im Maasse Ephod, mitgetheilt und erläutert von M. Lonsano im Derech Chajim Bl. 91). — Wenn in neuester Zeit versucht worden ist, kantische, hegelianische oder andre philosophische Ideen, die nicht etwa schon im Judenthume wurzeln, in dasselbe hineinzutragen, so ereilt sie gleiches Schicksal, wie ich in der Folge zu zeigen noch Gelegenheit haben werde.

Anders ist aber der Fall mit der systematischen Auffassung und Erforschung dessen, was wirklich zum Judenthum gehört und in seinen Schriften niedergelegt ist. Wie das gegebene Material zu beurtheilen sei, Wichtiges von Unwichtigerem, Aelteres von Neuerem, Eigenthümliches von Fremdartigem, Wesentliches von Zufälligem zu sichten und zu unterscheiden, jedem Zeitalter in richtiger Würdigung das Seinige zuzuweisen, Beweggründe und Veranlassungen so mancher Aussprüche und Thatsachen aufzusuchen und zu erörtern, um einen festen Standpunkt zu gewinnen, von wo aus die Herrlichkeit der alten Gottesreligion, wie sie in den uns erhaltenen Schriften sich reflectirt, in ihrem wahren Lichte erschauet werden könne, ohne davon geblendet und ohne davon abwendig zu werden (Gefahren, welche oberflächliche oder ver-

verworrene Kenntniß allerdings leicht herbeiführen): nach diesem Ziele war fortan zu streben! [4])

Um aber zur Lösung dieser Aufgabe zu gelangen, um eine bewußte und systematische Forschung ins Leben zu rufen, mußte die Bahn geebnet, mußte die entsprechende Form und Methode erst gefunden werden, wie ich oben andeutete. — Diesen Beruf nun hatte die sogenannte Mendelssohn-Wessely'sche Schule zu erfüllen. Ihre Mission war die vorzüglicheren Schätze der alten jüdischen Literatur für den größeren Theil unsrer Glaubensgenossen wieder zu erschließen, sie auch der Jugend zugänglicher zu machen, das Auge der Hochstehenden und Gebildeten anderer Kreise darauf zu lenken, die Gelehrten im eignen Schoose allmälig zu geregeltem Studium, zu logischer Ordnung und zu wissenschaftlichem Bewußtsein hinzuleiten. — Was Mendelssohn, seine Freunde und Schüler überhaupt für Cultur und Wissenschaft und insbesondere für Hebung der Juden und des Judenthums geleistet haben, ist Ihnen bekannt und gehört nicht in den Bereich unsrer jetzigen Correspondenz; hier gilt es nur ihre jüdisch-literarische Wirksamkeit zu besprechen. — In dieser Beziehung kann ich aber nicht umhin der Ansicht eines geachteten Geschichtschreibers entgegenzutreten, welcher das Auftreten Mendelssohns und Wesselys als „antirabbinisch" bezeichnet. Will man diese Benennung blos in dem Sinne gelten lassen, daß in Folge des literarischen Auftretens jener Männer, die Stadie des Verfalls, worein der Rabbinismus versunken war, ihrem Ende zugeführt wurde, so ist allenfalls nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber u. A. gesagt wird „daß Mendelssohn seine Thätigkeit dahin richtete der Religion der Juden eine andre Grundlage zu geben

---

4) Vielleicht liegt in dem allegorischen Ausspruche: וראית את אחורי , מלמד שהראה לו קשר של תפילין der tiefe Sinn, daß wahrhafte Gotteserkenntniß, soweit sie uns möglich ist, von einer systematischen und harmonischen Erforschung (קשר) des gesammten religiösen Schriftenthums bedingt wird. Letzteres wird hier durch תפילין repräsentirt, da in den ד׳ פרשיות nicht blos auf das Fundament der Lehre, sondern auch auf die daraus entwickelten Begriffe und Doctrinen hingedeutet wird; vgl. A. Schalom im נוה שלום c. 2. Abschn. 1. —

u. s. w.", ferner „sie zu vergeistigen, zu erheben und mit ihr seine Glaubensgenossen aus der Finsterniß herauszureißen und viele Vorurtheile zu verscheuchen", weshalb M. „als Urheber des Gegensatzes zum Rabbinismus zu betrachten sei" (Jost, Gesch. d. Isr. Thl. 9, S. 65), so muß ich dagegen anführen, daß Letzteres (Vergeistigung der Religion und Beseitigung vieler Vorurtheile u. s. w.) nicht antirabbinisch zu nennen ist, sondern dies vielmehr auch das Streben aller in das Judenthum wirklich tief eingedrungener rabbinischer Sommitäten jeder Periode war, von Hillel (der allgemeine Menschenliebe für die Hauptreligionspflicht erklärte) bis auf Jakob Emden (der auch manche Moralsätze der christlichen Religionsurkunden emporhebt)! Was aber Ersteres betrifft, so lag es durchaus nicht im Sinne Mendelssohn's der jüdischen Religion eine andre Grundlage geben zu wollen; er strebte vielmehr dahin zu zeigen, daß ihre alte Grundlage allein diejenige sei, welche ihr zukomme. Dies hat er nicht nur in seinem Werke Jerusalem auseinandergesetzt; sondern noch deutlicher und zweifelloser in einem Privatschreiben an Herz Homberg vom 22. Sept. 1783 (M. ges. Schriften, Leipz. 1844, Bd. 5, S. 669). Er spricht darin von der Nothwendigkeit religiöser Vereinigungen für alle Zeiten und fügt dann hinzu: „Und worin soll diese Verbindung bestehen? In Grundsätzen und Meinungen? Da haben wir Glaubensartikel, Symbole, Formeln, die Vernunft in Fesseln. Also Handlungen, und zwar bedeutende Handlungen, d. i. Ceremonien. Unsere Bemühung sollte eigentlich nur dahin gehen, den eingerissenen Mißbrauch abzuschaffen, und den Ceremonien echte gediegene Bedeutung unterzulegen u. s. w." — Soll dies etwa eine andere Grundlage als die alte sein? Vergessen wir aber nicht, daß Moses Nachmanides und so viele fromme Männer der Vorzeit ganz derselben Meinung huldigten und ebenfalls durch ihre Schriften dahin wirkten, die Ceremonien in „echter gediegener Bedeutung" erkennen zu lassen. Diesen hohen Vorbildern strebte Mendelssohn nach; je nach dem Standpunkte, den seine Zeit und seine Umgebung ihm einzunehmen verstattete. Viele von ihm influirte oder selbst verfaßte Stellen

des seiner deutschen Pentateuch-Uebersetzung beigegebnen, zum Theil mit von S. Dubno bearbeiteten vortrefflichen hebräischen Commentars (Biur) athmen jenen Geist. Ueberall wird darin bezweckt den alten Ceremonien Leben und Verständniß zu geben, entweder durch Mittheilung entsprechender Auszüge aus älteren Autoren, oder durch Hinzufügung eigner sinnreicher Erklärungen. — Wessely war noch ostensibler dem Alten zugethan; nicht nur in seinen Commentaren und seiner philosophisch-philologischen Synonimik, sondern auch durch poetische Darstellungen suchte er nachzuweisen, daß man die rabbinischen Traditionen sogar in dem Wortsinne der h. Schrift ausgedrückt finde. — Auch die Schüler und Nachfolger jener Männer gingen in ihren hebräischen Schriften auf Wesen und Grundlage des Judenthums nicht ein. Anregung zu gründlicheren grammatischen Studien, Verbesserungen in Styl und Ausdruck, Anwendung ästhetischer Grundsätze auf Bibelexegese, Verbreitung nützlicher Kenntnisse und besseren Geschmacks durch geschichtliche, biographische und sonstige wissenschaftliche Abhandlungen, durch epische, dramatische und lyrische Poesien theils eigner Composition, theils Uebersetzungen aus gleichzeitigen Dichtern andrer Zungen! Alles in blühendem Hebräisch: darin concentrirte sich hauptsächlich ihre literarische Wirksamkeit, die sie theils in Commentaren und Uebersetzungen vieler nichtpentateuchischer Bücher der h. Schrift, theils in eignen Werken, besonders aber in der 7. Jahrgänge (1784—92) umfassenden, classisch zu nennenden hebr. Zeitschrift „der Sammler" entfalteten. In Verbindung damit veranlaßten sie die neue Edirung älterer jüdisch-philosophischer Werke (als von Saadias, Jehuda Halevi, Maimonides u. s. w.), die ziemlich selten geworden waren, und versahen sie zum Theil mit neuen Commentaren. Lassen Letztere allerdings viel zu wünschen übrig, so ist eben der Grund darin zu suchen, daß zu einer innern, systematisch-kritischen Forschung der alten Schriftwerke des Judenthums die Zeit noch nicht da war; es fehlte noch an geordneten Vorstudien, man wollte so zu sagen in medias res hineinkommen und den alten Autor vom philosophischen Standpunkte des 18. Jahrhunderts durchschauen. Doch

ward hierdurch das Denken angeregt; man mochte auch die Sprünge, die man gethan, bald erkennen und wohl fühlen, daß erst eine gründliche wissenschaftliche Methode in sich aufzunehmen ehe man an solche Arbeiten mit Erfolg gehen mag.

Blos von zwei schriftstellerischen Erzeugnissen damaliger Zeit könnte man annehmen, daß in ihnen das Streben sich kund thue, die jüdische Religion auf eine neue Basis zu begründen, daß selbe mithin auf Wesen und Princip des Judenthums eingegangen wären. Sie werden vielleicht errathen, daß ich hierunter den „Leviathan von Saul Ascher, Berl. 1792." und das „Sendschreiben einiger jüd. Hausväter an den Probst Teller, Berl. 1799" von David Friedländer meine. Allein in der letztgedachten Schrift ist nicht von einer Umbildung des Judenthums innerhalb der Synagoge die Rede. Sie gibt sich vielmehr selbst als Organ einiger Freidenker, die gern in die christliche Kirchengemeinschaft aufgenommen sein möchten, ohne deren Dogmen anerkennen zu müssen. Dergleichen Versuche und Anbahnungen gehören in die allgemeine Religions- und Culturgeschichte, sind nicht Entwickelungen des Judenthums zu nennen. — Saul Ascher wollte allerdings ein neues förmliches (in 14 Artikeln abgefaßtes) Glaubensymbolum für das Judenthum festgesetzt wissen, welches an die Stelle des zeitherigen Ceremonialgesetzes treten sollte; aber abgesehen, daß er die wesentlichsten Gesetze (Beschneidung, Sabbat und Festtage, Bußübungen), ingleichen die vorzüglicheren Glaubenslehren (Offenbarung auf Sinai, Messias und Auferstehung) doch beibehielt, mithin sich eigentlich nicht principiell, sondern nur graduell vom Alten trennte, fand auch sein Entwurf bei keiner Partei Anklang und blieb isolirt. Diejenigen, welche damals die Ceremonialgesetze nicht beobachteten, mochten das Judenthum selbst nicht mit sich fortziehen; sie gefielen sich in dem eiteln Gedanken besser, über das Judenthum sich gestellt zu haben! —

Dahingegen waren es zwei früher minder beachtete Fächer, auf die man jetzt mit vielem Fleiße sich zu legen begann. Nach außen hin die Apologie des Judenthums, nicht wie im Mittelalter zu religiös-polemischen Zwecken, sondern zur Ab-

wehr mancher gehässiger Angriffe und zur Hebung der politischen Stellung der Juden, und nach innen die Bearbeitung angemessener Schriften für den Jugend-Unterricht, woran verbesserte Uebersetzungen der alten Gebete und manche zweckmäßige Erbauungsschriften für die Erwachsenen sich reiheten. Doch gelangten diese Literaturzweige erst in der folgenden Periode zur eigentlichen Blüte. Ich breche daher heute hier ab; als Gesammtresultat aller jener literarischen Bestrebungen seit Mendelssohn ergibt sich indessen klar, daß das jüdische Wissen, welches gleich einer Mumie erstarrt war, wieder zu neuem Leben sich erhoben hatte. Die Literaturschätze, auf die man ein halbes Jahrhundert vorher zwar mit herkömmlicher Pietät aber nicht immer mit lebendiger Ueberzeugung hingeblickt hatte, waren wieder in eine freundlichere Perspective gerückt worden. Wie manche Bewohner erhabner Gebirgsgegenden erst durch äußere Eindrücke auf die Naturschönheiten ihrer Heimat aufmerksam gemacht werden müssen, so ging es auch hier. Die große geistige Bewegung des 18. Jahrhunderts, ihr Rückschlag auf Juden und Judenthum, gab den Impuls zu besserer Würdigung des Kleinods, das man bewahrte. War nun einmal der Buchstabe gelüftet, die richtige Methode gewonnen, so konnte man daran gehen, in den Schacht selbst hinabzusteigen und den reichen Inhalt genauer zu erforschen, wie in einer nächsten Mittheilung Ihnen zu zeigen meine Absicht ist.

Vierter Brief.

Darf ich hoffen, g. Freund, Sie in meiner vorigen Mittheilung auf den Standpunkt geleitet zu haben, der Ihnen einen summarischen Ueberblick der Erzeugnisse der jüdischen Literatur bis gegen das zweite Decennium dieses Jahrhunderts hin gewährte; so wird es nun wohl an der Zeit sein, von der weitern Ausbildung zu sprechen, die das wissenschaftliche Streben und Forschen innerhalb des Judenthums seitdem gewonnen hat.

War man nun zwar in Folge des Einflusses sowohl innerer geistiger und literarischer Thätigkeit als äußerer historischer Einwirkung und der überhaupt veränderten Weltansicht nicht mehr in jenem Zwiespalte befangen, den ich Ihnen am Schlusse meines zweiten Briefes geschildert, wo neben gedankenloser Bigoterie, der krasseste religiöse Indifferentismus und Voltairianismus einherging, — war man nunmehr, wenn auch nicht immer zu einer gründlichen, doch meist zu der aufrichtigen Ueberzeugung gelangt, daß das Wesen des Judenthums, das man jetzt aus den erschlossenen Büchern der heiligen Schrift in seiner Lichtgestalt erkannte, über jenen einseitigen Tadel weit erhaben sei, den oberflächliche Spötter des vorigen Jahrhunderts, ihrer Zeitrichtung folgend, über dasselbe erhoben hatten, — sah man jetzt wohl, daß die Religion, die einst die Lehrerin der Völker war, gehörig aufgefaßt, auch dieses wichtige Amt noch für Gegenwart und Zukunft zu bewahren den Beruf habe: so drohete hingegen ein anderer Umstand, die kaum neu erwachte Theilnahme für die Religion der Väter wieder davon abzuziehen oder mindestens einer Richtung preiszugeben, die für das Judenthum selbst, seine

religiöse und wissenschaftliche Fortbildung, vom äußersten Nachtheile werden konnte.

Dadurch, daß die jüngere Generation die biblischen Bücher mit mehr innerem Sinn und wissenschaftlicher Einsicht zu erlernen sich bestrebte, hierzu mancher sprachlichen und anderer Hülfsstudien sich befleißigte, auch natürlich an den Muster-Schriftstellern anderer Nationen immer mehr Geschmack fand, ward ihr der Verfall erst recht sichtbar, worein das talmudische Studium gerathen war, das bisher fast als Hauptbeschäftigung der auf Religionskenntniß Anspruch machenden jungen Leute gegolten hatte. Die frühere Opposition gegen alle positive Religiosität nahm nun einen andern Zielpunkt. Jetzt war es nicht mehr das religiöse Element überhaupt, das man nicht anerkennen wollte, nicht dem Judenthume an sich erklärte man den Krieg; dagegen sollten blos die nachbiblischen Religionsschriften und Sammelwerke, einige hervorragende Produkte der spanisch-arabischen Schule etwa ausgenommen, sämmtlich beseitigt werden. — Und konnte es auch wohl unter den damaligen Verhältnissen anders kommen? Die Art und Weise, wie die weitschichtigen talmudischen Werke mit ihren Commentarien u. s. w., besonders im letzten Jahrhundert erfaßt und exponirt wurden, ließ auf den ersten Blick kaum ein für Cultur, Wissenschaft und religiösen Fortschritt bedeutsames oder nutzbringendes Moment darin finden. Diejenigen Bestandtheile jener reichhaltigen Schriften, die auf höhere wissenschaftliche Forschung hinwiesen, waren bei der zeitherigen Methode ganz vernachlässigt und übergangen worden, dahingegen trieb man solche Disciplinen und Themate gewöhnlich mit der Jugend, für welche Letztere bei zunehmender allgemeiner Bildung selten einen Sinn mehr hatte, zumal ihr die besonderen Vor- und Fachkenntnisse (z. B. juristische, medicinische, technische) abgingen, welche zum richtigen Verständniß jener an sich zumeist gedankenreichen und tiefeingehenden Diskussionen erforderlich sind. Kam hierzu noch ohnehin, daß die sogenannten Weltleute über die durch Autorität der Tradition besonders so sehr vervielfältigten Ceremonialgesetze sich beklagten, was Wunder also, daß man gern die ganze talmudische Literatur als leeren

Ballast über Bord geworfen hätte?! — Wie sollte aber sodann jene riesige Kluft wieder ausgefüllt werden, welche ein Zeitraum von 2500 Jahren zwischen dem biblischen Judenthum und dem des 19. Jahrhunderts hatte entstehen lassen? — Dies übersah man meist in oberflächlichem Dünkel oder wollte es übersehen. Am Wenigsten aber dachte man daran, daß ein so gewaltiger Riß ja noch vergrößert werde, wenn man das, was man als Schutt ansah, hinwegräumt. Man kam nicht sogleich zu dem Bewußtsein, daß es hier blos eines umsichtigen Ordnens bedürfe, blos einer Zurechtlegung der rücksichtslos untereinander aufgehäuften Massen in wohlgefügte Schichten, oder mit anderen Worten, daß eine wissenschaftliche Unterlage nöthig werde, „um den Weg zu bahnen, der jeden Anstoß, jedes Straucheln entferne von meinem Volke!"

Das was Geist und Gedanken geschaffen und in einer langen Reihe von Jahrhunderten hindurch mit Hülfe des Griffels zu etwas Thatsächlichem, Bestehendem umgewandelt haben, woran Glaube und Gewohnheit, Sitten und Bräuche, freudige und herbe Erinnerungen so mancherlei sich knüpften, woraus Zustände und Verhältnisse hervorgingen, die auf Leben und Beschäftigung gar gewaltigen Einfluß übten, — das Alles ist zu sehr Eigenthum des Individuums geworden, als daß es sich hinwegbannen ließe, gleichsam wäre es nie dagewesen. Willkürliche Gemeinsprüche von „sich überlebt haben", von einem „verworrenen Chaos unfruchtbarer Gegenstände", und dergleichen Redensarten, werden allerdings die Bequemlichkeitsliebe reizen, die Neuerungssucht anziehen, aber ein tieferer Sinn legt darauf noch kein Gewicht; er erkennt selbst in dem scheinbar Abgeschiedenen noch den Lebensfunken und mühet sich zur hellen Flamme ihn wiede anzufachen. Wissenschaft ist Leben! — Sobald also jene „dürren Gebeine belebt wurden", sobald gezeigt werden konnte, daß auch in jenen Schriften, denen man alle Aufmerksamkeit entziehen wollte, der Geist der Wissenschaft wehe, — daß sie nicht nur zur gründlichen Forschung im Gebiete der eigenen Religion und Geschichte, sondern auch als Ergänzung vieles Wissenswürdigen in Sprache, Sitten und Leben der Griechen und Römer und

anderer alter Völker von erheblichem Nutzen seien; — da war die Existenz des talmudisch-rabbinischen Schriftenthums gerettet. Eine neue Aera sollte vielmehr für dessen Studium nun erblühen, wie ein Phönix sollte es aus seiner Asche sich wieder erheben!

Ein Element war es insbesondere, das eben in Folge der hyperdialektischen Manier, mit welcher das talmudische Studium in den letzteren Jahrhunderten fast ausschließlich betrieben ward, (vgl. meinen ersten Brief im Februarheft d. J.) ganz in den Hintergrund gedrängt, jetzt wieder hervortrat und zuerst dazu beitrug Forschbegier und Wissensdrang auf diesem Gebiete aufs Neue zu beleben.

Es ist Ihnen und jedem Kenner der Geschichte der altjüdischen Literatur wohlbekannt, aus welchen mannichfachen Sprachbestandtheilen die talmudischen und midraschischen Schriften zusammengesetzt sind. Das Judenthum wollte auf das Leben wirken; dessen Schriften durften daher nicht in einer blos den Gelehrten zugänglichen Sprache abgefaßt sein. Jedermann sollte Das was er suchte in der ihm eigenthümlichen Mundart darin ausgedrückt finden. Die Altrabbiner verschmäheten daher jede Sprach- und Stylkünstelei, bequemten sich vielmehr ihre Aussprüche und Vorträge, Diskussionen und Entscheidungen meist in dem Idiome wiederzugeben, das von dem gemeinen Manne, in den Gegenden, wo sie lebten, gesprochen oder verstanden ward. Als Volkssprache der damaligen Juden galt aber das Aramäische (Chaldäische) in seinen vielfachen Dialekten und Abstufungen, vermischt mit Hebräismen und bereichert mit Ausdrücken, Bezeichnungen und Wortbildungen aus den jeweiligen Landessprachen. So kam es nun auch, daß in denjenigen talmudischen Werken und Abhandlungen u. s. w., welche in der Euphrathgegend abgefaßt wurden, eine Anzahl altpersischer, ältere arabische, parthische ꝛc. Worte und Benennungen sich vorfinden, wogegen die in Palästina und späterhin in Griechenland und Italien zum Abschluß gekommenen talmudischen, midraschischen und paraphrastischen Schriften eine Fülle von griechischen und lateinischen Wörtern und Sätzen oder jenen Sprachen entnommenen und auf eigene Weise umgeformten Ausdrücken enthalten.—

Hierbei ist nur noch auf folgenden Umstand aufmerksam zu machen. In Persien, wo die Juden zur talmudischen Zeit, einzelne Verfolgungen abgerechnet, größere Autonomie besaßen, in zahlreicheren Gemeinden und Körperschaften zusammenlebten, blieb auch ihr eigenthümliches Idiom — das Aramäische — überwiegend; meist waren es blos specielle Gegenstände aus der sie umgebenden Natur- und Menschenwelt, juristische oder technische Bezeichnungen u. s. w., die aus der Landessprache ziemlich unverändert aufgenommen wurden. In den der römischen Herrschaft unterworfenen Ländern hingegen gelangten die Juden (außer früher in Alexandrien und Cyrene) nie zu einer solchen Abgeschlossenheit unter sich in compakten Massen, wie in jenen östlichen Gegenden; sie blieben stets in unausgesetztem Verkehr und Umgang mit den übrigen Landesbewohnern, nahmen auch an den politischen und Regierungs-Angelegenheiten mehr Theil. Es ging hier daher ganz natürlich von den Sitten und Einrichtungen, von den Begriffen und Vorstellungen, die allgemein herrschend waren, Mehreres in die jüdischen Schriften zur Darstellung und Verarbeitung über; römische Staatsereignisse, Hofgebräuche, sowie ähnliche, den Juden als bekannt vorausgesetzte Dinge und Vorfälle aus dem socialen Leben ihrer Mitbürger wurden häufig als Gleichnisse angewendet, um die wichtigsten religiösen und moralischen Wahrheiten dem gewöhnlichen Menschenverstande auf faßliche und angenehme Weise beizubringen. Diese Gegenstände konnten aber füglich nicht anders als mit Beibehaltung ihrer ursprünglichen, zum Theil unübersetzbaren Bezeichnungen treffend ausgedrückt werden. Die palästinensischen Midraschim bieten daher besonders eine reiche Fülle von Gräcismen und Latinismen dar, wie dies im babylonischen Talmud hinsichtlich der dortigen Landessprachen nicht in so hohem Maaße der Fall ist. —

Was nun zur Zeit als jene Schriften abgefaßt und gesammelt wurden ihre Popularität gefördert hatte, nämlich deren größere Verständlichkeit für alle Volksschichten, das hinderte später geradehin ihre allgemeine Anwendbarkeit. — Die Völker, in deren Bereich Israel früher lebte, waren von der Weltbühne

abgetreten; neue Sprachen und Dialekte bildeten sich, Sitten und Bräuche hatten seit Einwanderung der nordischen Völkermassen in das römische Reich und dem Sturze des Heidenthums eine andere Gestalt gewonnen. Auch im Osten bereitete sich eine Sprach- und Sittenveränderung vor, die endlich durch Ausbreitung des Islam zur Vollendung gedieh. — Ein großer Theil der aus den älteren Sprachen entnommenen Worte und Sätze, der aus den früheren Zuständen entlehnten Bilder, Gleichnisse und Schilderungen ward nun nicht mehr richtig verstanden und aufgefaßt; der Zusammenhang mancher Stellen blieb dunkel. Die Gelehrteren behalfen sich lange Zeit mit den mündlich tradirten Erklärungen vieler ihnen nicht mehr bekannten Ausdrücke; für das Volk und die jüngeren Studirenden bearbeitete man Compilationen und Auszüge, theils in hebräisch-aramäischer, theils in arabischer Sprache, worin das Nicht- oder Mißverstandene wegblieb oder umschrieben wurde, bis endlich die Verdollmetschung jener alten, dem Leben entschwundenen Worte und Benennungen einen besonderen Literaturzweig, die talmudisch-rabbinische Lexikographie, begründete. — Der erste Versuch hierin, insbesondere zur Erklärung der im Talmud vorkommenden altpersisch-arabischen Worte, machte — soweit uns bekannt — der auch wegen seiner allgemeinen Humanität achtungswerthe R. Zemach ben Paltoi Gaon ums Jahr 872 der chr. Zeitr. zu Pumpeditha östlich vom Euphrat lebend, von dessen Werke jedoch nur wenige Fragmente auf uns gekommen sind.*) Später (wahrscheinlich gegen Mitte des 11. Jahrh.) verfaßte ein französischer Gelehrter, R. Machir, ein ähnliches Werk in alphabetischer Ordnung. Beide überstrahlte jedoch R. Nathan ben Jechiel zu Rom in seinem Anfangs des 12. Jahrhunderts beendigten und noch erhaltenen umfangreichen Lexikon, genannt „Aruch“, worin sowohl die den östlichen als den westlichen Sprachen entlehnten, in den talmudisch-midraschischen Schriften befindlichen Worte, wenigstens ihrem größeren Theile nach, erklärt werden, auch manche schätzbare Sacherläu-

*) Vgl. Rapoport, Anmerk. 11. zum Leben R. Nathans.

terungen damit verbunden sind. Die bedeutenderen Bibel- und Talmud-Commentatoren des 12. und 13. Jahrhunderts und selbst Einzelne noch des 16. (z. B. Obadia Bertinoro) und 17. Jahrhunderts lieferten ebenfalls nicht geringe Beiträge zur Kenntniß jener Fremdworte, welche sie in die nunmehrige jüdische Volkssprache, nach Verschiedenheit der Gegend arabisch, altfranzösisch, spanisch, provençalisch, italisch, deutsch, auch slavisch, übersetzten. Aber auch mehrfache, der Erklärung jenes Wortschatzes besonders gewidmete Werke wurden von namhaften jüdischen Gelehrten bis in das 17. Jahrhundert abgefaßt; theils in lexikalischer Form, theils als Zusätze und Vermehrungen zu R. Nathans Aruch, theils als Glossarien oder Vokabularien zu den Midraschim und Paraphrasen. Als Solche nenne ich hier blos Elias Levita, David de Pomis, Benjamin Mussaphia, Beer Cohn (Verf. des Matnath Kehuna), M. Lonsano, David Cohn da Lara, den unbekannten Verfasser oder Zusammensteller des sogenannten „kurzen Aruch", Herz ben Menachem Lemberger (Verf. eines Glossariums zum Midrasch Rabah), Eljakim Rothenburger*) (Verf. eines dergl. zu dem ganzen Targum, unter dem Titel גאולת הגר, wovon jedoch blos das Glossar auf die Paraphrase der 5 Megilloth edirt wurde), David Szeberzin, Mordechai Kremsier (ebenf. Verf. ähnlicher Glossarien), wozu noch einige frühere Schriftsteller kommen, wie Samuel Gama und Tanchum ben Joseph, deren Werke jedoch nicht edirt sind. (Vgl. über Letztere Rapoport, Vorrede zu Erech Millin). — Nicht minder versuchten christliche Gelehrte dieses Feld zum Theil nicht ohne Erfolg zu bebauen; insbesondere darf hierbei Joh. Buxtorf, Verfasser eines größeren talmudisch-rabbinischen Lexikons in lateinischer Sprache, nicht unerwähnt bleiben. — Seit fast 150 Jahren

---

*) Den Namen dieses Mannes, der aus der Vorrede der Prager Edition von 1618 zu entziffern ist, hat kein bibliographisches Handbuch; Wolf zählte den גאולת הגר sogar erst zu den Scriptis anonymis (II, 109). Vgl. jedoch Zunz, z. Gesch. u. Liter. S. 293, wo er bei den älteren Prager Druckwerken genannt ist.

war aber dieser Wissenszweig bei den Juden ziemlich vernachlässigt geblieben. Es war dies natürliche Folge ihrer äußeren gedrückten Lage: der Mangel an Sprachkenntnissen benahm ihnen jeden Reiz, über den Sinn oder den Ursprung jener Fremdworte nachzuforschen, die sich in den von ihnen so hochverehrten talmudischen Schriften vorfanden. Selbst die älteren Hülfswerke dieser Art wurden von den gewöhnlichen Talmudisten selten benutzt und wäre R. Nathans Wörterbuch nicht von den größeren rabbinischen Autoritäten des Mittelalters häufig citirt worden, es würde fast verschollen sein. Man zog es vor, über unverstandene Ausdrücke ganz hinwegzugehen oder suchte sie oft mit einem Aufwande von Witz und Scharfsinn, der gar nicht dahin gehörte, annähernd zu erklären. — Moses Mendelssohn war es, der durch Verdeutschung vieler in den älteren Commentatoren vorkommenden altfranzösischen Worte und Redensarten auch diese Partie wieder aus dem Dunkel emporhob. R. Jesaias Berliner (oder Pick), Oberrabbiner zu Breslau gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, ein um die Texteskritik des Talmuds sehr verdienter Mann, beschäftigte sich zwar wieder mit Erläuterung des Targums und der rabbinischen Lexikographie, allein seine darauf bezüglichen Schriften erschienen erst später; es ging ihm auch genauere Kenntniß der älteren fremden Sprachen ab. Er beschränkt sich daher in seinem „Commentar zu A. Nathans Aruch" (nur bis zum Buchstaben כ edirt, unter dem Titel הפלאה שבערכין) mehr auf Vervollständigung der citirten Talmudstellen, Zusammenstellung der von R. Nathan abweichenden Erklärungen in den älteren Commentatoren, Mittheilung anderer Lesearten u. dgl., ohne über Bedeutung der einzelnen Worte selbstständig nachzuforschen.

Ein im Jahre 1812 erschienenes Buch der Brüder Simon und Mordechai Bondi*) zu Dresden, betitelt Or Esther oder „Beleuchtung der in den Talmuden, Targumim und Mid-

*) Ersterer starb bereits 1816 in der Blüthe des Mannesalters; Letzterer, von dem in den früheren Jahrgängen der Zeitschriften Sulamith und Jedidia manche interessante historische Aufsätze sich befinden, hat seitdem ein anderes wissenschaftliches Fach ergriffen.

raschim vorkommenden fremden, besonders lateinischen Wörter" lichtete eigentlich zuerst das Feld auf diesem Gebiete. Obgleich von geringem Umfang (es erstreckt sich die Erklärung nur auf ohngefähr 450 Wörter) und insofern nicht ganz zweckmäßig angelegt, als es die aus dem Griechischen ins Lateinische und — nach der Verfasser Meinung — aus Letzterem erst in die talmudischen Schriften übergegangenen Worte von den aus dem Griechischen unmittelbar ins Talmudische hinübergenommenen zu trennen beabsichtigt und dadurch in manche Anomalien geräth, gehet es doch da, wo es eine Beleuchtung gibt, tief und gründlich ein. Bei jedem Schlagworte werden die entsprechenden Hauptstellen aus Talmud, Midrasch oder Targum, nach selbstständiger Auswahl und eigener Forschung mitgetheilt, hierauf die Meinungen der früheren Lexikographen angegeben, selbige in einem kurzen hebräischen Raisonnement entweder bestätigt, erläutert oder nach Befinden widerlegt. In einer besondern Columne wird jedes der erklärten Worte in lateinischer Sprache mit deutscher Uebersetzung mitgetheilt und derselben eine ausführlichere Erläuterung über Ursprung, Haupt- und Nebenbedeutung des betreffenden Ausdrucks bei Griechen und Römern hinzugefügt. Hieran reihen sich schätzenswerthe linguistische und archäologische Bemerkungen mit angemessener Hinweisung auf die Quellen, zum Theil die alten Classiker. — Der erste Schritt war nun geschehen, systematische Wissenschaftlichkeit mit dem rabbinischen Studium zu verbinden. Hierdurch angeregt ward sprachliches Forschen in Bezug auf die talmudischen Fremdwörter bald zur Beschäftigung mancher jüngeren Geister ausersehen. Dieses Fach bildete nun gleichsam das Mittelglied zwischen dem alten Talmudlernen und dem allgemeinen Studium. R. Nathans Aruch ward wieder hervorgesucht; man dachte über die besonders im Midrasch Rabba häufig sich darbietenden Beziehungen auf griechische und römische Zustände nach, las über alte Geschichte und Archäologie nach und sah nun schon Vieles im Talmud und Midrasch mit anderen Augen als vorher an. — Eine Folge dieses Strebens war es auch, daß der nun verewigte M. J. Landau in Prag es unternahm R. Nathans Aruch

Werk uns vorliegt ist es zuweilen Glossarium zuweilen eine in einer neuen Ausgabe mit deutscher Uebersetzung der Schlagwörter, hierin meist Buxtorf folgend, aber mit Hinzufügung vieler, besonders naturhistorischer und antiquarischer Anmerkungen zu veröffentlichen. Anfänglich ward dieses Werk von allen Seiten willkommen geheißen. Die Alten freueten sich des dadurch zu hoffenden Wiederaufschwungs des Talmudstudiums; den Jüngeren entsprach dessen wissenschaftlicher Inhalt, wodurch sie zum neuen Forschen angeregt wurden.

Wie aber in der Natur ein von einer äußeren Kraft bewegter Gegenstand wieder zum Hebel wird, der andere Körper in Bewegung setzt, so ging es auch hier. Jene Landau'sche Bearbeitung von R. Nathans talmudischem Wörterbuche, welche zwar einem dringenden Bedürfnisse abhalf und selbst heute — nach 34 Jahren seit ihrem ersten Erscheinen — noch keiner vollständigeren gewichen ist, aber doch in Anlage und Ausführung sehr viele wunde Stellen darbot, veranlaßte einen der ausgezeichnetesten noch lebenden jüdischen Gelehrten unserer Zeit, den scharfsinnigen Rapoport, mit diesem Gegenstande gründlich sich zu beschäftigen. Das Ergebniß war aber nicht blos eine innerhalb der Grenzen des Sprachlichen sich beschränkende, durchgreifende Beurtheilung jener Arbeit. Der tiefblickende Kritiker sah vielmehr bald ein, daß, um dieses Feld ganz zu beherrschen, um von dem talmudischen Alterthume ein klares Bild sich zu machen, hierzu eine bloße Verdollmetschung des alten Wortschatzes nach Anleitung der vorhandenen älteren Wörterbücher nicht genüge, daß die Wissenschaft hier in eine höhere Stadie zu rücken habe und die sogenannte historische Kritik auch im Gebiete der talmudischen Forschung angewendet werden müsse. — Die Lebensumstände, die Vorgänger und Zeitgenossen jenes alten berühmten Lexikographen waren sorgsam zu erforschen, die Quellen, woraus er schöpfte, nachzuweisen: um über die Richtigkeit und Genauigkeit vieler seiner Erklärungen sich Licht zu verschaffen. Anlage, Inhalt und Zweck des Aruch selbst war ins Auge zu fassen und dessen eigentliche Tendenz, mit Vergleichung alter Handschriften, gehörig zu ermitteln. Wie das

Art Real-Enzyclopädie und häufig wieder nur eine Talmud-Conkordanz; was bewog also den Verfasser zu diesem Mangel an Consequenz in Durchführung seines Plans, oder besitzen wir gar nur ein Fragment des alten R. Nathan'schen Buches? — Um aber hierüber Klarheit zu haben, mußte der Schleier gelüftet werden, der die dunkelen Blätter der Geschichte der Juden und jüdischen Wissenschaft vom 8. und 9. bis zum 12. Jahrhundert noch umhüllte; in die Entwickelung und Ausbildung des rabbinischen Schriftenthums seit Abschluß des babylonischen Talmuds bis zur Verpflanzung des talmudischen Studiums nach Italien, Spanien und Frankreich war Einsicht zu nehmen. Die Resultate jener Forschungen, soweit ein erstes Vordringen auf dieser Bahn es ermöglichte, legte Rapoport in einer Reihe „biographischer Gemälde der vorzüglichsten schriftstellerischen Heroen aus der benannten Periode" (als R. Elieser Hakalir, der erste berühmte Rituliendichter; Saadias Gaon aus Fajum, der erste rabbinische Religionsphilosoph aus der arabischen Schule; Haj Gaon zu Pumpeditha, der letzte der sogenannten Geonim; R. Nathan zu Rom, der Lexikograph; R. Chananel und R. Nissim ben Jacob zu Kairwan in Nordafrika) in zierlichem Hebräisch mit entsprechenden gelehrten Anmerkungen den Kennern vor.

Ehe ich jedoch über die geistvollen schriftstellerischen Arbeiten Rapoports und die Erfolge seiner Forschungen weiter berichte, — ehe ich zu den Leistungen der sogenannten hebräisch-historisch-kritischen Schule, woran nächst Rapoport, Männer wie N. Krochmal, Reggio, S. D. Luzzatto und Andere in Gallizien und dem Oestreich. Italien sich betheiligten (in den Jahrbüchern Bikkure Haittim und Kerem Chemed besonders repräsentirt), übergehe, folgen Sie mir, mein Freund, nach einer anderen Gegend hin, wo schon einige Jahre früher ein heller Lichtstrahl über die rabbinische Literatur emporzubrechen begann.

Sollte das rabbinische Studium durch Geltendmachung seiner wissenschaftlichen Bedeutung bei den eigenen Glaubensgenossen angeregt werden, so genügte hierzu nicht eine bloße Klarmachung und Belebung nach innen hin. Kern, Inhalt und Umfang des rabbinischen Schriftenthums mußte vielmehr auch nach außen

hin lichtvoll dargestellt und dessen vollgültiges Recht auf allgemeine Anerkennung vindicirt werden. Lag es von jeher im Charakter des israelitischen Volkes, auf fremdes Urtheil viel zu bauen, den Sitten und Meinungen der es umgebenden Nationen sich gern anzuschmiegen: wie mußte dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht um so mehr der Fall sein, wo der Jugendunterricht bereits eine neue Gestaltung gewonnen hatte, wo man in die neueuropäische Bildung schon ziemlich weit vorgeschritten, in das Bürgerleben eingetreten war oder darin einzutreten sich bestrebte, wo die allgemeinen wissenschaftlichen Anstalten und Akademien auch von jüdischen Jünglingen häufig besucht wurden! — „Was denken die christlichen Gelehrten von der jüdischen Literatur? Welche Aufmerksamkeit zollen sie unserm Wissen? Welchen Begriff haben sie, von dem jetzigen wissenschaftlichen Standpunkte aus, vom Werthe und Nutzen des rabbinischen Studiums?" — Solche und ähnliche Fragen drängten sich wohl Vielen nunmehr auf, die mit jenem Studium sich zu befassen den Beruf fühlten. Soll man allerdings die Religionswissenschaft nur um ihrer selbst willen betreiben, soll man nicht äußere Beweggründe zur Richtschnur dabei nehmen oder um Anderer Meinung sich kümmern, so lehrt ja aber doch ein alter praktisch bewährter Spruch: מתוך שלא לשמה בא לשמה („durch das Studium, geschieht es auch nicht um seiner selbst willen, gelangt man doch zu einem Studium, das um seiner selbst willen ist"). Dergleichen Rücksichten auf die äußere Stimmung waren daher, nach Maßgabe des Culturzustandes, nicht unberechtigt zu nennen. Schon Maimonides warnte ja vor absurden und unwissenschaftlichen Deutungen, um dadurch nicht Veranlassung zu geben, daß die Gelehrten anderer Nationen den Bibelvers (Deut. 4, 6.) „nur ein weises und einsichtiges Volk ist diese große Nation" etwa in die Worte „ein thörichtes und abgeschmacktes Volk u. s. w." travestiren (Mischna-Commentar zu Sanhedrin, Abschn. Chelek). So viel war ihm an der äußeren Anerkennung eines wahrhaft wissenschaftlichen Princips im Judenthume gelegen! — Darum erschien es vor Allem Bedürfniß, daß auch den Draußenstehenden ein sicherer Einblick in das dornenvolle Gewinde des rabbinischen

Schriftenwaldes gegeben werde, wenn die innerhalb desselben Stehenden darin festgehalten werden sollen.

In Zeitschriften, als dem „Neuen Sammler", der „Sulamith" waren zwar (namentlich von Ph. Hurwitz, J. Wolf in Dessau u. A.) bereits zerstreuete Aufsätze erschienen, die dieses Ziel verfolgten; sie blieben aber theils unbeachtet, theils waren sie auch mehr apologetisch als scientifisch. — Zunz war der Mann, der dieser Aufgabe zuerst eigentlich mit Ernst und Nachdruck sich unterzog. In einem 1818 veröffentlichten (jetzt wenig mehr vorkommenden) Schriftchen, betitelt „Etwas über die rabbinische Literatur" machte er die größeren gelehrten Kreise auf den reichen Wissenschatz aufmerksam, der in den „literarischen Producten" des jüdischen Volks enthalten ist; zugleich die Unkenntniß, Oberflächlichkeit und Intoleranz beklagend, womit christliche Schriftsteller jene Literatur besonders seit dem letzten Jahrhundert behandelt haben. Mit wenigen aber kräftigen Zügen deutet er die Materien an, deren Untersuchung und Durchmusterung in den rabbinischen Schriften auch über andere gelehrte Disciplinen bedeutendes Licht zu verbreiten im Stande sein würde, deren Kenntnißnahme daher für die Wissenschaft im Allgemeinen vom höchsten Nutzen sei. Das gedachte Schriftchen (leider durch sehr viele Druckfehler entstellt) enthält trotz seiner skizzenhaften Haltung doch schon die Keime zu den wichtigsten und umfangreichsten Forschungen, denen die hervorragendsten jüdischen Gelehrten ein oder zwei Decennien später sich hingaben und welche sie noch in der Zukunft zum Gegenstande ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit nehmen dürften. Ein Blick wird darin geworfen auf Genesis und Ausbildung der talmudistischen und casuistischen Entscheidungsregeln, auf die talmudische Lehre von der culpa und deren Zusammenhang mit dem römischen Rechte*), auf die ethischen Grundlehren der Rabbinen, auf ihre Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie, Natur- und Ge-

---

*) Diesen Gegenstand hat bekanntlich Dr. Z. Frankel in seinem Werke „Der gerichtliche Beweis nach mos. talmud. Rechte" ausführlich und gründlich behandelt.

werbkunde; hingewiesen wird auf das Wesen der oft mißverstandenen talmudischen Hyperbel, auf den Unterschied im Style der älteren und jüngeren rabbinischen und jüdisch-philosophischen Werke, auf den Sprachbau des sogenannten Neuhebräischen u. dergl. mehr. Auch gibt dasselbe — zwar nur beiläufig — schon ein kurzes Verzeichniß der im Buche Sohar angeführten angeblichen älteren Werke; ein Gegenstand der in der Geschichte des heute noch nicht ganz beseitigten Meinungskampfs über Entstehung und Abfassung dieses pseudepigraphischen Buches, worüber Sie in einer späteren Mittheilung Mehreres vernehmen werden, nicht übersehen werden darf.

Doch Zunz blieb bei diesem Versuche nicht stehen. Der tiefdenkende Mann sann darüber nach, auf welche Weise das rabbinische Schriftenthum aus sich selbst zu erforschen und zugleich Anderen zum klaren Verständniß zu bringen sei. Wie der geniale Erfinder einer neuen Heilmethode vorerst von allen bisher angewendeten Heilmitteln absah, um gerade in Dem, woran man bis jetzt gar nicht dachte, das richtige Mittel zu finden, so verfuhr auch Zunz. Alles Das, worauf in den talmudischen Studien bis jetzt fast alleiniger Werth gelegt worden war, ließ er bei Seite; kümmerte sich nicht um Dialektik, Casuistik und eigentliche Hermeneutik, sah auch vorerst von dem Materiellen des Inhalts ganz ab; obwohl manche gewichtige Fingerzeige beweisen, daß er auch Dieses nie aus dem Gesicht verloren habe. Dahingegen richtete er all sein Augenmerk auf gewisse Nebendinge, auf die man seither fast gar nicht gemerkt hatte, als da sind: Daten und Ortsnamen, Citate aus älteren Werken, Nennung von Schriftstellern und Gewährsmännern, eigenthümliche Ausdrücke und Sprachwendungen, Widersprüche in kleinen — scheinbar unbedeutenden Dingen, Erwähnung von Gegenständen an Stellen, wo es nicht hin zu gehören scheint, unter sich abweichende Mittheilungen aus früheren Autoren bei späteren Schriftstellern und dergleichen blos dem geübten Kennerauge bemerkbare Symptome. Aus diesen mit unglaublichem Scharfsinne und erstaunenswerther Beharrlichkeit gesammelten bunten Steinen und Steinchen setzte er jene kunstvolle Mosaik

zusammen, die ihm als erstes Material diente, das mit Verfall drohende Gebäude der jüdischen Literatur aufs Neue aufzurichten.

Die erste bedeutendere Arbeit, womit Zunz nun auftrat, und welche sowohl in Bezug auf Form wie auf Ergebnisse die damalige jüngere Generation überraschte, war sein Leben Raschi's oder R. Salomon Jizchaki's aus Troyes. (Abgedruckt in der 1823 unter Z.'s Redaktion zu Berlin erschienenen „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums" und später von Simson Bloch in Lemberg nebst Zusätzen, Berichtigungen und Emendationen ins Hebräische übertragen). — Raschi, den alten Lehrer und Gefährten der jüdischen Jugend, den man seit dem zartesten Kindesalter schon aus den Schulstuben her kannte, bald an seinen sagenhaften und phantasiereichen Zusätzen zu den biblischen Erzählungen sich ergötzend, bald seinen faßlichen Erläuterungen mancher schwierigen, von dem Knaben nur halbverstandenen pentateuchischen Rechts- und Ritualvorschriften aufmerksam zuhorchend; dessen Worte zuweilen den Ehrgeiz und die Wißbegier des jungen Gemüths anstachelten, wenn bei einem oder dem andern biblischen Thema auf ausführlichere Belehrung hingewiesen ward, die man darüber im Talmud oder einem sonstigen der Jugend noch nicht zugänglichen Folianten (Midrasch) finde; der aber auch mitunter langweilte, wenn er sich in grammatikalische Digressionen einließ, dagegen wieder belustigte durch seine vielen, von den Lehrern meist nicht verstandenen und barok ausgesprochenen altfranzösischen Worte und Phrasen (sogenannte בלע"ז); diesen alten Freund, den die größere, zum Talmudlernen schon übergegangene Jugend in ihrer Harmlosigkeit verletzt glaubte, wenn sie sah, wie die Glossatoren (Tosafisten) über ihn herfielen und seine Commentationen, worin der Anfänger sich so schön zurechtgefunden hatte, nicht gelten lassen wollten, ja ihn dabei nicht einmal der Nennung seines Namens würdigten (blos פי' בקונטרס), — eine Hintenansetzung, worüber der Knabe blos durch allerlei von dem Lehrer zuweilen aufgetischte märchenhafte Erzählungen aus Raschi's mythenhaftem Leben, wie er seinen Gegnern noch nach dem Tode in der Nacht erschienen sei u. dgl., einige Be-

ruhigung zu fassen vermochte: also diesen alten Commentator, den bereits Mendelssohn's und S. Dubno's Biur in den Hintergrund zu stellen begonnen hatte und den man später bei erhöhetem wissenschaftlichem Bewußtsein fast vornehm zu belächeln anfing, fand man nun mit einem Male von einem der talentvollsten Jünger der modernen Wissenschaft zum Helden auserkoren, eine gelehrte Abhandlung in blühendem deutschem Style über ihn abgefaßt, Alles was man über dessen Leben und Schicksale bisher zu wissen vorgab als fabelhaft oder unbegründet abgewiesen, dahingegen dessen fruchtreiche schriftstellerische Wirksamkeit in ihrer wahren hohen Bedeutung gewürdigt und in einem lichten Bilde dargestellt!

Das hatte man nicht erwartet! Es war gewissermaßen eine neue Morgenröthe, die über dieses Studium anzubrechen schien. — Die „kritische Biographie Raschi's" stellte nun klar vor Augen, was man unter einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Judenthums, unter einer Regeneration der rabbinischen Studienweise zu verstehen habe. Nicht allein über Raschi selbst (früher von Gelehrten unrichtig Jarchi genannt) und seine Schriften, über den Culturzustand und die gelehrten Beschäftigungen der Juden in Frankreich im 11. und 12. Jahrhundert, über manche ältere Geschichts- und andere Werke, die Raschi vorlagen (z. B. über den hebräischen Josipon, den man früher wohl gar für identisch mit Josephus Flavius gehalten hatte), ward durch jene Abhandlung ein helleres Licht verbreitet, sondern was noch mehr ist, sie war zugleich die erste und wohlgelungene Lösung des Problems „ob das jüdische Schriftenthum einer gründlichen wissenschaftlichen Bearbeitung in neuerem Sinne fähig sei"; dessen Verwirklichung die Einen bezweifelt, die Anderen bestritten und noch Andere sogar bespöttelt hatten. — Nicht als ob dadurch das Ziel schon erreicht worden wäre, als ob das Streben der Jünger der Wissenschaft bei ähnlichen Ausführungen (zumal wenn sie nicht des Meisters Griffel besitzen) stehen bleiben dürften und eine tiefere Versenkung in den Schacht, in die eigentliche Materie der Gegenstände selbst, nicht noch größere Ausbeute bringen würde, — aber die Schwelle war überschritten, die Pro-

pyläen waren betreten, die zu dem Tempel führen einer „wahrhaften Wissenschaft des Judenthums!“

Hier breche ich in meiner heutigen Mittheilung ab. Um zu dem Hauptwerke Zunz' („Geschichte der gottesdienstlichen Vorträge bei den Juden“) überzugehen, wird auf manche äußere Zustände der Juden, besonders in einem großen norddeutschen Staate, ein flüchtiger Blick zu werfen, auch werden einige nicht unbedeutende Leistungen im Gebiete der jüdischen Geschichte und Homiletik ins Auge zu fassen sein, welches die Grenzen des gegenwärtigen Briefes weit überschreiten würde.

Fünfter Brief.

In meinem vorigen Briefe hatte ich Ihnen, w. Freund, manche der trefflichsten und geeignetesten Leistungen vorgeführt, welche das großartige Ziel anstrebten, die Wissenschaft des Judenthums in erneuetem Lichte erscheinen zu lassen und sie mit dem vorgeschrittenen Geiste des Jahrhunderts auf gleichem Niveau zu erhalten. Hiergegen vernehme ich nun, wie Sie ohngefähr Folgendes bemerken. „Jene gelehrten Arbeiten, von denen Sie theilweise Umrisse gaben oder worauf Sie hindeuteten, bezeugen allerdings den hervorragenden Geist und die ausgebreitete Erudition ihrer Verfasser; sie entsprachen auch meist ihrem Zwecke, veranlaßten tieferes Eingehen in das jüdische Schriftenthum, förderten gründlicheres Studium und Kenntniß mancher bisher, theils aus Ignoranz, theils aus angeblicher Rechtgläubigkeit viel zu sehr vernachlässigter Partieen des jüdischen Forschgebiets, und reiheten uns in das wissenschaftliche Leben der heutigen civilisirten Welt ein. Allein, Sie werden eingestehen (so fahren Sie fort), daß diese gehaltvollen Erzeugnisse doch hauptsächlich nur für Diejenigen von wesentlichem Nutzen sein konnten und auch ihrer Anlage nach nur für solche bestimmt waren, deren Wissen schon den Grad erreicht hatte, daß ihnen das Verständniß des darin besprochenen Materials mindestens nicht ganz abging. Was geschah aber, um auch der größeren Menge, die der altherkömmlichen religiösen

Leitung größtentheils entbehrte, dahingegen den täglichen Eindrücken der Außenwelt weit mehr als früher preisgegeben war, Kenntniß des Judenthums und somit auch Achtung und Liebe für dasselbe wiederum einzuflößen?"

Zu genügender Beleuchtung dieser Ihrer Frage werde ich etwas weiter ausholen müssen. Wir werden uns vor Allem klar zu machen haben, für wen gewirkt werden sollte und welche Mittel hierbei anzuwenden waren, um den von Ihnen angedeuteten Zweck zu erreichen.

Sie werden damit einverstanden sein, daß es vorzugsweise dreierlei Bestandtheile im Volke gab und noch gibt, die, unter den veränderten Verhältnissen, welche die neue Zeit schuf, religiöse Belehrung und Anregung in einer seinem jeden derselben eigenthümlichen Weise erheischten; für die es Bedürfniß wurde, die heilbringenden Quellen der alten Lehre in wohlgetäfelte Brunnen zu fassen, um mit Erfolg daraus schöpfen zu können. — Erstlich war es die Jugend, der nicht nur Gottesfurcht, Sittlichkeit und richtige Erkenntniß beigebracht, sondern die auch belehrt werden mußte, wie unsre Religion selbst das Licht einer umfassenden Forschung nicht zu scheuen habe; damit sie — die jüngere Generation — in Liebe und Anhänglichkeit zur väterlichen Religion dadurch erstarken möge und zur treuen Ausdauer in derselben, unter allen Prüfungen und Wechselfällen des Lebens, an Kraft gewinne. Boten ja die verschiedenen Berufskreise, die sich nunmehr eröffnet hatten, jetzt der Verlockungen weit mehrere und in erhöhetem Maaße dar als früher! — Sodann waren auch die Erwachsenen zu beachten und mußte ihnen manche Sorgfalt gewidmet werden. Die große Anzahl Derjenigen beiderlei Geschlechts, die, zwar von jeher einer tieferen Religionskenntniß entbehrend, doch in früherer Zeit theils durch Erziehung und Angewöhnung, theils durch fleißiges Lesen der im alten faßlichen Gewande vorhandenen Erbauungsschriften (vergl. meinen zweiten Brief S. 81. seq. d. vor. Jahrg.) eine ihren Geistes- und Gemüthsbedürfnissen entsprechende Nahrung erhalten hatten,

blieben jetzt, wo jene Kost nicht mehr allenthalben mundete, fast ganz ohne religiöse Stärkung. — Nicht minder war noch eine andre, zu immer größerer Bedeutung heranwachsende Klasse zu berücksichtigen. Ich meine nämlich Diejenigen, welche theils höheren Unterricht in allgemeinen Wissenschaften oder Künsten genossen, theils in ihrem gewerblichen Berufe einen universelleren Standpunkt eingenommen hatten und in dessen Folge oder durch sonstige Verhältnisse, mit den gebildeteren Schichten der europäischen Gesellschaft in nähere Berührung gekommen waren. Nach Maßgabe ihrer gestiegenen Intelligenz machten Jene nun immer weiter greifende Ansprüche an das Judenthum und an die Art und Weise, wie es sich in Lehre und Leben kund zu geben habe. Sollte diese zahlreiche Klasse, die nun einmal im Wogen der Zeit geboren ward, nicht gänzlich dem Indifferentismus anheimfallen oder gar dem Judenthume entsagen, wozu es ja so manche blendende Anreizungen gab, so mußte auch hiergegen auf Mittel gesonnen und zu deren Ausführung rüstig vorgeschritten werden. Den Liebesfunken, der noch in mancher edlen Brust für die väterliche Religion glimmte, ihn durfte man nicht verlöschen lassen; er war vielmehr zur Flamme anzufachen, von wo aus neue Wärme und frische Begeisterung ausströme, für den alten angestammten Glauben!

Verbesserung des Religionsunterrichts der Jugend, Regenerirung des Gottesdienstes verbunden mit wohlgeordneten erbauenden Vorträgen in reinem Idiome, endlich geeignete Bearbeitung und Darstellung der Geschichte der Juden in wahrheitliebendem und unabhängigem Sinne, sollten die drei Ringe sein, von deren Zauberkräften man jene heilsamen Wirkungen, fromme Festhaltung und Läuterung des Glaubens, gleichmäßig erwartete.

Folgen Sie mir zuerst, wenn ich bitten darf, in die der Jugend gewidmeten heiteren Räume! — Betrachten wir was hier zu thun war, was hier und wie es wirklich geschah? —

Ein Einblick in die Hauptmomente der Geschichte des

Religionsunterrichts der Jugend bei unsern Glaubensgenossen, (nach biblischen und traditionellen Berichten) — für heute vorläufig blos in die Periode des Talmuds, — mag vorhergehen; auf die spätere Thätigkeit in diesem Gebiete und die Bedeutung des religiösen Jugend-Unterrichts im Judenthume wird dadurch ein um so helleres Licht fallen. —

Gehen wir auf den Ursprung des israelitischen Stammes, auf Abraham zurück, so findet man bereits in den Worten der Genesis, welche seine Erwählung vorzugsweise begründen, den hohen Werth und die Wichtigkeit eines alle Theile der Gottes- und Pflichtenlehre, wie wir sie unseren Kindern noch heutzutage einprägen, umfassenden Unterrichts mit Klarheit ausgesprochen. „Ich habe ihn zum Freunde erwählt (auserkoren) — spricht Gott (Gen. 18, 19.) — weil er seinen Kindern und seinem ganzen Hause nach ihm gebieten werde, den Weg Gottes zu beobachten (Gottesfurcht und Gotteskenntniß), Tugend (Zedakah, Pflichten der Liebe) und Gerechtigkeit (Mischpat, Pflichten des Rechts) zu üben." — Eine tradirte Sage läßt die Erzväter einen großen Theil ihrer Jugendjahre in den Lehrhäusern Sem's (Sohn Noa's) und Eber's (des Stammvaters der Hebräer) zubringen, um von diesen als Propheten und fromme Männer hochverehrten Patriarchen[1]) in der Gotteslehre unterwiesen und zur Zucht und Sittlichkeit angeleitet zu werden. Diese Lehren pflanzten sie dann unter ihren Nachkommen weiter fort. So wird von Jakob erzählt, daß er die ihm überlieferten Lehren besonders seinem Sohne Joseph mittheilte. Die mosaische Gesetzgebung verwandelte, wie wohl so

1) Auch die arabische und moslemische Sage siehet in Eber (Hud genannt, von „Jehud" als Stammvater der Juden, wie Geiger: „Was hat Moham. aus dem Judenth. aufgenommen S. 114" glaubt) einen Propheten, der durch seine Vorträge bessere Erkenntniß von Gott zu verbreiten suchte. S. Herbelot, Bibl. orientale s. v. Houd. — Da Sem für identisch mit Melchisedeck gehalten ward, und es von diesem heißt, und er war Priester des höchsten Gottes (Gen. 14, 18), so lag es nahe ihn „den Vater aller Söhne Ebers" (Gen. 10 21) als ersten Lehrer darzustellen.

manchen alten Brauch der Väter, auch die Jugendbelehrung in ein positives Gebot und setzte über dessen Ausübung Näheres fest. Auf dreifache Weise oder in dreierlei Abstufungen sollte die Jugend in der Gotteslehre unterrichtet werden: im engen häuslichen Kreise, im weiteren Familienzirkel und in öffentlicher Versammlung. Erstlich ward es jedem Vater zur Pflicht gemacht, die wesentlichsten Grundsätze der Religion, „Anerkennung der Einheit Gottes, Liebe zu ihm und Aufopferung für ihn verbunden mit den wichtigsten Sittengesetzen und Beobachtung der dahin zielenden Ceremonien," den Kindern in täglichem Gespräche einzuschärfen. Nicht zur eingelernten Formel sollte das Wort Gottes werden, es sollte nicht wie ein abgeschlossenes Buch sein, das man blos an bestimmten Stunden oder zu gewissen Zeiten zur Hand nimmt, um seinen Inhalt mühsam zu erforschen; man sollte vielmehr die Jugend so damit vertraut machen, daß es einen Theil ihrer Beschäftigung werde „zu Hause," ihre Unterhaltung abgebe „auf Wanderungen," zur Erholung diene „des Abends" nach vollbrachter Tagesarbeit und aufs Neue das Gemüth stärke und erhebe „des Morgens" nach gepflogener nächtlicher Ruhe (Deut. 6, 7. u. 11, 19.). So ward der Jugendunterricht dem täglichen häuslichen Cultus als integrirender Theil eingefügt. — Die Geschichtswahrheiten der Religion aber, welche an große Begebenheiten der Vorzeit sich knüpften, namentlich an die wunderbare Errettung aus Egypten als den hervorragendsten Moment in der Nationalgeschichte, worauf nicht nur die Offenbarung auf Sinai und die ganze folgende Gesetzgebung basirt war, sondern die auch vorzugsweise im Stande war von Gottes allwaltender Vorsehung, seiner Allgüte und Allgerechtigkeit lebendiges Zeugniß abzulegen, — diese gewichtigen Thatsachen sollten noch außerdem durch versinnbildlichende Handlungen zur Anschauung gebracht werden und hierdurch Veranlassung geben, bei besonderen Gelegenheiten, als dem jährlich wiederkehrenden Ueberschreitungsfeste, bei der angeordneten Auslösung aller Erstgeburten u. s. w. die Jugend, nach Maßgabe

ihrer verschiedenen Fähigkeiten, über Gott und seine Wohlthaten zu belehren und in die Bedeutung mancher religiösen Vorschriften Einsicht zu verschaffen (Exod. 13, 8. u. 13 ff. Deuter. 6, 20 ff.). Hier trat der Unterricht schon aus dem engern häuslichen Gebiete heraus und verbreitete sich über mehrere Familien gemeinschaftlich. Zu dem Passah- oder Ueberschreitungsopfermahle thaten sich gewöhnlich die einzelnen Hausväter in Vereine oder Genossenschaften zusammen; die Jugend war also in Gruppen vereinigt und hatte so den Vortheil, auf die nach Talent und Lernbegier, Neigung und Temperament der Kinder verschiedentlich formulirte Fragen mehrfache Antworten zu vernehmen. Der Eindruck auf die jugendlichen Gemüther mußte dadurch um so wirksamer und lebendiger sein; die Mannichfaltigkeit der Belehrung mußte ihre Geisteskräfte erhöhen und edlen Wetteifer in Wissen und Gottesfurcht bei ihnen erregen. Jene patriarchnischen Belehrungen mochten anfänglich von den Hausvätern selbst, in Anlehnungen an die entsprechenden Bibelverse, improvisirt und nach Bedürfniß variirt worden sein; später wurden sie von gelehrten Vortragenden, nach der angenommenen biblischen Auslegungsweise, amplificirt, endlich theilweise in alte Midraschsammlungen aufgenommen, woraus sich sodann unsre „Hagada für die Passah-Abende" (הגדה של פסח) bildete.[2]) —

---

2) Daß der Text unsrer Hagada mitunter sehr unrichtige Lesearten hat, deren Sinn erst nach Vergleichung mit der Quelle gehörig aufgefaßt werden kann, mag folgende Stelle beweisen. Die Worte ואף אתה אמור לו כהלכת פסח אין מפטירין אחר הפסח אפיקומן werden von fast allen Hagadah-Commentatoren mit mehrerem oder minderem Scharfsinn nach ihrer Weise, von Manchen sogar durch Hinzufügung einzelner Worte, zu erklären versucht. Ob mit Glück, müssen wir dahingestellt sein lassen; mich däucht blos die Erklärung Simon Duran's im יבין שמועה obgleich ziemlich nüchtern, der Wahrheit nahe zu kommen. — Die Schwierigkeit entstand aber nur, weil der Text corrumpirt ist. In der Mechilta heißt es nämlich:

ואף אתה פתח לו בהלכת הפסח אין מפטירין וכו׳

Da der חכם nach den Zeugnissen, Anordnungen und Rechten ꝛc." fragt, mithin in das Specielle der Halachoth eingeweihet sein will, so beginne

Nächst diesen partiellen Unterweisungen war aber noch eine dem damaligen öffentlichen Leben entsprechende allgemeine Volksbelehrung angeordnet, woran auch die Jugend theilnehmen sollte. Es war bestimmt daß am Hüttenfeste eines jeden Erlaßjahrs diejenigen Stücke aus dem fünften Buche Mosis, welche die wichtigsten Ermahnungen zu religiösen und sittlichen Leben enthalten, (vergl. M. Sota IV, 8.) dem ganzen Volke, Männern, Frauen und Kindern vorgetragen würden, damit wie es in Bezug auf Letztere heißt (Deut. 31, 3.) „auch die Kinder, die noch unwissend sind, hören und lernen Gott ehrfürchten und (wie ein alter Lehrer (Chagiga 3 a.) weise hinzufügt) „auch die Erwachsenen ihren Lohn deshalb empfangen mögen," d. h. damit durch allgemeine öffentliche Wiederholung des in häuslichen Kreisen Erlernten, der hier genossene Unterricht eine um so nachhaltigere Wirkung habe, welches für Eltern und Erzieher wohl der schönste Lohn ist! (Vgl. Jacob Luzzatto in Kaftor Waferach.) Jene öffentlichen Vorträge hatten auch den Zweck, Eltern und Kinder zu desto fleißigerer Fortsetzung des häuslichen Unterrichts und Vervollkommnung darin aufzumuntern und anzuspornen. (Vgl. Ibn Esra zu Deut. 31, 12.) —

Außerdem schien es auch im Willen des Gesetzgebers zu liegen, daß Stücke aus dem fünften Buch Mosis, besonders des die Schicksale und die Handlungsweise des isrealitischen

---

man sogleich mit der Halacha, welche nach Verzehrung des Passahopfers zuerst in Anwendung kommen wird, nämlich אין מפטירין. Alle übrigen rabbinischen Halachot, das פסח betreffend, beziehen sich auf Gegenstände die schon vor der Mahlzeit beobachtet sein mußten und waren mithin diesen Abend nicht mehr von praktischer Anwendung. — So scheint die Stelle einen natürlichen Sinn zu haben; denn daß man ihm erkläre was in der Bibel stehet hinsichtlich des bei Verzehrung des פסח zu Beobachtenden verstand sich von selbst oder man setzte dies als dem חכם bekannt voraus. Was bei Tische vorging, waren eigentlich nur Gebräuche, so ist also אין מפטירין die erste vorkommende Halacha. Möglich daß auch schon in einer früheren Mischnasammlung diese Halacha, wie in unsrer Mischna, sogleich nach Beschreibung der Tisch-Ceremonien sich befand und man daher sogleich darauf hinwies. —

Volks in phrophetischem Bilde trefflich darstellenden letzten mosaischen Gedichts (שירת האזינו), der Jugend schon frühzeitig mitgetheilt und von derselben auswendig gelernt würden. Ein solches Auswendiglernen galt als bestes Mittel den Inhalt dem Gedächtnisse fest einzuprägen und dadurch die treue Beobachtung der Gotteslehre auch für die folgenden Geschlechter anzubahnen (Deut. 31, 19. u. 32, 46.) —

In der Geschichte des Volkslebens der Israeliten von Mosis Tode bis zur Zerstörung des ersten Tempels findet man allerdings wenige Andeutungen über die Art und Weise, wie die Religionsbegriffe der Jugend beigebracht wurden. Die Prophetenschulen, die seit Samuel aufkamen, gehören zwar einem höhern Unterrichtsgrade an und waren blos für solche Jünglinge bestimmt, die den Beruf oder die Begeisterung in sich fühlten das Wort Gottes zu verkünden. Daß sich aber viele Zöglinge aus allen Volksklassen hierzu fanden, wie mehrere Stellen der heiligen Schrift besagen, zeigt, daß die Elementarbegriffe von Gott und Offenbarung bei der Jugend verbreitet gewesen sein müssen, diese mithin nicht ohne entsprechenden Unterricht war. Nach einer Midraschsage soll der Stamm Simeon sich besonders mit Kinderunterricht beschäftigt haben, während Männer aus dem Stamme Levi sich mehr höherem Lehrberufe widmeten.[3]) — Die Prophetin Debora soll täglich öffentlichen Unterricht in der mosaischen Lehre ertheilt haben. (Tana Debe Eliahn c. 9 und bei Jalkut II, 42.) — Davids großentheils kriegerisches Leben war der Förderung des Unterrichts nicht günstig, doch entnimmt die Tradition aus einigen Worten in 2 Sam. 23, 8., daß es zu seiner Zeit eine Art Akademie oder höhere Lehranstalt — genannt „Sitz der Weisheit" — gegeben habe. — Die friedliche Epoche Salomo's war allerdings zur

---

3) Raschi zu Genesis 49, 7. vgl. auch Targ.-Jeruschalmi das. und Jalkut zur Stelle nom. Ber. rabba, befindet sich aber nicht daselbst, sondern im „Midr. vom Segen Jakobs" (neuerlich wieder edirt von Jellinek im Bet hamidrasch), jedoch in etwas veränderter Leseart als Raschi hat.

Verbreitung von Kenntnissen, als deren erste und vorzüglichste „Gottesfurcht" bezeichnet wird, weit geeigneter. Die dem Salomo zugeschriebenen Sprüche enthalten auch wirklich mehrfache Anleitungen der Jugend zur Zucht, Sitte und Gottesfurcht. Nicht blos Vater und Mutter unterwiesen ihre Kinder, sondern es gab schon besondere Lehrer und Präceptoren (Spr. Sal. 5, 13). Von einer guten Lehrmethode wird viel erwartet und darauf hingewiesen, wie der Unterricht nach Alter und Anlagen verschieden sein müsse (Das. 22, 6. vgl. auch noch überhaupt das. 1, 4. 3, 1. 2c. 6, 10—23. 8, 32—35. 13, 1. 19, 18. 22. 15. 23, 13. 2c.). — Der Talmud, der die Abfassung der salomonischen Sprüche auf den König Hiskias und die Gelehrten seiner Zeit überträgt (Baba bathra 15 a), schildert uns auch wirklich den Hiskias als einen der eifrigsten Förderer des öffentlichen Volks- und Jugendunterrichts. „Unter seiner Regierung habe es im ganzen Staatsgebiete keinen Ignoranten gegeben, von Gebe bis Antipatris (über die Lage dieser Orte vrgl. „Schwarz, das heilige Land S. 94. Anm.") sei kein Knabe oder Mädchen aufzufinden gewesen, die nicht mit dem schwierigsten Religionsgesetzen vertrauet gewesen wären (Synhedr. 14b). Dieser Erfolg sei theils durch Zwangsmittel herbeigeführt worden, theils habe sich aber Hiskias auch in Bestreitung des für die Lehrhäuser erforderlichen Aufwandes freigebig bewiesen. (Vgl. die angeführte Stelle, שמנו של חזקי׳ שהי׳ דולק בבתי כנסיות ובתי מדרשו׳ וכו׳.) — Dennoch traf ihn das Schicksal so mancher großen Männer, daß obwohl er für den allgemeinen Unterricht so sehr thätig war, sein eigner Sohn Manasseh dieseu nicht benutzte und nicht in seinen Wegen wandelte! (Synhedr. 101, b). —

Eine spätere biblische Nachricht (2 Chron. 17, 7.) theilt mit, daß schon vorher König Josaphat eine Art wandernden Unterricht in der göttlichen Lehre veranstaltet und sowohl Leviten wie auch andre Beamte damit betrauet habe. Diese reisten mit dem Gesetzbuche in allen Städten herum und belehrten das Volk aus demselben. —

Wird zwar nach einer Andeutung 1 Chron. 12, 32, von den Söhnen des Stammes Jsaschar gesagt, daß sie mit Gesetzstudium sich befaßten und in der Lehre Bescheid ertheilten (Joma 16a), so bezog sich dies doch wohl mehr auf solche Gegenstände, wo wissenschaftliche Sachkenntniß als Astronomie, Medicin u. s. w. erfordert wurde[4]), während die eigentliche Religionskenntniß lange Zeit auf den Priesterstamm beschränkt blieb. —

Erst nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil finden wir in Esra wieder einen Beförderer des allgemeinen Volksunterrichts, wozu auch der Jugendunterricht gehörte (Esra 7, 10, vgl. Raschi zu Pesachim 87 a.) — Das Wissen der levitischen Priester war in Verfall gerathen (vgl. Hagai 2, 11. ꝛc. Mal. 2, 8.), und eine aus allen Volksschichten sich bildender Lehrerstand begann seinen Einfluß allmälich zu erheben. Diese Männer, nachdem sie sich später in der sogenannten „großen Versammlung" concentrirt hatten, bezeichneten nun auch als eines der ersten religiösen Bedürfnisse „viele Schüler auszustellen." (Mischna Abot I, 1.) Es ist wahrscheinlich, daß besonders als Verwahrungsmittel gegen die seit der Eroberung Palästina's durch Alexander den Großen eindringende Gräcomanie und als Gegensatz der errichteten Gymnasien, religiöse Lehranstalten entstanden, worin die Jugend, nach ihren verschiedenen Abstufungen, in allen Theilen des väterlichen Religionsgesetzes unterrichtet wurde und man hierbei die überlie-

---

4) Für לקורניסן (Beresch. rab. c. 72) soll es heißen לקירסין, welches aber nicht — wie Musaphia und M. Landau irrig glauben — durch καιρός, Zeitpunkt" zu erklären ist, da ja dann zwischen den Meinungen des R. Tanchuma und R. Jose b. Kozri gar keine eigentliche Differenz wäre. Es bedeutet vielmehr, wie die in Midrasch des hohen Liedes 6, 4. und Esther 1, 13. eingeschobene Gloße richtig erklärt, „daß sie den κήριον (einen bösartigen grindartigen Ausschlag) zu heilen verstanden," mithin vorzugsweise in schwierigen Parthien der Heilkunst bewandert waren. — Der Sammler des Jalkut scheint die Bedeutung des Wortes nicht gewußt zu haben und setzt dafür (II, 1079) רובי תורה הכמתם. —

ferten Bestimmungen, ohne Discussion und Einwendung wie in späterer Zeit, sondern in ruhigem Vortrage gemächlich mittheilte. Dies mögen die „Eschkolot" (vom gr. σχολή, lat. schola) gewesen sein, deren Auflösung im Antiochischen Verfolgungskriege die Mischna beklagt[5]. — Nach manchen Mittheilungen des Geschichtschreiber Josephus waren übrigens sehr viele Juden mit den wesentlichsten Grundgesetzen der mosaischen Gottes- und Pflichtenlehre bekannt und hatten in den heiligen Büchern Unterricht erhalten.— Wurden zwar die höheren Lehrschulen, obwohl durch Sectirerei und Verfolgungen zuweilen geschlossen, nach nicht gar langer Zeit wieder eröffnet, so scheint hingegen der religiöse Unterricht der Kinder erst kurz vor dem Sturze des Tempels eine regelmäßige Organisation erhalten zu haben.

Hatte allerdings der alte patriarchalische Brauch, wornach die Eltern selbst ihre Kinder in den Elementen der Religion unterwiesen, wie wir bereits gesehen, längst aufgehört ausschließliche Sitte zu sein; gab es vielmehr, wie aus der Zeit des zweiten Tempels von der Hauptstadt Jerusalem erzählt wird, besondre Kinderlehrer, denen man den Jugendunterricht übertragen konnte, so war es doch einem jeden Vater anheimgestellt, ob er hiervon Gebrauch machen wollte. Vaterlose Waisen entbehrten allen Unterrichts. In den Provinzen gab es gar keine oder doch nur wenige Jugendlehrer. Wo sie vorhanden waren, bediente sich ihrer gewöhnlich nur die schon erwachsenere Jugend, welcher der geringste Anstoß mit dem Lehrer genügte, um vom Unterrichte wieder fern zu bleiben (Baba batra 21 a.). Es zeigte sich mithin daß jene erste Anordnung, wornach die Kinder überhaupt Lehrhäuser besuchen sollten, welche nach einer Angabe von Simon ben Schetach herrührte,[6])

5) Vgl. auch Rapoport ערך מלין v. אשכולות. Obige Erklärung würde zugleich der Deutung der Gemara Temura 15, b. und den Worten Raschi's (Sota 47 b. zu Ende) entsprechen.

6) Vgl. hier. Ketubot c. 8 ad fin. und Frankel 2. Jahrgang seiner Monatsschrift S. 294. Anm.

ungenügend gewesen war. Rohheit und Unwissenheit nahmen daher im Volke überhand, selbst der Priesterstand war nicht davon ausgeschlossen und es gab viele Hohepriester, die nicht einmal in der Schrift zu lesen vermochten (Mischna Joma c. 1.). Die Synedrialmitglieder und eigentlichen Schriftgelehrten standen theils dem Volke zu fern, theils hatten sie von den römischen Statthaltern und den letzten Scheinkönigen aus dem herodäischen Geschlechte zu viel zu erdulden, um ihren Blick mit Erfolg nach dem Jugendunterichte hinwenden zu können. Da es so der Menge an jeder Anleitung zu besseren Begriffen gebrach, hielt sie sich an Wunderthäter und Gaukler, die zuweilen auftauchten und dem Volke bessere Tage versprachen (Jos. Alterth. XX, 8.). Unter solchen Umständen konnte der Untergang des Staats, auch ohne die überwältigenden Römerheere, nicht lange mehr ausbleiben. Mit Recht sieht daher ein späterer frommer Talmudlehrer, der — wie wir weiter sehen werden — zu seiner Zeit dem ersten Elementarunterrichte der zarteren Jugend seine Sorgfalt widmete, im Verfall des religiösen Unterrichts der Kinder die hauptsächliche Veranlassung des Tempelsturzes! (Sabbat 119, b.) —

Doch noch ein Lichtstrahl sollte hereinbrechen. Es gab noch Männer im Staate, denen es am Herzen lag, „daß die göttliche Lehre nicht vergessen werde in Israel“ und die wohl einsahen, daß es deshalb vor Allem Noth thue einen besseren Jugendunterricht zu begründen. — Das Geschick oder eine höhere Fügung wollte, daß unter Denen, die um das den Meistbietenden feil gewordene Hohepriesteramt sich bewarben und es erhielten, ein Mann sich befand, dem es nicht blos um die eitle Ehre zu thun war jene Würde zu bekleiden, der vielmehr jenes wichtige Amt und den damit verbundenen Enfluß zu benutzen sich vorsetzte, um für das geistige und sittliche Wohl des Volks zu sorgen. Dieser Mann, über dessen nähere Verhältnisse die Annalen der Geschichte eigentlich nur wenige Andeutungen geben, hieß Josua Sohn Gamla's und ward um 64 nach der christl. Zeitr. unter Agrippa II. zum Hohenpriester ernannt.

durch wissenschaftliche Bildung sich auszeichnend, mit den angesehensten und wohlgesinntesten Männern seiner Zeit — wozu auch der Geschichtschreiber Josephus gehörte — befreundet, widmete er seine Thätigkeit dem öffentlichen Wohle; bekundete hierbei nicht nur seine Beredtsamkeit, sondern auch seine Mäßigung und Friedensliebe in dem damaligen Parteienkampfe, als dessen Opfer er später fiel. (Vgl. Jos. vom jüd. Kriege IV, 4. 5.) Mit der durch ihre fast verschwenderische Wohlthätigkeit berümthen Martha, Tochter des Boöthius, vermählt, hatte er aber einen noch höheren Ruhm erstrebt, wodurch sein Name von der Nachwelt gepriesen werden sollte. Er stellte Lehrer für den Elementar-Unterricht der Jugend an und setzte fest, daß alle Kinder vom 6. oder 7. Lebensjahre an, daran theilnehmen sollten. Mögen zwar die speciellen Bestimmungen zur Handhabung der Ordnung und Disciplin im Unterrichtswesen, welche die Gemara (Baba bathra l. c.) ebenfalls auf Josua Sohn Gamla's zurückführt und die zum Theil einer heutigen Schulordnung noch Ehre machen würden, erst in einer späteren Zeit entstanden sein, so ist doch so viel gewiß und aus mehreren Aeußerungen von Zeitgenossen sowie aus dem Kerne mancher tradirten Erzählungen zu entnehmen, daß von da an Kinderschulen existirten. Diese beliefen sich, selbst in den schauervollsten Kriegsdrangsalen unter Titus und Hadrian, auf eine große Anzahl; es wurde darin mindestens in der h. Schrift unterrichtet und die Kinder schienen viel Geläufigkeit in Anführung von Bibelversen und in deren Interpretirung nach der damals üblichen Weise erlangt zu haben. (Vgl. Gittin 57, b. Midr. Echa und viele andre Stellen.)

Die Unterrichtsmethode selbst war aber ziemlich einfach. Um den Kindern frühzeitig religiöse Begriffe beizubringen, wählte man solche Bibelstellen aus, die dem kindlichen Gemüthe und Fassungsvermögen angemessen waren; die vornehmsten Religionsrahrheiten daran knüpfend. Darüber äußert sich jener fromme Lehrer, R. Hamnuna, von dem ich Ihnen bereits einen Ausspruch über den Werth des Jugendunterrichts mittheilte,

folgendermaßen: (Succa 42 a.) „Fängt der Knabe an zu sprechen, so lehre man ihm den Vers: „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist einzig" und „die Lehre, die Moses uns befohlen hat, ist ein Erbgut der Gemeinde Jakobs" (Deut. 33, 4.)!" — So wurden die beiden Fundamentallehren des Judenthums, „Dasein eines einzigen Gottes" und „göttliche Offenbarung durch Moses," dem Kinde schon frühzeitig gleichsam spielend eingeflößt. In die Ceremonialgesetze übte man die Jugend praktisch ein; spornte hierbei ihren Ehrgeiz an, indem man die Knaben zu manchen Geboten als Anlegung von Betriemen, Handhabung des Palmzweiges am Hüttenfeste u. dgl. anhielt, lange ehe sie das gesetzliche Alter erreicht hatten, wo erst die pflichtmäßige Beobachtung der religiösen Observazen eintritt (Succa l. c.). Die Ausübung der rituellen Gebote ward ihnen hierdurch zur theuren Angewöhnung, von der sie dann während ihrer ganzen Lebenszeit nimmer lassen mochten. Aber man beschränkte sich darauf nicht: die Religion sollte der Jugend nicht blos Gewohnheit sein, in ihren Geist sollte sie nach und nach eingehen und von ihrem Sittengesetze durchdrungen werden. Schon den ersten Unterricht im Alphabet und im Lesen benutzte man dazu. Nicht allein um den Kindern die Kenntniß des Alphabets auf leichte Weise beizubringen,[7]) wurden die einzelnen Buchstaben nach Aussprache, Form und Aufeinanderfolge in sinnreicher Weise gedeutet, sondern hauptsächlich auch um der zarten Jugend hierbei sogleich die wichtigsten Liebespflichten gegen Mitmenschen, die hohen Eigenschaften des allgütigen Gottes, die Lehre vom ewigen Jenseits und mehrere andre Religionswahrheiten einzuprägen. So sagte man z. B. den Kindern „warum folgt auf א (d. h. lernen) der Buchstabe ב (Anfangsbuchstabe von Binah, d. i. Vernunft, Einsicht)? Dies will sagen: lerne mit Einsicht, Aufmerksamkeit!! Warum folgt auf ג (von gamal, erzeigen, wohlthuen) das ד (Daleth von Dal, Armer)? Sei wohlthätig gegen die Armen! — Warum neigt

7) Vgl. Analekten von Jellinek, 2. Jahrg. d. Frankel'schen Mschr. S. 429.

sich der Fuß des ג zu ד hin? Um anzudeuten, daß man dem Armen nachlaufen müsse, um ihm Gutes zu erzeigen — Warum neigt sich aber ד etwas nach ג hin? Der Arme möge auch nicht zu abstoßend gegen den Geber sein. — Warum ist jedoch ד nach ג hin geschlossen? Weil man dem Armen heimlich (d. i. bei geschlossenen Thüren) geben soll." — Die Deutung wird dann also fortgesetzt: „Thuest du dieses (bist wohlthätig) so wird Gott (יהו, die im Namen Gottes enthaltenen Buchstaben) dich nähren (ז, von san), dir günstig sein (ח von Chen, Gunst) und Gutes (ט, Anfangsbuchstabe von tob, gut) dir erzeigen u. s. w. (Sabbat 104 a.) Auf diese und ähnliche Weise wurden auch die übrigen Buchstaben nach Maßgabe der jugendlichen Phantasie religiös-moralisch gedeutet und von einigen der berühmtesten Talmudlehrer wird erzählt, daß sie hiervon die ersten Jugendeindrücke empfangen hätten (Hieros. Megilla I, 9. u. Ber. rabba c. 1.). —

Man schritt sodann zum Unterrichte in der heil. Schrift als dessen regelmäßigen Anfang eine spätere Mischna (vgl. Sam. Uceda und L. Heller zu Abot V, 21.) das 5. Lebensjahr setzt. — In Palästina, wo die Erinnerung an die im Tempel dargebrachten Opfer noch lange sich lebendig erhielt, pflegte man mit dem dritten Buche Mosis, worin die vorzüglichsten Bestimmungen wegen der Opfer enthalten sind, den Unterricht zu beginnen. Man knüpfte daran den gemüthvollen Spruch: „Rein sind die Kinder, rein waren die Opfer, so mögen Reine mit dem Reinen sich beschäftigen" (Wajikra rab. c. 7.). — In anderen Gegenden mag jedoch diese Sitte nicht üblich gewesen sein und kam erst im Mittelalter auf; man begann vielmehr gewöhnlich mit dem ersten Buche Mosis. — Es scheint auch als habe man schon damals beim Kinderunterrichte auf den betreffenden Wochenabschnitt, der jeden Sabbat in der Synagoge vorgelesen wird, Rücksicht genommen; die Jugend mußte sich diesen Abschnitt, nach seinen einzelnen Abtheilungen, genau einprägen und Repetitionen fanden selbst am Freitag Abend

statt (Sabbat 11 a. u. Raschi's erste Erklärung das.[8]). Knaben wurden sowohl zum öffentlichen Vortrage als zur Uebersetzung aus dem Pentateuche in der Synagoge zugelassen (M. Megilla IV, 6.), welches für die häufig vorkommende Befähigung dazu spricht. — Der Unterricht erstreckte sich nicht blos auf die mosaischen Schriften, wie ein späterer Autor glaubt (Raschi zu Kidduschin 30 a. vgl. dagegen Joel Sirks zu Tur Jore dea 245), sondern umfaßte wahrscheinlich alle Theile der heil. Schrift; das vielfache Recitiren von Bibelversen aus nichtpentateuchischen Büchern, welches der Talmud Kindern so häufig in den Mund legt, gibt die Belege hierzu. Der Brauch Knaben am Sabbath aus den Propheten vorlesen zu lassen, ist auch ein sehr alter. Da das Vorbeten vor der heil. Lade gewöhnlich damit verbunden war und dies von Kindern unter dem gesetzlichen Alter nicht verrichtet werden durfte, so enhält die Mischna (l. cit.) bereits Vorschriften, wie sich zu verhalten wenn Knaben aus den Propheten vortragen. Auch Mädchen wurden, so weit sie es nach den damaligen Verhältnissen bedurften, in der heil. Schrift unterrichtet[9]) und mit den ihnen erforderlichen Religionslehren bekannt gemacht; blos von Erlernung des traditionellen Gesetzes blieben sie ausgeschlossen. Es ist übrigens bekannt, daß es auch zur talmudischen Zeit mehrere durch ihre Schriftkenntniß und geistreiche Auslegung derselben sich auszeichnende Frauen gab, welches schon beweist, daß der religiöse Unterricht des weib-

---

8) Die jerus. Gemara scheint jedoch der zweiten Erklärung Raschi's beizupflichten. חזן ist also nicht der Vorbeter, sondern der Kinderlehrer und es braucht sich die Repetition daher grade nicht auf den Wochenabschnitt der Synagoge zu beziehen. Einen psychologischen Blick in das Kinderleben wirft die von der jerus. Gemara das. angegebene Ursache, warum zwar die Kinder am Freitag Abend bei dem Lichte lesen dürfen, nicht aber der Lehrer? Weil es den Kindern erwünscht ist, wenn das Licht verlöscht (sie brauchen dann nicht mehr zu lernen, werden also die Flamme nicht zu vermehren suchen), nicht aber dem Lehrer (der daher die Flamme durch Neigung des Oels anfachen würde).

lichen Geschlechts nicht so vernachlässigt war, als man etwa glauben mag. Doch würde die Beleuchtung dieses letzteren Thema's mich heute zu weit führen, wie ich denn überhaupt sehe, daß der Stoff meiner heutigen Mittheilung viel zu reichhaltig ist, um ihn mit einem Male erschöpfen zu können. — Von dem Eifer der Amoraim (Lehrer, die in der Gemara vorkommen) für gründlichen Jugendunterricht, erzählt der Talmud manche Beispiele. Mehrere frühstückten nicht eher bis sie mit den ihrer Pflege empfohlnen Kindern den gestrigen Lehrgegenstand wiederholt und auf das neue Pensum vorbereitet, oder bis sie die Kinder selbst in das Schulhaus gebracht hatten. (Kiddusch in 30 a.) Von Anderen wird berichtet, wie streng sie gegen solche Jugendlehrer waren, die ihre Pflicht verabsäumten oder den Unterricht zu oberflächlich ertheilten (Baba batra 21, b). — Hohen Werth setzten sie besonders auf frühzeitigen Unterricht, von dem sie besseren Erfolg erwarteten (Sabbat 21), ebenso schätzten sie fleißige Wiederholung des Erlernten. Es sei daher Pflicht des Lehrers bei dem Gegenstande so lange zu verweilen, ihn nach Befinden unzählige Mal zu wiederholen, bis der Schüler ihn ganz gefaßt und in sich aufgenommen hat. (Erubin 54.) Als Erleichterungsmittel für das Gedächtniß empfahlen sie, hierbei mnemonischer Zeichen sich zu bedienen (das.) — Doch noch Manches über die Methode und die weitere Entwickelung des religiösen Jugend-Unterrichts in der späteren talmudischen Periode sollen Sie, w. Freund, in meinem nächsten Schreiben erfahren. —

9) Vgl. Mischna Nedarim IV. 3. nach unsrer Leseart.

Sechster Brief.

Um das Bild des religiösen Jugendunterrichts (als des Gegenstandes, worüber ich mich in meiner vorigen Mittheilung mit Ihnen unterhielt) in dem Zeitraume, wo die Werke, die wir unter Mischna, Talmud und Midraschim begreifen, noch nicht fertig und abgeschlossen vorlagen, zu vervollständigen, komme ich noch auf einige Specialitäten zurück, die sowohl in die Art und Weise des Unterrichts nähere Einsicht gewähren, als auch über die Wissensgegenstände selbst, die man besonders für geeignet hielt, den Kindern einzuprägen, sowie über die Stellung, die man den Lehrern einräumte, noch manche Aufklärung bieten. Der Geist, der den ganzen religiösen Unterricht durchdrang und beseelte, soll Ihnen sodann zur klaren Anschauung gebracht werden.

Bereits hatte ich Ihnen mitgetheilt, daß der eigentliche Religionsunterricht damit begann, gewisse Bibelstellen, die für das kindliche Gemüth und Fassungsvermögen angemessen erschienen, auszuwählen und der Jugend besonders einzulernen. Von da ging man erst zum weiteren Bibelunterrichte über. Schon in älteren Zeiten mag es hierbei üblich gewesen sein, dergleichen Bibelstücke und Abschnitte aus der heil. Schrift auf besondere Rollen zu verzeichnen, um sie der Jugend zugänglicher zu machen. So pflegte man den Abschnitt Schema Jisrael (Deut. 6, 4—9), der die Hauptprincipien der israelitischen

Religion (Einheit Gottes, Liebe zu ihm, Hingebung für ihn u. s. w.) enthält, ferner den großen Lobgesang (Hallel) wegen Errettung aus Egypten und Befreiung von andern großen Drangsalen, ingleichen die Schöpfungsgeschichte bis zur Erzählung von der Sündflut, die Opfergesetze der ersten Kapitel des dritten Buches Moses, zuweilen auch die zu Anfang des vierten Buchs enthaltenen Berichte von der Zählung der Israeliten, ihrem Lager und ihren Wanderungen in der Wüste u. s. w. (vgl. jer. Megilla III, 1.) besonders aufzuzeichnen, faßte wohl auch mehrere der gedachten und andere passende Abschnitte auf derselben Rolle zusammen und gab sie sowohl Jugendlehrern als Kindern, besonders Letzteren auch zur Selbstübung (Abot d. R. Nath. c. 8.), in die Hände. Dies waren also die ersten religiösen Elementarlehrbücher oder „biblische Compendien für die Jugend" (wie wir sie heute nennen möchten), von denen das Judenthum Kunde gibt. Die Erfahrung hatte jedoch gelehrt, daß solche Aussonderungen gewisser Abschnitte aus der heil. Schrift und deren Verbreitung im Volke auf einzelnen Blättern und Rollen (wie heutzutage die Traktätchen) nur dahin führten, gründliche Bibelkenntniß zu verdrängen, allerlei getrübte Auffassungen der Religionslehren zu befördern und überhaupt den hereinbrechenden Sectirereien und Apostasieen Thür und Thor zu öffnen. Die Vorschrift ward daher geltend gemacht und auf das Schriftwort selbst gestützt, daß das Aufzeichnen einzelner Bibelabschnitte, sei es auch zum practischen Gebrauche, streng verboten sei. Die Nützlichkeit solcher Auszüge für den Jugendunterricht hatte sich inzwischen zu sehr herausgestellt, um übersehen zu werden. Manche gewichtige ältere Autoritäten ließen daher zu diesem Behufe die Anfertigung von Compendien der erwähnten Art ausnahmsweise zu (Gittin 60a, Soferim V, 9), und, obwohl ein um's J. 300 blühender angesehener Talmudlehrer (Rabba, Sohn Nachmeni's) auch diese Auszüge für den Jugendgebrauch wieder untersagte, ja sogar auf die von einem seiner vorzüglichsten Jünger an ihn gerichtete Frage über den Grund der Ausdehnung dieses Verbots

keine weitere Antwort gab, als „daß es ein unbedingtes, durch die Ueberlieferung sanctionirtes Verbot sei" (Gittin a. a. O.), so erhielt sich jener Brauch doch noch lange aufrecht, wie namentlich aus einer Midraschstelle (Debarim rab. c. 8.) erhellt. — Bei der großen Seltenheit geschriebener Bücher zu jener Zeit und dem enorm hohen Preise derselben wäre auch der Bibelunterricht, besonders für die ärmere Jugend, ganz unmöglich geworden, wenn man sich hierbei auf vollständige Exemplare der biblischen Bücher hätte beschränken müssen und nicht, zumal für Anfänger, zu Auszügen in der erwähnten Weise seine Zuflucht hätte nehmen dürfen[1]). In den palästinensischen Gemeinden, wo Druck und Verarmung immer zunahmen, scheint jenes Bedürfniß daher insbesondere empfunden worden zu sein.

War der Knabe so weit vorgeschritten, daß die auf Rollen gefertigten Auszüge nicht mehr genügten, so begann der Unterricht im Pentateuche selbst; nach dessen Verständniß ging man zu den Propheten, von da zu den Hagiographen (Ketubim) über (Debarim rab. l. c.). — Vier Jahre, vom 6. bis zum 10. Lebensjahre, waren gewöhnlich dem Bibelunterrichte gewidmet. Es ward den Lehrern zur Pflicht gemacht, diese Zeit gehörig zu benutzen und während derselben dem Kinde von der heil. Schrift so viel beizubringen, als es zu fassen vermochte (Ketubot 50 a. Baba batra 21 a). — Auf Correctheit in Aussprache, Punctirung und Accentuirung (richtigen Absatz

1) Vergl. R. Ascher ben Jechiel zu obiger Stelle in Gittin. — So schätzte man einst im 3. oder 4. Jahrhundert in Palästina den Werth eines Exemplars der Psalmen, des Buches Hiob, zerrissener Stücke aus den Sprüchen Sal. nebst einen grobwollenem Gewande auf 5 Minen (mindestens 125 Rthlr. preuß. Courant), s. Gittin 35 a. — Die Meinung J. Karo's zu Tur Jore deah c. 283., daß die Bücher in den Zeiten der Talmudisten nicht so selten und kostspielig gewesen seien als später im 11. Jahrh. zur Zeit des R. Alfasi, dürfte daher aus nurgedachter Talmudstelle zu widerlegen sein. Doch wäre vielleicht zwischen der Euphratgegend, wo damals mehr Intelligenz unter den Juden war, und Palästina eine Distinction zu machen. —

der Perioden [2]) ward hierbei großes Gewicht gelegt. „Unterrichte dein Kind nur aus einem correct geschriebenen Buche", lautete ein Grundsatz, den R. Akiba noch im Gefängnisse einem seiner vorzüglicheren Schüler dringend empfahl (Pesachim 112 a). Man urtheilte sehr richtig, daß einmal eingesogene Fehler und Irrthümer, besonders wenn sie im jugendlichen Alter Wurzel gefaßt haben, später nur mit großer Anstrengung und auch dann nicht immer wegzubringen sind. Da in jenen Zeiten der Bibelunterricht blos aus nicht punctirten Büchern (wie unsere heutigen Gesetzrollen in der Synagoge) ertheilt wurde und weitere grammatikalische Hülfslehrbücher nicht existirten, so mußte um so mehr darauf gesehen werden, daß der Lehrer der Sprache mächtig und den Bibeltext correct auszusprechen im Stande sei, wenn nicht die schädlichsten Irrthümer für die Lernenden daraus erwachsen sollten, wovon der Talmud (B. batra a. a. O.) Beispiele mittheilt. Ein Lehrer, der obgedachte Eigenschaften besitzt, ist daher, selbst wenn seine übrigen Kenntnisse nicht so umfangreich sind, nach der recipirten Halacha jedem Andern vorzuziehen (a. a. O.) — Um die Kenntniß des Urtextes der heil. Schrift zu erleichtern und überhaupt Geläufigkeit in Handhabung der hebräischen Sprache zu erzielen, wurden die Knaben schon in früher Jugend zum hebräisch Sprechen angehalten und darin geübt, worin Väter, die Anspruch auf Religiosität und Bildung machten, vornehmlich in Palästina, mit gutem Beispiele vorangingen. (Sifri zu Deut. 11, 19. und jerus. Sabbat I, 3.) —

Neben dem Bibelunterrichte wurden die Kinder auch in der Liturgie und Kenntniß der Benedictionen unterwiesen. Erwachsene, selbst in anderen Lehrgegenständen wohlunterrichtete Männer, wenn sie über Einzelnes in gedachtes Fach einschlagende belehrt sein wollten, stellten sich daher zuweilen an den Ausgang eines Schulhauses und befragten den ersten ihnen zufällig entgegenkommenden Knaben über Das, was sie zu

2) פיסוק טעמים, s. Raschi zu Nedarim 37 a. —

wissen wünschten, wo sie auch gewöhnlich richtige Auskunft erhielten (Erubin 28 b.). —

Erst wenn der Knabe das Alter erreicht hatte, wo eine genauere Kenntniß und größeres Vertrautsein mit der ganzen heil. Schrift bei ihm vorauszusetzen war, begann das Erlernen der Mischna, worauf weiterhin tieferes Eingehen in die Halachot (Ritual- und Rechtsgesetze und deren mit Dialektik verbundene Nachweisung aus Bibel und Tradition) und in reiferem Alter auch in die Hagadot (allegorisch-philosophische Bibelauslegungen, Erzählungen, Parabeln, Mythen u. dgl.) folgte. Gewöhnlich war das 10. Lebensjahr zum Anfang des Mischna-Cursus bestimmt, doch richtete man sich hierbei nach den verschiedenen Fähigkeiten der Kinder; erst nach erreichtem 12. Lebensjahre nahm man es ernster und wendete gegen die Faulen und Nachlässigen körperliche Züchtigung an (Ketubot 50 a). Doch durften derartige Züchtigungen nur mit großer Mäßigung stattfinden und der Gesundheit des Knaben durchaus nicht nachtheilig sein; fruchteten sie nichts, so sollte man sie nicht wiederholen, auch den ungelehrigen Schüler nicht sogleich aus der Schule entlassen, sondern der Erwartung leben, daß Ehrgefühl ihn doch am Ende dahin bringen werde, mit mehr Aufmerksamkeit zuzuhören (Baba batra 21 a und Raschi das.). —

Auf die Gesundheit der Jugend ward überhaupt mehrfache Rücksicht genommen, auch darauf, daß die Eltern stets im Stande blieben den Unterricht zu überwachen, so daß auf diese Weise die häusliche Erziehung mit dem öffentlichen Unterrichte Hand in Hand gehen konnte. So war an den Sabbattagen der Unterricht zwar nicht ganz suspendirt (vgl. meinen vorigen Brief, S. 27. d. Jahrgang.); es durften aber an diesen Tagen neue Lehrgegenstände nicht begonnen, sondern blos das Alte, von den Kindern bereits Gelernte wiederholt werden. Als Gründe sind angegeben, daß das Erlernen neuer noch nicht gekannter Gegenstände theils gespanntere Aufmerksamkeit erfordert, daher auf die Verdauung der Kinder, die am Sabbat

mehr Speisen zu sich nehmen und deßhalb weniger Anstrengung vertragen können, nachtheilig wirken möchte, theils aber auch dadurch die Eltern, die dem Unterrichte ihrer Kinder sorgliche Theilnahme widmen, von ihren sabbatlichen Erholungen abgehalten werden würden (Nedar. 37 b). — Weitere Ferien als z. B. an Halbfeiertagen, Rüsttagen der Feste u. s. w. waren damals noch nicht üblich und kamen erst später auf. Unterbrechungen im Unterrichte wurden überhaupt im höchsten Grade gemißbilligt; „selbst wenn der Bau des Tempels zu Jerusalem in Frage stünde (als das wichtigste religiösnationale Ereigniß), darf um deswillen keine Schulversäumniß stattfinden", lautet ein talmudischer Ausspruch (Sabbat 119 b).

Der Unterricht ward auch äußerlich mit der erforderlichen Ordnung und Gemessenheit ertheilt. Es gab besondere Schulinspectoren (מפטיר כנסיות), die darauf zu sehen hatten, daß die Schüler zur bestimmten Stunde in das Lehrhaus gingen und dasselbe nach beendigtem Unterrichte in geordneter Schaar wieder verließen. Selbst ansehnliche Gelehrte wurden zuweilen mit diesem Amte betraut und fanden sich dadurch in ihrer Würde gehoben (Chulin 51 a und Raschi das.). — Nicht minder war für die Lehrweise selbst eine geeignete Methode eingeführt, die jedem einzelnen Fache zu entsprechen bestimmt war. Die heil. Schrift (als dringendster und unentbehrlichster Theil des Religionsunterrichts) sollte mit Ernst und Strenge (באימה, בפנים זועפות), die Mischna (wobei das Gedächtniß vornehmlich in Anspruch genommen wird, daher Ueberanstrengung nachtheilig sein kann) mit Mäßigung (בפנים בינוניות), die talmudische Dialektik hingegen in faßlichem und das Verständniß erleichterndem Tone (בפנים מסבירות), die hagadischen Mittheilungen endlich mit Heiterkeit (בפנים שוחקות), um dadurch den Eindruck auf Gemüth und Einbildungskraft zu erhöhen, vorgetragen werden (Jalkut I, 286.). — Für zweckmäßig ward es erachtet, in der Reihenfolge der Unterrichtsgegenstände, besonders der biblischen Bücher, die man vortragen wollte, den Wunsch der Schüler zu berücksichtigen, da Das, was man mit

Vorliebe lernt, dem Gedächtnisse sich besser einprägt (Aboda sara 19 a). — Ferner war es Norm nicht zu viele Gegenstände auf einmal zu lehren, einen allmäligen Uebergang vom Leichteren zum Schwereren stattfinden zu lassen und erst den Inhalt des Lehrgegenstandes im Ganzen aufzufassen, ehe man in die Erklärung des Einzelnen tiefer eingeht (Berachot 63 b). Das Hin- und Herschweifen im Unterrichte von einem Thema zum andern ward nicht gebilligt, eben so wenig das Ueberschlagen von Stellen; man sollte vielmehr da fortfahren, wo man stehen geblieben war (Abot d. R. Nathan c. 26.). — Doch ward Vorsicht empfohlen, den Kindern nicht Dinge zu lehren, die sie noch nicht gehörig zu begreifen im Stande sind oder wovon sie mißbräuchliche Anwendung machen könnten (Midrasch zum hohen Liede 1, 2.).

In welcher großen Achtung die Religionslehrer der Jugend standen, wenn sie ihrer Pflicht getreu oblagen, beweisen Aussprüche wie folgende (B. batra 86.): „Es heißt in der Schrift (Dan. 12, 3.): „„Die, welche Recht fördern für Viele werden glänzen wie die Sterne ewiglich““, hierunter sind die Kinderlehrer („da sie die Kinder auf den Weg zum Guten leiten“, Raschi z. St.) verstanden; das heißt, in dem Falle, wenn sie ihre Pflichten so getreulich erfüllen wie R. Samuel Sohn Schilat.“ Von diesem Lehrer wird nämlich als Beispiel seiner Berufstreue unter Andern erzählt, daß er 13 Jahre seinen eignen Garten nicht besuchte, um den Unterricht der ihm anvertrauten Jugend nicht zu verabsäumen. War er ja einmal genöthigt während der Schulstunden auszugehen, so schwebten seine Gedanken doch immer noch bei den Kindern (a. a. O.). Er stand auch darum in so allgemeiner Achtung, daß, obgleich er nicht ohne Vermögen war, die (persische) Regierung ihm doch die Grundsteuer erließ (Ketubot 62 a). Er mochte ein großes Talent besitzen, die Unterrichtsgegenstände den Kindern nicht nur recht faßlich, sondern auch mit Geist und Gemüth darzustellen; denn als der berühmte Gesetzeslehrer Rab (Abba Areka) seinem Tode nahe war, bat er jenen R. Samuel Sohn

Schilat, die übliche Trauerrede um ihn nach seinem Ableben zu halten, da dessen Vortrag besonders im Stande sein würde das Gefühl der Zuhörer zu erregen (Sabbat 153 a.). —

Andererseits wurden Lehrer, die den Unterricht vernachlässigten oder aus Unkenntniß Irrthümer lehrten, ohne vorgängige Ermahnung, ihres Amtes entsetzt (Vergl. Maim. hilch. Sechirot 10, 7.). —

Ueberblicken wir jedoch die Geschichte des Religionsunterrichts seit der Zerstörung des zweiten Tempels noch einmal, so wird sich ergeben, daß die meisten jener Elementarschulen, die sich früher und noch bis zur Hadrianischen Verfolgung fast regelmäßig in allen Orten befanden (vgl. meinen vorigen Brief S. 25.), nach der letzteren drangsalvollen Periode in Verfall geriethen. — Schon R. Simon Sohn Jochai's, der bald nachher lebte, klagt darüber und meint, daß der Ruin so mancher vorher blühend gewesener Städte hauptsächlich darin seinen Grund habe, „weil sie keine Lehrer und Repetenten für die Jugend mehr in ihrer Mitte anstellen!" (jerus. Chagiga I, 7). — Sehen wir in solchen Aeußerungen fürwahr keine bloße Hyperbel! Wo der Jugendunterricht vernachlässigt wird, wo das werdende Geschlecht ohne religiössittliche Leitung heranwächst, da wird auch Rohheit überhandnehmen, endlich gänzliche Verwilderung eintreten, der Geschmack an friedlichen Beschäftigungen sich verlieren, Stadt und Land werden dem Verderben entgegenschreiten und die Bevölkerungen einem umherschweifenden Räuber- oder Abenteurerleben sich ergeben, wovon damals allerlei Beispiele aufzuweisen sind. Aehnliches berichtet die Weltgeschichte auch von anderen Völkern zu andren Perioden; Verfall eines geordneten Jugendunterrichts ist die erste Stadie eines allgemeinen Verfalls der Sitten und des Wohlstandes. — In diesem Sinne fragten auch einst mehrere Gesetzeslehrer, als sie in eine Stadt kamen und darin weder Jugendlehrer noch Schulanstalten fanden, nach den Hütern des Orts. Da man ihnen die bewaffneten Stadtwächter vorstellte, erwiederten sie: „Diese schirmen nicht, sondern zerstören nur; die wahren

Hüter der Stadt sind vielmehr tüchtige Lehrer, denn wenn der Herr die Stadt nicht hütet, so ist vergeblich des Wächters Mühen[3])" (Ps. 127, 1.)!

Schon der Patriarch R. Jehuda hanasi I, der durch Veranstaltung der Mischnasammlung dem intellectuellen Leben im Judenthume einen neuen Mittelpunkt schuf, scheint die Restaurirung des verfallenen Jugendunterrichts angebahnt zu haben; wenn auch vielleicht äußere Verhältnisse, seine höhere politische Stellung, sowie die unablässige Aufmerksamkeit, die er dem Gesetzesstudium und der Concentrirung des tradirten Materials nothwendig widmen mußte, ihn zu sehr abzogen, um mit gleicher Energie sofort für das Schulwesen der Jugend wirken zu können. Seine Theilnahme dafür ergibt sich sowohl aus den anpreisenden Worten, die er über die Thätigkeit R. Chija's für den Jugendunterricht vernehmen ließ (Ketub. 103 b, B. Mez. 85 b), als auch unter Andern aus dem Umstande, daß er einst einer Gemeinde, die einen Mann von ihm bezeichnet zu haben wünschte, der unter mehreren Functionen die eines Jugendlehrers in sich vereinigen sollte, einen seiner begabtesten Schüler und ausgezeichneten Gelehrten, den R. Levi Sohn Ssissi's, empfahl[4]). — Auch finden wir die Männer insgesammt, die aus seiner Schule und Umgebung hervorgingen, um sodann, theils in Palästina, theils in der Euphratgegend, als höchste religiöse Autoritäten zu glänzen, in Wort und That den religiösen Jugendunterricht fördern. Besonders war es der schon oben erwähnte Rab oder Abba Areka, der in Babylonien sehr zweckmäßige Anordnungen für den Jugend-

---

3) Jer. Chagiga a. a. O. Vgl. auch Grätz, Gesch. d. J. IV, 341. — Als Martin Luther, gegen 1300 Jahre später, die deutschen Städte zu Errichtung geeigneter Schulen für die Jugend kräftig ermahnte, „damit sie nicht verderbet werden und es ihnen wie Sodom und Gomorah ꝛc. erginge" (vergl. Luthers Schriften v. Walch X, 532. seq.), wußte er wohl nicht, daß einst jüdische Männer längst vorher in ähnlicher Weise sich ausgedrückt hatten.

4) Jer. Jebam. XII, 7, Beresch. rab. c. 81., vgl. auch Grätz a. a. O. S. 235.

unterricht ertheilte, auf die Pünktlichkeit der Lehrer sah und die Gesundheit der Kinder stets zu berücksichtigen empfahl (B. batra 21a[5]). So wendete er die Bibelworte (1. Chron. 16, 22) „berührt nicht meine Gesalbten" auf die Schuljugend (die man damals mit Oel einzureiben pflegte) an, welche man vor jeder Unbill zu beschirmen habe, daß ihnen nirgend Leid geschehe (Sabbat 119b). — In Palästina war es der gelehrte Fortsetzer der Mischnasammlung, R. Chija, der, wie schon bemerkt, noch bei Lebzeiten R. Jehuda I. des religiösen Jugendunterrichts emsig sich annahm. Er fertigte selbst Abschriften der Bücher Moses auf Pergamentrollen, die er auch sogar selbst zubereitet haben soll, sandte sie an Orte wo es keine Kinderlehrer gab, so daß von fünf Knaben immer je einer ein andres der 5 Bücher Moses erhielt. Jeder mußte nun das von ihm erlernte Buch seinen Mitschülern weiter lehren. Eben so machte er es mit den 6 Ordnungen der Mischna, wodurch eine Art wechselseitiger Unterricht zu Stande kam (Ketub. und B. Mez. a. a. O.). — Nächst ihm suchte dann R. Jochanan durch Ermahnungen und Verheißungen auf den Willen der Eltern einzuwirken, „ihre Kinder frühzeitig in der göttlichen Lehre unterrichten zu lassen" (Pesachim 113a); aber der Patriarch R. Jehuda II. (Enkel R. Jehuda hanasi's I.) im Vereine mit seiner gelehrten Umgebung, wozu u. A. hauptsächlich Simon Sohn Lakisch gehörte, ließ es dabei nicht bewenden, sondern legte auch kräftig Hand an, um den Jugendunterricht allgemein wieder zu heben. Nicht nur daß er durch salbungsvolle Aussprüche (Sabbat 119b und 32b[6]) die öffentliche Meinung für den religiösen Jugendunterricht und dessen Wichtigkeit zu

5) Vgl. Frankel, die Gemeindeordn. nach talm. Rechte in dessen Monatsschr. Jahrg. 1853. S. 295.

6) Der Ausspruch das. בעון בטול תורה בנים מתים וכו' scheint von diesem R. Jehuda II. herzurühren, da dies consequent mit seinem anderweit dargelegten Eifer für das Thoralernen der Jugend (vgl. Sabbat, an der oben im Texte angef. St.) ist. Die Frage מבדי ר' יהודא הנשיא היינו ר', welche der Talmud im Grunde nicht ganz genügend löst, wäre dadurch gehoben. Der andere Satz

gewinnen strebte, sondern er sandte auch Rabbinen eigends im Lande umher, die sich nach dem Bestehen von Jugendschulen zu erkundigen hatten und da wo sie keine vorfanden, deren einzurichten beauftragt waren (jer. Chagiga I, 7[7]). — Von nicht minderem Eifer beseelt für die Förderung des Religionsunterrichts bei den Kindern war auch noch ein anderer berühmter Zeitgenosse jenes Patriarchen Jehuda II., nämlich R. Josua Sohn Levi's. „Nicht blos der Vater hat darauf zu sehen, daß seine Kinder in der göttlichen Lehre unterrichtet werden, sondern auch der Großvater in Bezug seiner Enkel, und (wie R. Jos. S. Levi's äußert) wird ihm dies so hoch angerechnet, als habe er die Lehre selbst vom Sinai empfangen", da er für deren Fortpflanzung auf mehrere Generationen hinaus Sorge trägt (Kiduschin 30 a). Noch werden Beispiele von ihm und anderen Talmudlehrern mitgetheilt, die ihre Sorgfalt für den Unterricht der Kinder bekunden und worauf

---

בעין נדרי' וכו' dürfte dagegen dem R. Jehuda I. beizumessen sein, der überhaupt viel auf Gelübde und Entsagungen hielt (vgl. Berachot ad fin.). —

7) Grätz (Gesch. d. J. IV, 341.) will zwar diese Anordnung in eine etwas spätere Zeit hinabrücken und sie dem R. Jehuda III. zuschreiben, allein erstlich würde sonach die Restaurirung des nach der Hadrianischen Verfolgung in Verfall gerathenen Jugendunterrichts in einer Zeit stattgefunden haben, wo Druck und Verarmung schon wieder sehr zunahmen und die Ausführung solcher Maßregeln nicht so leicht thunlich war. Zweitens ist es nicht wahrscheinlich, daß Jehuda III. seinen Lehrer, den angesehenen und gelehrten R. Ami mit zum Sendboten bestellt habe, um im Auftrage des minder angesehenen Patriarchen Schulvisitationen im Lande zu halten, während es für Jehuda II. passend erscheint, jüngere Gelehrte, wie R. Ami, R. Assi und R. Chia (vielleicht der Ketubot 8 b, 111 b und Kiduschin 30 a genannte Chia bar Abba od. bar Ada, der Kinderlehrer im Hause des Simon b. Lakisch war und sich daher zu einer solchen Sendung eignete) damals noch waren, mit einer derartigen Function zu betrauen. Drittens ist jene Maßregel zur Restaurirung des Schulunterrichts ganz in Harmonie mit den begeisterten Aussprüchen, die Simon b. Lakisch aus dem Munde seines Freundes Jehuda II. mittheilt, worauf oben im Texte hingedeutet wurde. Diese Männer werden also nicht beim Worte stehen geblieben sein und die Ausführung erst einer späteren Generation überlassen haben. —

ich in meinem vorigen Briefe bereits hinwies. In der Euphratgegend waren es im 4. Jahrh. besonders Raba und R. Dime, die der Erhaltung und Regelung des Jugendunterrichts ihre Aufmerksamkeit schenkten und manche ältere Anordnungen theils auffrischten, theils einer Revision unterwarfen (B. batra 21 a). —

Die Bedeutsamkeit, die man dem Religionsunterrichte der Kinder beilegte, und wie man dahin trachtete Alles zu vermeiden was denselben irgend beeinträchtigen möchte, zeigt sich auch im talmudischen Civilrechte. So darf, wenn ein Gehöfte aus mehreren Häusern besteht, kein Einzelbesitzer eines dieser Häuser einen Miethbewohner aufnehmen, dessen Beschäftigung mit Geräusch verbunden ist oder viele Passanten herbeiführt (nach einigen Gesetzinterpretatoren „selbst dann nicht, wenn diese Beschäftigung eine religiöse ist, z. B. Thoraschreiber), ohne Zustimmung sämmtlicher Eigenthümer der im Gehöfte befindlichen Häuser; blos zu Gunsten der Anlegung von Kinderschulen zum Religionsunterrichte ward eine Ausnahme statuirt und bedarf es zur Aufnahme solcher in einem der betreffenden Häuser keiner weiteren Einwilligung der übrigen Besitzer, „um die gottgefällige Institution des Religionsunterrichts der Jugend auf keine Weise irgend zu hemmen oder zu erschweren" (J. Karo zu Tur Choschen Mischpat c. 156. nach B. batra 21 a und Nachmanides das.). —

Ersehen Sie nun aus diesen Einzelnheiten wohl zur Genüge, wie in der talmudischen Epoche der religiöse Jugendunterricht mit Liebe und Eifer gefördert, mit Ernst und Methode gehandhabt wurde, so entgeht Ihnen doch die Frage nicht, von welchem Principe man eigentlich bei dem Unterrichte ausging, welche Basis man ihm gab? War es nur hauptsächlich darum zu thun der Jugend nach und nach eine massenhafte Kenntniß der religiösen Urkunden und Traditionen, Gesetze und Lehren beizubringen, mit anderen Worten die Kinder mit Wissen zu bereichern, oder arbeitete man auch auf ihr Gemüth hin, strebte nach dem Ziele, daß das Wort Gottes nicht blos von

ihrem Verstande begriffen, in ihrem Gedächtnisse aufgenommen werde, sondern daß es auch in ihrem Herzen tief wurzele und aus solcher Aussaat wahrhafte Gottes- und Menschenliebe, Recht und Tugend als goldne Früchte hervorgingen?

Diese Ihre gewichtigen Fragen möglichst genügend zu beantworten, werde ich in meinem folgenden Briefe nach Kräften mich bestreben.

Siebenter Brief.

Von den vorzüglichsten Denkern bis in die neueste Zeit herab ist darüber gestritten worden, wo eigentlich die Quelle aller Religion im Menschen zu suchen sei: ob im Verstande oder im Herzen, in der Erkenntniß oder in der Empfindung, oder ob in Beiden gemeinsam. Welches ist die Seelenthätigkeit, die sich zuerst und hauptsächlich äußert, um die daraus hervorgehende Stimmung eine religiöse nennen zu können? Durch welche innere oder äußere Manifestirung gibt sich die Religiosität eigentlich in uns kund? Oder, um mich verständlicher zu fassen, welches ist das Kennzeichen, daß die Gesinnungen, die uns beseelen, die Gemüthsbewegungen, die uns erfüllen, die Thaten, die wir ausüben, religiöser Natur seien? Besteht die Religiosität im Glauben oder im Denken, im Fürchten oder im Lieben, im Wissen oder im Thun? Oder beruht sie auf Etwas, das jene Seelenfunctionen und Thätigkeiten erst durchdringen muß, wenn sie religiösen Charakter an sich tragen sollen? In diesem Falle, wie nennt man aber dieses Etwas in uns, dem wir so viel Beseligendes, Erhebung zu Gott und Ewigkeit verdanken? — Wohl nicht ganz mit Unrecht äußert hierüber ein neuerer philosophischer Dogmatiker, „daß die Sprache zu arm und unzulänglich sei, zur Bezeichnung des Urkeims der Religion; wir müssen uns daher mit Analogieen behelfen!" —

Aber — sehen wir uns nach dem **Judenthume** um; in ihm finden wir seit Jahrtausenden schon das Zauberwort klar und deutlich ausgesprochen, das die Quelle und Essenz aller Religion, das die Seelenregung nennt, die uns durchdringen muß, wenn wir religiös sein wollen!

Folgen Sie mir, w. Freund, jetzt einen Augenblick die Stufenleiter hinan, die, mit der Spitze gen Himmel gerichtet, in unserm Innern sich erhebt! — Fünf Sprossen sind es, die wir an derselben gewahren, oder, ohne Bild zu sprechen, auf fünferlei Weise gibt sich das Religiöse im Menschen kund.

Erstlich als **Furcht** vor etwas Gewaltigem, als Angst und Scheu vor einem mächtigen Wesen, dessen Strafe man fürchtet und deshalb Alles aufbietet es zu besänftigen (יראת העונש[8]). — Zu dieser Furcht gesellt sich bald **Hoffnung auf Lohn und Vergeltung**. „Das allmächtige Wesen wird, wenn wir seinen uns geoffenbarten Willen vollziehen, den wohlverdienten Lohn dafür uns gewiß nicht vorenthalten"; in dieser Erwartung sucht man sich ihm gefällig zu erweisen, gleichwie einem Mächtigen von dem man Gutes für erzeigte Dienste erheischt (עבודה על מנת לקבל פרס). — Ist nun allerdings die Hoffnung auf Vergeltung zu sehr in der Natur des Menschen — als eines vernünftig-sinnlichen Wesens — begründet, um solche ganz abzuweisen; bleiben darum edle und gottgefällige Handlungen auch dann noch verdienstlich, selbst wenn sie aus diesem Impulse hervorgingen, so bekundet doch der

8) Die psychologische Wahrnehmung, daß die religiöse Regung im Menschen mit dieser untersten Stufe beginnt, wird auch von den Talmudisten anerkannt und in ihrer allegorisch-parabolischen Weise mit den Worten ausgedrückt כפה עליהם הר כגיגית. Erst nach Ueberwindung dieses Standpunktes niederer Furcht konnte das israelitische Volk zu höheren Phasen in der Religiosität allmählich sich erheben, die ihren Gipfelpunkt in der Zeit fanden, wo weder Macht noch Interesse, sondern blos der aus innerer freier Ueberzeugung entsprungene selbstständige Wille es veranlaßte, an der Religion festzuhalten, wie z. B. in der Periode Mordechai und Esther's; darum heißt es von dieser Zeit קימו מה שקבלו כבר.

bloße Hinblick auf Lohn bei Ausübung der That eine niedere Entwickelungsstufe religiöser Anschauung. (Vgl. L. Heller zu Abot I, 3.) — Doch der Gesichtskreis erweitert sich; der Mensch fühlt endlich selbst wie kindisch und unwürdig jene Furcht, wie beschränkt und selbstsüchtig jener Thatendrang „um des Lohnes willen" war. Keines von Beiden kann also der rechte Ring sein, ihn mit Gott zu verbinden! — Ein neuer Factor tritt nun auf, um das Göttliche in uns zum Bewußtsein zu bringen: der Glaube. Nicht gradehin Furcht vor Strafe, nicht bloße Hoffnung auf Vergeltung regen jetzt zur Vollziehung des göttlichen Willens an, sondern die gläubige Annahme Alles dessen, was Großes und Wunderbares von Gott und den Männern, die er auserwählt hat, uns erzählt wird. — Wie aber muß der Glaube beschaffen sein, um als wahrhaft-religiöser Ausdruck zu gelten? Auf welchen Säulen muß er ruhen, um im Stande zu sein, den Zweifeln, die von so manchen Seiten gegen ihn andringen und sein Bollwerk zu zerstören drohen, widerstehen zu können? Genügt bloßes Fürwahrhalten der Glaubenssätze ohne weitere Prüfung, oder ist eine durch Vernunftthätigkeit zu vermittelnde nähere Begründung erforderlich? Im ersteren Falle, welches Wahrzeichen stellt sich mir dar, daß mein Glaube der richtige sei; welche Schutzwehr hütet mich vor den Abwegen sinnlosen Wahnglaubens oder gefährlichen Aberglaubens? — Im andern Falle aber, soll nämlich die menschliche Forschung noch hinzutreten müssen, um die Lehrsätze des Glaubens zu bestätigen oder zu verwerfen, auf welche Weise ist dann die Klippe zu vermeiden, daß nicht unversehens der Glaube in bloße kalte Vernunftspeculation übergehe? — Jedenfalls bildet sonach der Glaube an sich nach keiner Seite hin ein selbstständiges und volle Gewähr bietendes Element, um als wahrhaft religiöser Ausdruck zu gelten. Die Geschichte der Religionen zeigt zur Genüge, welche Irrsale und Schrecknisse der bloße ungeprüfte Glaube hervorgerufen hat! — Blos dann erblicken wir den Glauben „als Engel Gottes auf der Stufenleiter gen Himmel", wenn er sich auf den Fit-

tigen des Vertrauens zu uns herabläßt und im Schooße der Erkenntuiß seinen Sitz nimmt. „Ich verlobe mich dir durch Vertrauen[9]) und daß du Gott erkennest", ruft die Prophetenstimme aus (Hos. 2, 22). Vertrauen in die Redlichkeit des Mittheilenden, Zuversicht in die Macht und den Willen des Verheißenden, seine Zusagen erfüllen zu können und zu wollen, das sind allerdings die Grundlagen des Glaubens; die Ueberzeugung aber, daß die zu glaubenden Thatsachen im Bereiche denkbarer Möglichkeit liegen, bestimmt die Grenzen, welche der Glaube nie verlassen darf. (Vgl. Albo, Iccarim I, 19. u. 22.)

Ist nun gleichwohl die Vernunft ein Geschenk Gottes, deren Aussprüchen wir folgen mögen zur Erläuterung und Berichtigung mancher durch den Glauben angeregten Vorstellungen, so genügt sie allein doch nicht, um das Göttliche in uns nicht blos zum anschaulichen Bewußtsein zu bringen, sondern es auch mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu erfassen. Erklimmen auch Einzelne vielleicht die Höhe, schauen „durch die Oeffnung des Felsens, wenn die göttliche Herrlichkeit vorüberzieht" (d. h. gelangen sie durch Vernunftforschung zur Kenntniß höherer Wahrheiten), so geschieht dies ja doch nur vom menschlichen unvollkommenen Standpunkte aus (וראית את אחרי), das Wesen des Absoluten vermögen sie nicht zu durchdringen (ופני לא יראו). —

So ist es also nicht „niedere Furcht" und nicht „selbstsüchtiges Hoffen auf Vergeltung", nicht „bloßer Glaube" und nicht „hochstrebendes Wissen" allein, wodurch das Religiöse in uns wahrhaft sich offenbart und welche den Gottesfunken in uns brennend zu erhalten im Stande sind: ein innerer, frommer, uns angeborner gottesfürchtiger Sinn, den die hebräische

---

9) אמונה heißt nicht Glaube (wofür die hebr. Sprache gar keine eigentliche Bezeichnung hat) sondern Vertrauen, wie schon Mendelssohn im „Jerusalem" weiter ausgeführt hat.

Sprache Jirah[1] (יראה oder vollständiger יראת ה׳, יראת שמים oder יראה מאהבה) nennt, ist es vielmehr, dessen Aeußerung und Wirkung vor Allem dazu gehört, um irgend etwas, das wir denken, empfinden oder ausüben, als religiös bezeichnen zu können.

Dieser das Gemüth erfüllende gottesfürchtige Sinn, getragen von der innigsten Ueberzeugung des Daseins eines allmächtigen, allweisen und alliebenden höchstvollkommenen Wesens, das ich fürchte weil ich es liebe und das ich liebe indem ich es fürchte, ist Wurzel und Boden aller Religion. Die Furcht vor Strafe muß in solche edlere Furcht und innige Verehrung Gottes sich auflösen, die Hoffnung auf Belohnung vor dieser in Liebe und Hingebung sich äußernden „Ehrfurcht Gottes" zurücktreten; Glaube und Vertrauen müssen auf sie sich stützen, Denken und Forschen mit ihr beginnen!

Und diese Gottesfurcht ist es, welche die mosaischen Urkunden als erstes und wesentlichstes Erforderniß zur Beobachtung der Religionsgebote hinstellen! Den Geist, der alles Glauben und Wissen, alles Lernen und Handeln auf religiösem Gebiete durchdringen muß, concentrirt der göttliche Gesetzgeber in Gottesfurcht. — So heißt es Deut. 10, 12. „und nun Israel, was fordert der Ewige von dir, als den Ewigen, deinen Gott zu fürchten, in seinen Wegen zu wandeln, ihn zu lieben u. s. w." Das ist kein bloßes Abhängigkeitsgefühl, keine Furcht vor Strafe, denn — Liebe soll ja damit verbunden sein und sie bedingen! „Liebe den Ewigen deinen Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen" ward ja kurz vorher als höchstes Gebot verkündet. Ein Wesen, dem ich blos gehorche weil ich es fürchte, weil dessen gewaltige Thaten mir Schrecken einflößen, wie vermöchte ich es so innigst zu lieben!? — Dieser das höchste Wesen zugleich liebende und

---

1) Der Volksinstinkt hat auch in dieser Benennung stets den wahrhaftesten Ausdruck für Religiosität gefunden. Um einen religiösen Mann zu bezeichnen sagte man nicht „er ist ein בעל אמונה", sondern „ein בעל יראה"!

fürchtende Sinn darf aber nicht als unbestimmtes, dunkles Gefühl sich kundgeben; klares Bewußtsein muß vielmehr von vorn herein daran sich knüpfen. Auf dem „Altare des Gemüths" erzeugt, muß die Flamme sogleich die Höhe suchen und das gesammte geistige Vermögen des Menschen erfassen. Dies ist das Kennzeichen wahrer Gottesfurcht. So heißt es auch (Mal. 3, 16.): „Den Gottesfürchtigen und denen, die seinen Namen denkend achten" (ולחשבי שמו). „Gotterkenntniß mit Gottesfurcht gepaart, so daß Gottesfurcht aus ihm athme" sind die hohen Eigenschaften, welche Jesaias (11, 2. 3.) seinem Ideale beilegt! —

Und wie könnte auch die in den biblischen Urkunden empfohlene Gottesfurcht ein minder würdiger Begriff sein (der, wie Manche wähnen, unter einer späteren andern Anschauung nicht mehr als Religionsprincip vorangestellt sei), da ja Gott durchweg als heiligstes Wesen zu verehren geboten wird („seid heilig, denn ich der Ewige euer Gott bin heilig", Lev. 19, 2.); ein Wesen, das mithin nur das Gute will, von dem gar nichts Böses ausgeht, das wir zu fürchten hätten. Alles Uebel liegt vielmehr in uns, ist Folge unserer sündlichen Begierden, die wir aber beherrschen können und sollen (Gen. 4, 7.). Anstatt der Furcht vor Strafe soll darum nach der religiösen Anschauung des Judenthums als erste Stadie die „Furcht vor Sünde" (יראת חטא) treten, von wo aus der Mensch zur innigsten und überzeugungsvollsten Ehrfurcht Gottes sich erheben wird (vgl. auch L. Heller zu Sota Ende). — So vergleicht ein Talmudist (Abot d. R. Nath. c. 22.) die Furcht vor der Sünde mit dem Handwerkszeuge, das vor Beginn der Arbeit zur Stätte gebracht sein muß. Legt nun der Werkmeister kräftig Hand an, hat er sich mit wahrer Gottesfurcht durchdrungen, so wird er den religiösen Bau segensreich vollenden! — Wie die „Furcht vor der Sünde" Ausgangspunkt aller religiösen Ueberzeugung, so ist jene edlere in Liebe sich bethätigende Gottesfurcht zugleich Ziel und Gipfelpunkt aller Religion. Die Vorschriften und Ceremonieen, deren Ausübung das re-

ligiöse Gesetz erheischt, haben nur den Zweck jene beseligende Gottesfurcht, die uns allein höheres Leben spendet, in uns zu erstarken und zu steigern (Deut. 6, 23. vgl. Comment. zu Maimonid. Hilchot jesode hathora c. 2. § 1. 2). —

Es bedarf für Sie, w. Fr., keiner weiteren Nachweisung, wie schon die ersten mosaischen Bücher (z. B. Gen. 22, 12. 42, 18.) den Inbegriff religiöser Gesinnung durch „Gottesfurcht" ausdrücken, wie die h. Schr. an den meisten bezüglichen Stellen sogar eine sprachliche Distinction anwendet, um „edlere Gottesfurcht" von „gemeiner Furcht" zu unterscheiden (vergl. H. Wessely, Gan Naul; Abschn. 5. c. 6. § 9.), ferner wie die späteren biblischen Bücher, namentlich die Psalmen, die Sprüche Sal., Hiob, Kohelet, den Werth der Gottesfurcht anpreisen und sie als Anfang aller Weisheit und Erkenntniß hinstellen [2]); gegenwärtiger Brief würde dann zu einer „dogmengeschichtlichen Abhandlung" anschwellen, die ich mir vielleicht für eine andere Gelegenheit vorbehalte. Heute genüge es die Bedeutung hervorzuheben, welche die Bildner des Judenthums in der talmudischen Epoche der „Gottesfurcht" in dem eben dargestellten Sinne beilegten, und wie sie solche namentlich als Basis des religiösen Unterrichts auffaßten.

So großen Werth auch die Kenntniß des Religionsgesetzes hat, weil diese erst Klarheit gibt und selbst die frömmste Handlung nur durch klares Bewußtsein das wird was sie sein soll, darum „keine Frömmigkeit ohne religiöses Wissen" (אם אין

---

2) Es ist zu bemerken wie hingegen im Buche Hosea weniger יראת ה' als דעת ה' hervorgehoben wird (vgl. 2, 22. — 4, 1. 6. — 6, 3. 6. — 13, 4. — 14, 10.; nur ein einziges Mal heißt es לא יראנו את ה' 10, 3.). Dies dürfte aus dem Umstande zu erklären sein, daß das isr. Volk zur Zeit Hosea's zu tief gesunken war, um für edlere Gottesfurcht empfänglich zu sein. Wo so grobsinnliche Vorstellungen und ausschweifende Abgöttereien herrschend waren wie damals, mußte erst auf Läuterung der Begriffe hingearbeitet werden, ehe wahre Gottesfurcht Raum gewinnen konnte. Ermahnungen zu יראה wären nur mißverstanden und auf Furcht vor Strafe oder auf jenes dunkle Gefühl, welches auch zum Götzendienst verleitet, gedeutet worden.

חכמה אין יראה), so ist doch alles religiöse Forschen und Wissen eitel und gehaltlos ohne — Gottesfurcht (אם אין יראה אין חכמה)! Dies lehrt bereits ein Spruch des R. Eliéser Sohn Asaria's (Abot III, 17.). — „Wer blos dem Studium der Religionslehre obliegt ohne Gottesfurcht[3]) zu besitzen, gleicht einem Verwalter, dem man zwar die Schlüssel der inneren aber nicht der äußeren Gemächer zugestellt hat, wodurch es ihm ja erst möglich werden kann in das Innere zu gelangen. Von einem solchen Menschen rief R. Janai aus: Wehe dem, der keine Wohnung hat (d. h. keine Gottesfurcht) und doch die Thüre zu einer Wohnung sich machen läßt (d. h. die Religionsquellen kennen lernen will Sabbat 31 b). Noch heißt es daselbst: „Gott achtet in dieser Welt nur wahre Gottesfurcht", und an einer anderen Stelle (Joma 72 b): „Wehe den Schülern der Gelehrten, die mit der göttlichen Lehre sich beschäftigen und keine innere Gottesfurcht besitzen; von ihnen wird Spr. Sal. 17, 16. gesagt: „„wozu ist der Preis in der Hand des Thoren? Weisheit zu kaufen — ohne Herz!""

Wie der Satz schon im Allgemeinen galt, „daß Gelehrsamkeit nur dann Bestand habe, wenn Furcht vor Sünde vorangeht (Abot III, 9.)", so wird von dem für den Religionsunterricht höchst begeisterten R. Simon Sohn Lakisch (vgl. meinen vorigen Brief) die Anwendung hiervon auch auf die speciellen Lehrgegenstände gemacht. „So verdienstvoll es auch sei (heißt es Sabbat a. a. O.), in die einzelnen Theile der Mischnasammlung einzudringen und sie in sich aufzunehmen, so gibt diese Kenntniß doch dem Menschen keinen höhern Werth, wenn nicht (mit Hinweisung auf Jes. 33, 6.) „„Gottesfurcht sein Vorrath ist"". — Ein anderer Förderer des Schulunterrichts (Raba) äußert:

---

3) יראת שמים „Furcht des Himmels" drückt der Text sich aus, um anzudeuten, daß hier nicht von niederer Furcht, sondern von jener höheren, aus Bewunderung der Größe Gottes in der Natur, vornehmlich der Himmelskörper und deren regelmäßiger Bewegung, entflossenen innigen Gottesfurcht die Rede sei (L. Heller zu Abot I, 3.).

„Beim himmlischen Gerichte wird der Mensch unter Andern befragt, ob er an bestimmten Stunden mit dem Forschen in der göttlichen Lehre sich beschäftigt, ob er mit Scharfsinn darüber disputirt habe, ob er in den Sinn der einzelnen Bestimmungen tief eingedrungen sei u. s. w.; selbst aber wenn alle diese Fragen zufriedenstellend beantwortet werden, erlangt er die Palme nicht, wenn nicht Gottesfurcht sein Vorrath war d. h. ihn beseelte" (Sab. a. a. O.)

Als Mittel in der Gottesfurcht zu erstarken und sein Leben danach einzurichten, ward darum auch den Schülern empfohlen, die, so gewichtige Moralsentenzen und ethische Parabeln enthaltenden Hagadot und Midraschim nicht zu vernachlässigen. So heißt es Abot d. R. Nathan c. 29.: „Wer blos mit der Ritualistik und religiösen Gesetzgebung (Halacha) sich beschäftigt, ohne auf den Midrasch zu achten, der hat die „Furcht vor der Sünde" noch nicht in sich aufgenommen; er gleicht einem Schwächling, den man mit Waffen versehen hat. Wer aber blos mit dem Midrasch sich befaßt, ohne die Halacha, der hat noch nichts von eigentlicher Gelehrsamkeit gekostet; er gleicht einem Helden ohne Waffen. Wer hingegen mit Beideu sich beschäftigt, der ist ein Held in Waffen!"

Aus diesen und ähnlichen Stellen, deren noch viele anzuführen wären, ersehen Sie, welcher Geist bei der religiösen Forschung und dem Unterrichte vorherrschend war. Nicht war es darum zu thun das Gesetz blos dem Verstande einzuprägen, sondern der ganze Mensch sollte von dem Geiste der „Gottesfurcht" durchdrungen und von wahrer Frömmigkeit erfüllt werden. Dieser Gottesgeist, der auch über den Wassern der Halacha schwebte, bethätigte sich besonders in so manchen gemüthvollen Auslegungen der heil. Schrift, Sagen und Erzählungen, Gnomen und Sentenzen, die man der Jugend zur Belehrung, den Erwachsenen zur Erbauung vortrug. — Von diesem Geiste beseelt waren die Abfasser der Mischna, als sie die schönsten und gewichtigsten, Sitte und Gottesfurcht athmenden Sprüche, die seit Jahrhunderten dem Munde der vor-

züglicheren Synagogenhäupter und Lehrer entflossen waren, zu einem Strauße banden und sie als besonderen Tractat (genannt Abot oder Sprüche der Väter) der Mischnasammlung inhärirten, damit Jung und Alt wisse und sich zu Herzen nehme, daß das ganze Gesetz, schriftliches und mündliches, auf den Säulen der Gottesfurcht, Demuth und Frömmigkeit, wie jene inhaltreichen Sentenzen sie einprägen, beruhen müsse. — Solcher Geist war es auch, der in der späteren talmudischen Zeit sich nicht minder regte und auf den ethischen Theil des Ceremonialgesetzes besonders hinwies, wie z. B. der fromme Talmudlehrer R. Simlai, der die sämmtlichen biblischen Gebote und Verbote auf gewisse Hauptgebote zurückführte, die alle übrigen in sich enthalten und endlich in das auf Gottesfurcht wurzelnde Gottvertrauen münden[4])!

Ich breche hier ab. Für die nächstfolgende Periode wird eine merkwürdige Wahrnehmung sich uns darbieten. Ist sonst gewöhnlich die Systematisirung das Grab des Geistes, so wird hier im Gegentheil der Geist es sein, der die Systematisirung anregt und aus ihr dann mit neuer Frische wieder hervorquillt. Das Durchdrungensein von wahrer Gottesfurcht oder von der religiösen Idee, wie wir uns heute ausdrücken, von ihrer sittlichen und adelnden Kraft war es, welches den Weg bahnte, die religiösen Gebote nach verschiedenen Seiten hin zu rubriciren und zu klassificiren. Diese Eintheilungen und die Ausbildung, die sie in der Folge je nach der herrschenden Geistesrichtung erhielten, blieben auch nicht ohne wesentlichen Einfluß auf den religiösen Jugendunterricht, wie weiterhin gezeigt werden soll.

---

4) Es heißt nicht וצדיק באמונה יחי', sondern באמונתו (Habak, 2, 6.), also nicht bloßer Glaube, Vertrauen, sondern eine emuna, wie sie den Gerechten oder Frommen beseelt, d. i. gottesfürchtiges Vertrauen.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Beer, B.

Jüdische Literaturbriefe

Leipzig 1857